

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 24 (1895-1899)
Heft: 3

Artikel: Urgeschichte des Wallis
Autor: Heierli, J. / Oechsli, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

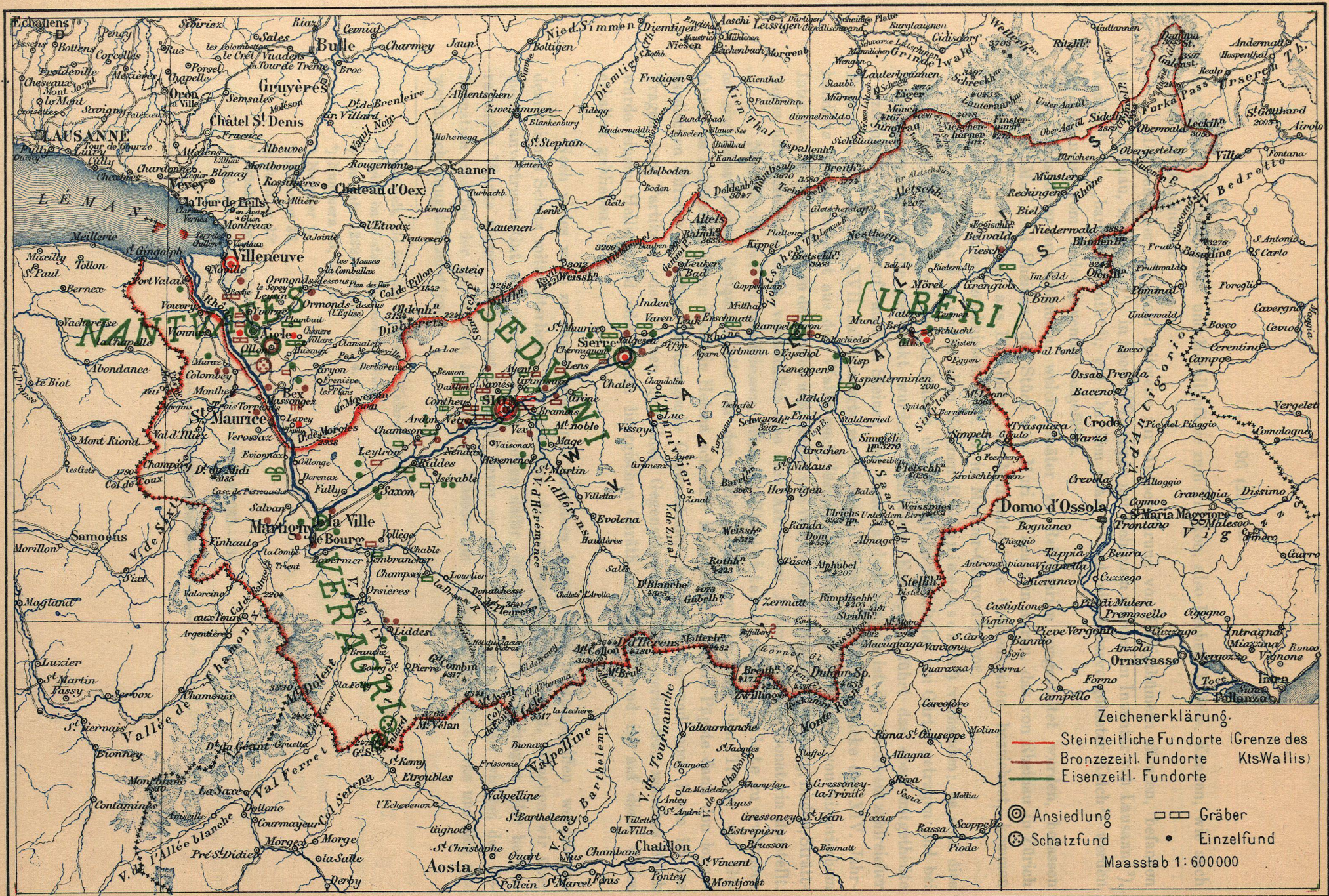
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

J. Heierli: Prähistorische Karte des Kantons Wallis.



Urgeschichte des Wallis

von

J. Heierli und W. Oechsli.

Mit 9 Tafeln und 1 Uebersichtskärtchen.

Zürich.

In Commission bei Fäsi & Beer.

Druck von David Bürkli.

1896.

Urgeschichte des Wallis

von

**Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.
Band XXIV, Heft 3.**

Verlag der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Zürich

In Commission bei
H. R. Meyer, Buchhändler
in Zürich, No. 10, Poststrasse

Inhalts-Verzeichniss.

Einleitung	p. 101	(5).
I. Die Steinzeit	„ 103	(7).
II. Die Bronzeperiode	„ 105	(9).
a. Bronzezeitliche Fundorte im Wallis	„ 105	(9).
b. Bronzezeitliche Fundobjekte	„ 114	(18).
III. Die Eisenzeit	„ 127	(31).
a. Die Fundorte	„ 127	(31).
b. Die wichtigsten Funde	„ 144	(48).
c. Die Chronologie der Eisenzeit des Wallis	„ 149	(53).
IV. Die älteste Geschichte des Wallis	„ 151	(55).
Anhang: I. Exkurs über Avien's Schilderung des Rhonelaufes	„ 169	(73).
II. Register der prähistorischen Fundorte des Kantons Wallis	„ 174	(78).
Erklärung der Tafeln	„ 178	(82).

Inhalts-Verzeichnis

101 (s)	Einführung
102 (v)	I. Die Steinzeit
103 (s)	II. Die Bronzeperiode
104 (s)	a. Bronzezeitliche Fundorte im Wallis
105 (s)	b. Bronzezeitliche Fundobjekte
111 (m)	III. Die Eisenzeit
127 (s)	a. Die Fundorte in der Schweiz
127 (v)	b. Die wichtigsten Funde
144 (m)	c. Die Chronologie der Eisenzeit des Wallis
149 (s)	IV. Die älteste Geschichte des Wallis
161 (s)	Ahnung: I. Bäume über Arden's Schreibung des Rhodanisches
169 (m)	II. Register der prähistorischen Fundorte des Kantons Wallis
174 (s)	Erklärung der Tafeln
178 (m)	

Zwischen die Berner- und die Walliser-Alpen eingebettet, bildet der Kanton Wallis ein in sich geschlossenes topographisches Ganzes. Er besitzt nur einen bequemen Aus- oder Eingang, den zum oder vom Genfersee durch die Enge von St. Maurice. Dieser Abgeschlossenheit hat das Wallis es zu verdanken, dass sich in ihm manche alte Sitte, manche alte Technik erhalten hat, dass die besondern Idiome der einzelnen Thalschaften sich noch als lebenskräftig erweisen und dass der Charakter seiner Bewohner etwas von der ursprünglichen Art bewahrt hat.

Nicht bloss der gewöhnliche Reisende, der Naturforscher und der Geograph findet im Wallis Schönes und Interessantes in Fülle, sondern auch der Ethnograph, der Geschichts- und Sprachforscher wird reiche Ernte halten können, wenn er seine Studien diesem Lande widmet. Dasselbe ist trotz der heutigen Verkehrswege, trotz all den Reisenden und Forschern, die es besuchen, noch lange nicht genug bekannt, nicht genug gewürdigt. Man kennt zwar die Fundorte vieler seltener Gesteinsarten, man hat Gold und Silber, Eisen, Kupfer, Nickel, Blei, Kobalt in den Walliser Bergen gefunden und beutet die Anthrazitlager aus; aber das Volk, seine Sprache, seine Sitten und Gebräuche, seine Geschichte und besonders seine Urgeschichte lassen noch manches Räthsels Lösung übrig.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Urgeschichte des Wallis unbekannt. Die Geschichte des Landes begann mit dem Eindringen der Römer; man begnügte sich damit, zu wissen, dass um Christi Geburt herum im Rhonethal die Ueberer, Seduner, Veragrer und Nantuates sesshaft waren. Das hat sich nun geändert. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Funden verbreitet Licht über Perioden, die weit hinter unserer Zeitrechnung zurückliegen. Die Hauptmasse dieser Funde, die in den Museen von Sitten, Lausanne, Genf, Bern, Zürich etc. liegen, stammt aus dem Rhonethale selbst, zumeist aus dem Abschnitte zwischen Siders und Martigny; andere aber sind in den Seitenthälern, z. B. am grossen St. Bernhard, zum Vorschein gekommen.

Die urgeschichtlichen Funde des Wallis sind oft von ganz besonderer Art. Man sieht, dass sie einem Lande entstammen, das wenig Verbindung mit den umliegenden Gegenden hatte. Wenn sich auch zu keiner Zeit eine Völkerschaft von der andern ganz absondern konnte, so mussten die prähistorischen Bewohner eines so abgeschlossenen und abgelegenen Erdenwinkels, wie das Wallis der Urzeit es war, die schwachen Wellen des Kulturstromes, die zu ihnen gelangten, in besonderer Weise aufnehmen und gestalten. Wirklich findet man unter den prähistorischen Walliserfunden so eigenthümliche Formen, eine so bezeichnende Technik und Ornamentik, dass man in vielen Fällen auf den ersten Blick weiss, dass der betreffende Gegenstand aus dem Wallis stammt und nur von dort stammen kann.

Aus dem Gesagten dürfte klar geworden sein, dass die Walliserfunde ihr eigenartiges Interesse besitzen, dass es aber auch sehr schwer hält, sie in das in allen Ländern Europas mit annähernder Sicherheit erkannte chronologische System hineinzubringen. Dazu kommt noch ein Zweites. Die Funde im Rhonethale sind zum grössten Theil bei Anlage neuer Rebberge, bei Fundamentirungen etc. gemacht worden; es waren also zufällige, nicht wissenschaftlich erhobene Funde. Manche sind ganz oder theilweise verschwunden, andere durch die Hände von Antiquitätenhändlern gegangen, bevor sie in die Museen gelangten. Da ist es begreiflich, wenn die Fundberichte recht mangelhaft und wenig zuverlässig erscheinen und ganz sichere Schlüsse kaum gestatten. Wenn wir im Folgenden trotzdem die Umrisse der Urgeschichte des Wallis zu ziehen wagen, so geschieht es natürlich unter allen Vorbehalten, die sich aus der Natur der Funde und der Art ihrer Entdeckung ergeben.

Eine ganze Gruppe von Denkmälern schliessen wir von vornherein von unserer Betrachtung aus, nämlich die in ihrer chronologischen Zugehörigkeit noch nicht erklärten, aber auch in ihrer Bedeutung räthselhaften Schalen- und Zeichensteine. Wir können das um so eher thun, als B. Reber in Genf, der diesen Steindenkmälern seit Jahren seine spezielle Aufmerksamkeit widmet, im Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde, sowie im Archiv für Anthropologie etc eine Reihe mit Abbildungen versehener Berichte publizirt und weitere solche in Aussicht gestellt hat. Im Register der Fundorte werden wir indessen die bis jetzt publizirten Steindenkmäler anführen.

Wir beschäftigen uns also nur mit den Walliser Funden aus vorrömischer Zeit. Als Grundlage für die vorliegende Arbeit kam in erster Linie das in obgenannten Museen liegende Material in Betracht, sodann eine Anzahl von Fundgegenständen in der Sammlung des Hospizes auf dem grossen St. Bernhard und in einigen Privatsammlungen. Was die Fundberichte angeht, so finden sich einige derselben gedruckt in v. Bonstettens „Recueil d'Antiquités Suisses“, im „Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde“ und dessen Fortsetzung, dem „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde“; andere liegen im Archiv der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Das Meiste habe ich indess selber direkt gesammelt und spreche Allen, die mir dabei behülflich waren, insbesondere den Direktionen der verschiedenen Museen, an dieser Stelle meinen verbindlichen Dank aus.

Zur Ergänzung und Vergleichung ist ein Abschnitt über „Die älteste Geschichte des Wallis“, soweit sie sich aus literarischen Zeugnissen ergibt, beigefügt worden, den nebst dem Exkurs über Avien Professor W. Oechsli verfasst hat, während ich für das Uebrige die Verantwortung übernehme.

J. H.

I. Die Steinzeit.

Sitten ist derjenige Platz des Kantons Wallis, in dem die ältesten Spuren des urgeschichtlichen Menschen zum Vorschein gekommen sind. Der Fundort liegt nicht im Thalgrunde, sondern auf dem höchsten Theile eines der Hügel, an die sich die heutige Stadt anlehnt und die das Bild derselben, von Westen betrachtet, so vorthellhaft abschliessen. Im Osten Sittens erhebt sich nämlich eine Felsmasse, die in zwei Hügeln gipfelt, zwischen denen eine muldenartige Einsattelung von West nach Ost hinzieht. Der niedrigere der beiden Hügel, Valeria, liegt gegen das Rhonethal und trägt eine uralte Kirche, die an Stelle eines noch ältern Heiligthums erbaut worden ist. Der nördlichere, höher aufstrebende Hügel, Tourbillon, ist mit den Ruinen eines mittelalterlichen Schlosses gekrönt, das den wallisischen Bischöfen oftmals als Residenz diente und 1788 niederbrannte. Tritt man auf der Höhe von Tourbillon durch die niedrige Pforte im Nordosten des Gemäuers hinaus, so befindet man sich auf einer schmalen, gratartigen Verlängerung der Hügelspitze, welche die Ruine trägt. Links erblickt man einen kleinen Weinberg, der vor einigen Jahren angelegt wurde. Bei dieser Arbeit kam eine Kohlen- und Aschenschicht zum Vorschein und unter derselben lag wieder feste Erde. In etwas mehr als einem Meter Tiefe fanden sich nach der Aussage des Abwartes auf Tourbillon menschliche Skelette in freier Erde. Die Schädel waren zum Theil wohl erhalten, wurden aber wieder vergraben. Bei den Skeletten hatten Tongefässe gelegen, die beim Aufgraben der Erde in Stücke gingen. B. Reber, dem wir vorstehenden Bericht verdanken,¹⁾ fand denn auch wirklich eine Anzahl Scherben, die von ihm dem schweizerischen Landesmuseum geschenkt wurden. Er schreibt sie der Steinzeit zu und sie gehören in der That zum grössten Theile der neolithischen Periode an; nur wenige Stücke sind jünger, was sich an dem feingeschlemmten Thone, den Formen und Verzierungen erkennen lässt.

Eine Gruppe unter den steinzeitlichen Scherben von Tourbillon weisst hellrote Farbe auf. Der Thon ist mit vielen Steinchen vermischt, unter welchen einige Quarzstückchen zu erkennen sind. An einigen Stellen, aber selten, können Glimmerschüppchen unterschieden werden. Die Dicke einer und derselben Scherbe variirt stark; ich mass an einem solchen Thonfragmente 11—13, an einem andern 8,5—11 Millimeter.

Eine zweite Gruppe von Scherben ist weisslichgrau. Der Thon erweist sich wieder mit Steinchen durchsetzt und bröckelig. Eine dieser Scherben ist auf der innern Seite schwarzgrau, vielleicht durch Rauchfeuer; eine andere röthlich. Bei dieser Gruppe können zwei Sorten unterschieden werden, eine dickere, gröbere, und eine dünnere, feinere. Die ersteren sind im Mittel 9 Millimeter dick; doch fand ich ein Stück, dessen Dicke zwischen 8 und 16 Millimeter variirt. Die feinem Scherben sind 6 bis 7 Millimeter dick, aber auch bei ihnen ist der Thon bröckelig und reichlich mit Steinchen vermischt.

Nicht selten sind flache Bodenstücke. Von den gelblichrothen Gefässen hat sich nur ein Bodenstück erhalten. Es besitzt 10 Centimeter Dicke; der Thon zeigt sich mit Steinchen vermischt.

¹⁾ Excursions archéologiques dans de Valais, 1891, p. 31.

Die Seitenwandungen lassen aussen schwache, 11–12 Millimeter breite Furchen erkennen, als ob der Töpfer mit seinen Fingern über den noch weichen Thon hingeglitten wäre. Die übrigen Stücke sind weisslichgrau oder bräunlich. Ein Boden hat 12,5 Centimeter Durchmesser. Bei einigen andern Bodenstücken erhielt ich durch geometrische Konstruktion 12 Centimeter Durchmesser. Ein solche Scherbe birgt ein walzenförmiges Kieselsteinchen von 9 Millimeter Länge und 5 Millimeter Dicke. Einige Bodenstücke weisen auf der Aussenseite unregelmässige Striche auf. Auf der innern Seite eines grossen Bodens von mindestens 15 Centimeter Durchmesser befindet sich ein Kreuz, dessen Balken durch zahlreiche feine Parallelen dargestellt sind. Der Thon ist bei diesem Stücke ebenso roh, wie bei den andern, 1 Centimeter dick und röthlich gebrannt.

Was die Wandungen der Gefässe, von denen Scherben vorliegen, angeht, so sind mehrere derselben mit sehr schwachen Furchen versehen. Auch hier lassen sich gröbere Stücke von 10 bis 11 Millimeter Dicke von feinem mit 7 Millimeter Dicke unterscheiden. Eine Scherbe von gelblichrother Farbe, die noch ein Stück des Gefässrandes aufweist, zeigt deutliche parallele Furchen. Auf der innern Seite sind die Spuren der arbeitenden Töpferhand sichtbar. Die grauen Wandstücke zeigen ebenfalls Furchen; bei einem Stücke liegen sie sogar sehr dicht beisammen.

Randstücke sind circa 20 vorhanden. Sie zeigen wechselnde Profile. Wie mehrere Fragmente von Gefässwandungen, so weisen auch einige Randstücke Verzierungen auf. Diese bestehen in Fingereindrücken, die als fortlaufende Reihe parallel zum Rande eingegraben sind, oder aber in wulstartigen Erhöhungen erscheinen. Die letzteren sind so klein, dass sie mit den Fingerspitzen hergestellt worden sein müssen, oder aber mit abgerundeten Stäbchen. Auf Gefässrändern erscheinen hier und da längliche Kerben. Manchmal kommen Finger- oder Fingernagel-Eindrücke kombinirt vor, auch Stäbchen-Eindrücke wurden mit andern Verzierungen kombinirt.

Die besprochenen Scherben, deren wichtigste wir in Tafel I, 1–5, reproduzirt haben, scheinen also einem neolithischen Grabfelde zu entstammen, das auf der aussichtsreichen Höhe von Tourbillon angelegt worden war. Die Gräber enthielten Skelette. Wo die Wohnungen dieser Leute gestanden haben mögen? Gewiss nicht weit entfernt, vielleicht in der windgeschützten Einsattelung zwischen den beiden Hügeln; wenigstens sind dort Reste aus einer wenig jüngern Periode thatsächlich entdeckt worden.

Die Funde von Tourbillon sind so ziemlich alles, was aus der neolithischen Zeit des Wallis erhalten ist. Allerdings theilte mir der verstorbene Pfarrer Joller mit, dass in Castel bei Brig vorrömische Thonscherben ausgegraben worden seien, und Thioly¹⁾ fand auf einigen derselben Fingereindrücke als Verzierungen; 1856 meldete Morlot nach Zürich, dass in Sitten mit Gräberfunden aus Bronze auch eine Serpentinaxt gefunden worden sei, und Reber berichtet,²⁾ dass in der Géronde bei Siders zwischen prähistorischen Gräbern, in Asche und Kohlen eingebettet, neben Thonscherben ein gut erhaltenes Steinbeil zum Vorschein gekommen sei; aber sowohl die Scherben von Brig, als die beiden Steingeräte scheinen verloren gegangen zu sein.

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde, I (1870), p. 171.

²⁾ a. a. O. p. 38.

II. Die Bronzeperiode.

Wenn die archäologische Karte des Kantons Wallis nur wenige steinzeitliche Fundorte zu verzeichnen hat, so weist sie dagegen manche Stellen auf, die Funde der Bronzeperiode lieferten. Sie zeigt aber auch die Wege, auf welchen die Kultur ins Land eindrang. Der Hauptzug geht selbstverständlich vom Genfersee der Rhone nach aufwärts; indessen gibt es auch bronzezeitliche Funde an mindestens zweien der zahlreichen Alpenpässe, die das Wallis mit den umliegenden Gegenden verbinden, am grossen St. Bernhard und an der Gemmi.

Neben den Fundorten verdienen auch die Funde selbst unsere Aufmerksamkeit. Die Schmucksachen bestehen in Nadeln von zum Theil merkwürdigen Formen, in Hals-, Arm-, Bein- und Fingerringen oder Spangen, sowie in Gehängen verschiedener Art. Unter den Geräten erscheinen Gefässe, Sicheln, Beile verschiedener Formen, Messer, Meissel und Hämmer; an Waffen finden sich Pfeilspitzen, Speere, Dolche und Schwerter.

Eine beträchtliche Anzahl dieser Objekte kam in Einzelfunden zu Tage, manche derselben lagen in Gräbern und es ist wiederum die Gegend von Sitten, welche die dichteste Bevölkerung auch in der Bronzezeit aufzuweisen hat.

a. Bronzezeitliche Fundorte im Wallis.

Gleich oberhalb des Genfersees beginnt die Reihe der Bronze-Fundorte im Wallis. Aus Collombey-Muraz erwarb das Berner historische Museum ein Bronzemesser mit massivem Griff, der durch knotenartige Anschwellungen in drei Abschnitte getheilt ist und auch mit einer solchen Anschwellung endigt (Tafel V, 2). Mit dem Messer kamen eine grosse und eine kleinere Spange mit schwachen Endstollen an das genannte Museum. Ihre wenig differenzirte Form lässt es unsicher, ob sie wirklich der Bronzezeit zuzurechnen sind; eine Schmucknadel mit geschwollenem, gereifelter Hals dürfte schon eisenzeitlich sein. Gleichzeitig mit diesen Gegenständen soll auch ein Bronzedolch gefunden worden sein. In der Gegend von Monthey will man Bronzebeile entdeckt haben und von St. Maurice liegt ein Bronzemesserchen mit flacher Griffzunge im Berner Museum (Taf. V, 1). In der forêt de Triège, eine Stunde westlich über Salvan, fand sich in 1200 Meter Höhe in einer Felsspalte ein Lappenkelt aus Bronze, der an der schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1883 zu sehen war (Taf. I, 7).

Eine grössere Zahl von Funden treffen wir bei Martigny, wo der Pass über den grossen St. Bernhard das Rhonethal verlässt und wo die Rhone nach Norden abbiegt, so dass die Strecke von Martigny nach dem Genfersee als direkte Fortsetzung der Bernhardroute erscheint. Ein solcher Punkt musste schon den frühesten Bewohnern des Landes wichtig und zu einer Ansiedelung geeignet erscheinen. Bald genug wird ihnen auch die militärische Bedeutung des Platzes klar geworden sein. Im Universitätsmuseum von Genf liegen neben einem verzierten Bronzebeil aus Martigny zwei Lanzenspitzen; das Berner historische Museum enthält ausser einem Stück Feuerstein Spiralringe aus Bronze, Bronzeröhrchen, eine Nadel mit seitlichen Knöpfen und eingerolltem

Ende, besonders aber ein Bronzeschwert mit Vollgriff, das in La Plaine (bei Martigny) zum Vorschein kam (Taf. V, 9). Im schweizerischen Landesmuseum in Zürich befindet sich unter den Grabfunden von Martigny-Combe eine Spange mit Stollen (Taf. IV, 17), die vielleicht noch der Bronzezeit angehört und sicher nicht aus demselben Grabe stammt wie andere, gleichzeitig an das Museum gelangte Spangen, welche als Verzierung konzentrische Kreise aufweisen.

Die Funde von Martigny führen uns auf die uralte Passverbindung des Rhonethals mit Italien. Dieselbe scheint schon in der Bronzezeit bekannt gewesen zu sein, denn wir kennen Gräber aus dieser Periode von der Umgebung des Dorfes Sembrancher und wichtige Einzelfunde aus Liddes am Bernhardsweg.

Gegenüber Sembrancher, im Gebiet der politischen Gemeinde Vollège, also auf dem rechten Ufer der Dranse, liegen die Weinberge von Plat-Choëx. Bei Erstellung derselben kamen häufig menschliche Knochen zum Vorschein. Sie lagen in Gräbern,¹⁾ die aus Steinplatten gebildet waren. In einem dieser Kistengräber fand man ausser den menschlichen Resten zwei löffelfartige Bronzen, die nach St. Maurice in die Sammlung der Abtei gelangten, sodann ein Spirälröhrchen, das verloren ging. Jene Bronzelöffel sind in Wirklichkeit Schmucknadeln mit scheibenförmigen Kopfen, wie sie in Chamoson, Conthey, Savièse und andern Orten in Bronzezeitgräbern mehrfach zum Vorschein kamen.

In der Sammlung des Hospizes auf dem grossen St. Bernhard befinden sich mehrere Bronzen aus Liddes.²⁾ Da ist zunächst ein Palstab-ähnlicher Kelt mit löffelfartiger Schneide und Schaftlappen, sodann ein Beil mit schmalen Rändern und einem Absatz gegen den schneidenden Teil. Das Hauptstück aber bildet ein 28,5 Centimeter langes Bronzeschwert mit Mittelrippe. Der Griff war durch 6 Nieten mit der Klinge verbunden (Taf. V, 8).

Wir haben das Rhonethal bei Martigny verlassen, um am St. Bernhard emporzusteigen; kehren wir an unsern Ausgangspunkt zurück und verfolgen wir die bronzezeitlichen Fundorte thalaufwärts. Es ist hauptsächlich die rechte, sonnenbeschienene Seite des Thales, welche die urgeschichtlichen Reste geliefert hat. Das historische Museum Bern besitzt aus einem Grabe in Saillon einen Torquis und eine Scheibennadel, das schweizerische Landesmuseum in Zürich aus Chamoson einen Grabfund, der einen Flachdolch mit zwei Nietlöchern (Taf. V, 4), einen Kelt mit löffelförmigem Schneideteil (Taf. I, 8) und eine Nadel mit Scheibenkopf enthält. Auch diese drei Stücke bestehen aus Bronze. Im Universitätsmuseum Genf liegen durchlochte Keulennadeln aus Bronze, eine Stollenspange und eine Knopfsichel, welche Objekte ebenfalls aus Chamoson stammen.

Schräg gegenüber diesem Orte, auf der linken südlichen Thalseite, liegt Nendaz, wo schon mehrmals Kistengräber entdeckt wurden, so in den Feldern Clevaz und bei Aproz.³⁾ An ersterem Orte soll in einem Grabe ein Bronzespeer, an letzterem sollen Scherben gefunden worden sein.

Nordöstlich von Chamoson gelangen wir nun in ein Gebiet, wo sich die auf der prähistorischen Karte bezeichneten Fundstellen verdichten. Es ist die weinreiche Gegend von Conthey,

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1867, p. 42.

²⁾ Castelfranco in den „Notizie degli Scavi“ vom März 1891. Weitere Nachrichten über diese Stücke verdanke ich Dr. Jul. Naue, der den Ausgrabungen auf dem grossen St. Bernhard beiwohnte.

³⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VI (1891), p. 572.

Sitten und Savièse. Bei Bearbeitung alter oder bei Erstellung neuer Rebberge fanden sich nicht bloß mehrere Gräber der Bronzezeit, sondern auch Einzelobjekte und Reste von Ansiedlungen.

In Aven sur Vétroz kam ein Bronzebeil zum Vorschein;¹⁾ wichtiger aber sind Grabfunde aus Conthey. Einer derselben gelangte im November 1895 an das schweizerische Landesmuseum in Zürich. Er besteht aus einer unverzierten Scheibennadel, zwei gebrochenen Spiralingen aus dünnem Bronzedraht und mehreren durchlochten Schnecken. Ein Löffelkelt aus Bronze, gleichzeitig zum Kauf angeboten, wurde seines hohen Preises wegen nicht erworben. Ein anderer Fund aus Conthey (Taf. II, 7—22), der ebenfalls ins Landesmuseum gelangte, besteht aus vier Spiralingen, von denen zwei intakt sind; dazu kommen eine schön verzierte Scheibennadel, ein Bronzegehänge von Sichelform, ebenfalls auf der Vorderseite verziert und eine Anzahl durchlochter Muscheln und Schnecken, unter welchen *Pectunculus* und *Columbella* leicht kenntlich sind. Im Frühling 1896 erwarb das Landesmuseum wieder eine Anzahl Bronzen, die aus Gräbern bei Conthey stammen. Die wichtigsten jener Objekte sind auf Tafel III abgebildet. Unter den Schmucknadeln erscheint auch hier eine jener Formen mit scheibenförmigem Kopfe, und daneben liegen Fragmente von Bronzenadeln mit eingerolltem Kopfende. Zwischen dieses Ende und die eigentliche Nadel lagert sich ein flacher, in der Mitte ausgeweiteter Teil ein. Vier grosse Spangen dürften als Diademe aufzufassen sein. Zwei derselben bestehen aus dünnem Bronzeblech und tragen reiche Ornamentik. Die andern Diademe sind in der Mitte stiltrund, werden aber gegen die Enden hin flach. Das eine dieser beiden Stücke ist leider zerbrochen; es trägt auf den flachen Theilen Verzierungen. Das vierte Diadem ist unverziert. Kurze Röhrchen aus Bronzeblech mögen um den Hals gelegt worden sein, ähnlich wie die Röhrchen aus spiralingewundenem Bronzedraht. Zwei runde Bronzebleche mit Einrollung gehören ebenfalls zum Hängeschmuck, wie auch eine durchlochte Schnecke dazu gerechnet werden muss. Dieser Fund von Conthey enthält ausserdem noch vier ganze Spiralinge und Fragmente von mehreren andern ähnlichen Ringen.

Schon im Jahre 1845 schrieb Chorherr Rion nach Zürich, dass man in Gundis (Conthey) beim Hause Duc, und in Sainsinna (Sensine) Gräber entdeckt habe und seither sind an letzterem Orte zahlreiche Funde gemacht worden, die verschiedenen Perioden angehören, zum Theil aber bis in die Bronzezeit hinauf reichen. So beherbergt das archäologische Museum auf Valeria in Sitten Bronzeschmuck in Rädchenform, Spiralinge, gewölbte Bronzebleche, einen Torquis und einen Flachdolch aus Bronze. Sämmtliche Gegenstände stammen aus Sensine bei Conthey.

Im historischen Museum Bern liegt unter den eisenzeitlichen Grabfunden aus Plan-Conthey ein Löffelkelt aus Bronze,²⁾ angeblich mit den massiven Spangen in einem Grabe gefunden. Der Fund wurde von einem Händler erworben und ist es desshalb leicht möglich, dass eine jener Verwechslungen vorliegt, durch welche Objekte verschiedenen Alters und verschiedener Orte als demselben Funde angehörig bezeichnet werden.

Sitten hat schon in der neolithischen Zeit Bewohner gehabt, deren Gräberfeld auf Tourbillon entdeckt wurde. Bronzezeitliche Gräber fanden sich in der Einsattlung zwischen dem genannten Hügel und Valeria. Als man 1890 in diesem Gebiete einen neuen Weinberg anlegte, kamen zirka 100 Gräber zum Vorschein, aus Steinen gebildet und mit solchen zugedeckt. Dabei befand sich ein Massengrab. Einige Gräber enthielten ausser menschlichen Skeletten auch Beigaben,

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VII (1892), p. 7 und Tafel I und II, 11.

²⁾ „ „ „ „ „ VII (1892), p. 6 und Tafel I und II, 8.

die ins Museum von Sitten gelangten. Darunter ist eine Bronzenadel von einer Form, wie sie in bronzezeitlichen Pfahlbauten etwa vorkommt. Die Thonscherben waren so roh, dass der unlängst verstorbene Maler Raphael Ritz, dem wir einen Bericht über den Fund verdanken, glaubte, sie seien ungebrannt.¹⁾ Auch Bronzespangen wurden gefunden. Dieselben tragen als Verzierung Reihen von fein gravirten kleinen Kreisen mit markirtem Mittelpunkt. Diese Verzierung entwickelte sich später im Rhonethal zu dem für die Eisenzeit, besonders deren zweiten Theil charakteristischen „Walliser-Ornament“.

Etwas oberhalb und westlich des eben besprochenen Gräberfeldes, das sich in der Nähe des Venetzsteines ausdehnte, dürfte die bronzezeitliche Ansiedlung Sitten gestanden haben. Man stiess daselbst auf altes Gemäuer, Brandspuren und verkohlte Thierknochen; weiter westlich kamen mehrere dicke, wulstige Ringe aus Thon zum Vorschein (Unterstellringe?). Die Mauern gehören offenbar relativ jungen Zeiten an, dagegen scheinen die Thonringe bronzezeitlich zu sein. Dazu kommen nun aber neuere Funde.²⁾ Auf der untersten Terrasse der Nordseite von Tourbillon fand man beim Anlegen eines Weinberges einen erratischen Block mit Einschnitten für bequeme Lage eines auf ihm sitzenden Menschen und in seiner Nähe lag ein zweiter kleinerer Stein mit einer Vertiefung auf der Oberfläche, in welcher ein 34,5 Centimeter langer, aber nur zirka 3 Millimeter dicker Leistenkelt aus Kupfer gefunden wurde. Zu praktischem Gebrauch war der jetzt im Museum Sitten liegende Kelt untauglich und desshalb hält man ihn für einen Kultgegenstand. In der Erde, welche die beiden Steine umgab, kamen Feuerstellen zum Vorschein, Kohlen- und Aschenschichten, in welchen das Fragment eines Muschelringes entdeckt wurde. Das Stück ist nach gefl. Mittheilung von Professor Meyer-Eymar aus *Pectunculus violascens* Lam. gearbeitet.

Ein grosses prähistorisches Gräberfeld wurde in der Rue de Lausanne in Sitten entdeckt. Schon am 20. April 1860 schrieb Justin Ritz (Vater des obgenannten Malers) nach Zürich, dass man beim Bau der Landstrasse am Eingange in die Stadt ein neues Fundament gegraben habe und dabei auf Skelette gestossen sei. Im Jahresbericht der Antiquarischen Gesellschaft Zürich von 1859/60 sind drei Gruppen von Ankäufen genannt, welche Funde aus Sitten betreffen. Fast alle Objekte scheinen eisenzeitlich zu sein; das Gräberfeld ist aber schon in der Bronzezeit angelegt worden, wie ein im April 1860 verfasster Fundbericht von Bergbaudirektor Gerlach beweist. Zwar sind auch die von ihm³⁾ und später von Thioly⁴⁾ erwähnten Funde meist eisenzeitlich, aber gegenüber dem Hôtel de la Poste fand man beim Fundamentiren des Hauses Torrenté, woselbst ebenfalls mehrere Gräber zum Vorschein kamen, wenigstens ein Grab, das der Bronzeperiode angehört. Es befand sich in 11—12 Fuss Tiefe, war 6 Fuss lang, 2 Fuss breit und 1½ Fuss hoch und bestand aus rohen Steinplatten. Am Halse des Skelettes wurden 6 „Ringe“ gefunden, an jedem Arm 5 Bracelets, wovon je 4 hohle Spangen und ein grösserer Armring. In demselben Grabe lag zudem eine Nadel mit massivem (?) Kopfe und Vertiefungen in demselben, in denen hie und da ein Metallkorn stack. Ausserdem kam noch eine Fibel mit Gehängseln zum Vorschein. Alle Gegenstände bestehen aus Bronze und befinden sich gegenwärtig im Museum Sitten. Die Halsringe sind Torques mit Torsion und eingerollten Enden. Die Schmucknadel gehört zu den sog. „épingles

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VI (1891), p. 495.

²⁾ „ „ „ „ VIII (1896), p. 34, mit Tafel III, 1 und 2.

³⁾ „ „ „ „ Geschichte und Alterthumskunde 1860, p. 122.

⁴⁾ „ „ „ „ Alterthumskunde I (1870), p. 147.

céphalaires“ der Pfahlbauten. L. R. v. Fellenberg analysirte die Nadel von Sitten und fand 88,82 % Cu, 9,57 % Sn, 0,91 % Pb, 0,38 % Fe und 0,32 % Ni.¹⁾ Die hohlen Spangen gleichen ebenfalls solchen aus Pfahlbaustationen und endigen in Stollen. Die Fibel hat einen halbkreisförmigen Bügel. Die Nadel ist an der Spirale abgebrochen und zeigt eine (alte) Reparatur. Die Anhängsel bestehen in einem kleinen Ringe und zwei noch kleineren Spangen aus dünnem Blech, das aussen wellig ist. Beide Spangen dürften als Fingerringe benutzt worden sein.

Die Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, die demnächst an das Landesmuseum übergehen werden, enthalten unter den Fundobjekten aus Sitten ebenfalls einige Gegenstände, die bronzezeitlich sind. Es sind Spangen, zum Theil mit fein gravirten konzentrischen Kreisen verziert, ähnlich einigen verwandten Formen aus Pfahlbauten. Zahlreicher sind die bronzezeitlichen Gräberfunde aus Sitten im Museum Bern. Leider kennt man den Fundort derselben nicht genau; da indess ein Theil der Fundstücke aus der Sammlung Morlot stammt, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass einige derselben ebenfalls in der Rue de Lausanne oder deren Nähe gefunden worden sind. Die Berner Objekte bestehen in drei Torques mit Torsion und eingerollten Enden, in zwei Stollen-Armspangen, einer Spange mit Wolfszahn-Ornament (Tafel IV, 9), einer flachen Spange mit schwachen Endstollen (Tafel IV, 8), einem unverzierten, zerbrochenen und einem ganz erhaltenen, mit Kerben geschmückten Bronzering. Die Spange mit Wolfszahn-Ornament wurde von L. R. v. Fellenberg analysirt, ebenso diejenige mit schwachen Endstollen.²⁾ Die Analyse ergab bei der ersten 89,98 % Cu, 7,26 % Sn, 1,43 % Ni, 1,22 % Pb und 0,11 % Fe, und bei der zweiten Spange 85,21 % Cu, 6,09 % Sn, 4,53 % Pb und 4,17 % Ni (kobalthaltig).

Oestlich von Sitten ist der Weinberg Platta, in dessen Bereich schon oft Gräber entdeckt worden sind. Das historische Museum Bern bewahrt einen solchen Fund. Er besteht aus einer Armspange mit kleinen Stollen, einem Bronzestäbchen und einem Röhrchen aus welligem Bronzeblech (Taf. IV, 11—13). Charakteristischer ist ein Fund aus dem Westen der Hauptstadt des Kantons Wallis.

Wie östlich von Sitten die Erhebung von Valeria und Tourbillon das Rhonethal weit hin beherrscht, so im Westen der Stadt der zu bedeutender Höhe ansteigende Mont d'Orge. Allmählig führt der Weg zwischen Rebbergen hinauf zu dem kleinen See am Nordabfall des Berges, dann gehts von Terrasse zu Terrasse bis zu der Burgruine und hinauf zum Gipfel. Im Süden winkt der Kranz der Walliser Alpen, die lange Gebirgszüge zur Rhone senden, vor der sie in steilem Abfall endigen und zwischen welchen die gegabelten Seitenthäler des Wallis sich hinziehen. Im Norden erheben sich in fast greifbarer Nähe die Berner Alpen, gegen welche hinauf das Gelände von Savièse ansteigt, dessen Bewohner sich noch manche schöne alte Sitte, wie auch die alte Tracht theilweise bewahrt haben. Am Westfusse des 792 Meter hohen Mont d'Orge fliesst die Morge der Rhone zu, die Grenzlinie bildend zwischen Savièse und Sitten einer- und Conthey anderseits. Vor dem Mont d'Orge erhebt sich aus der Rhone-Ebene nochmals ein Grat, auf dem einst das Château neuf gestanden, das jetzt vollständig verschwunden ist. In seiner Nähe befindet sich der Fundort von zirka 40 Gräbern, aus denen ein Bronze-Kurzschwert mit vier grossen Nietten (Taf. V, 7) und eine Bernsteinperle an Antiquar Gohl gelangten, dem ich die Mittheilung dieser Funde verdanke.

¹⁾ Analysen von antiken Bronzen, No. 33.

²⁾ „ „ „ „ „ No. 6 und 8.

Auch Einzelfunde von Bronze kamen in und bei Sitten zum Vorschein. Aus Pagane, am Mont d'Orge, stammt ein im Museum Sitten aufbewahrter, meisselartiger Bronzekelt mit Schaftlappen (Taf. I, 10); in der Nähe wurde eine Pfeilspitze mit Widerhaken gefunden, die im Universitätsmuseum Genf liegt. Bei Pont de la Morge fand D. Berner eine Lanzenspitze aus Bronze und einen Dolch mit zwei Nietlöchern.¹⁾ Das Museum Lausanne bewahrt aus dieser Gegend einen Bronzemeissel, ähnlich dem von Pagane und im Museum Genf befindet sich ein Löffelkelt von Pont de la Morge, der in seiner Form mit demjenigen von Liddes übereinstimmt. In La Crête bei Bramois, aber auf dem Gebiete von Sitten,²⁾ fand sich ein Bronzedolch, der im Museum Sitten niedergelegt wurde (Taf. V, 5), und ohne nähere Fundortsangabe liegen Sittener Bronzen in den Museen von Bern (Kinderrassel), Lausanne (Spiralring) und Genf (Bronzenadel).

Wer, von Sitten nach Norden aufsteigend, dem freundlichen Savièse einen Besuch macht, wird nicht unterlassen, dem in Ruinen liegenden Château de la Soie seine Aufmerksamkeit zu schenken. Steil senkt sich der Westabfall des Hügels, auf dem das Schloss erbaut war, zur Morge hinunter. Auch nach den andern Seiten fällt der Hügelzug steil ab, und nur von Savièse, also von Nordost her, war das Schloss bequem zu erreichen. Wir haben auch in dieser aussichtsreichen Höhe, sowie in dem benachbarten Chandolin Plätze vor uns, die schon lange vor dem Eindringen der Römer bewohnt waren.

Unter den Funden vom Mont de Séon, auf welchem das Château de la Soie erbaut war, befindet sich im Berner Museum ein Löffelkelt aus Bronze. Seine Patina beweist, dass er nicht mit den andern, gleichzeitig ans Museum verkauften jüngern Stücken zusammen gelegen haben kann. Er ist bronzzeitlich; die übrigen Funde vom Château de la Soie gehören der Eisenzeit, diejenigen von Chandolin und Drône bei Savièse dagegen wieder der Bronzezeit an. Das historische Museum Bern enthält einen Grabfund von Chandolin, über den ich im Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VII (1892), p. 4 referirt habe. Er besteht aus drei durchlochten Keulennadeln, zwei Schmucknadeln mit eingerollten, jetzt abgebrochenen Enden, einer ganzen und einer fragmentarischen Bronzespange mit welligen Aussenseiten.

Das schweizerische Landesmuseum in Zürich enthält einen massiven Bronzering, der aus Savièse stammen soll. Derselbe ist mit Linear-Ornament versehen. Wichtiger ist ein Grabfund aus Drône, der ebenfalls ins Landesmuseum gelangte (Tafel II, 1—6). Er besteht aus einer Scheibennadel aus Bronze, welche Gravirung und getriebene Arbeit aufweist, zwei Spiralröhrchen, zwei innen flachen, auf der Aussenseite aber gewellten Bronzespangen und einem verzierten Gehänge mit Ring.

Südlich von Sitten, auf der linken Thalseite, dehnt sich am Abhange das Dorf Salins aus. Es wurde daselbst eine Bronzespange mit Linear-Ornament gefunden, die ins Landesmuseum nach Zürich gelangte. Noch höher oben, am Eingang ins Val d'Hérens, liegt Vex über dem gräberreichen Bramois. Von Vex kam ein dreieckiger Bronzedolch ins Universitätsmuseum Genf. Weiter in das Eringerthal hinein erstrecken sich die Bronzezeitfunde nicht. In Bramois, im Rhonethal, wurde eine Bronzespange entdeckt, die mit derjenigen von Martigny grosse Aehnlichkeit hat und im Museum Bern liegt.

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde I (1870), p. 171 und Tafel XV, 3, 4.

²⁾ „ „ „ „ VI (1889), p. 199.

Thalaufwärts von Sitten folgt St. Léonard. Nördlich von diesem Dorfe kam in einem Eichenwalde ein gut gehärteter Meissel („couleur cuivre rouge“) zum Vorschein.¹⁾ Hoch über St. Léonard befindet sich Ayent, das ein Gräberfeld aufweist, welches in der Bronzeperiode (und in der ersten Eisenzeit?) benutzt wurde. Es liegt beim Weiler Les Places, am Fusse des Hügels, auf welchem die Burg der Herren von Ayent gestanden. Die ersten Funde mögen vor langer Zeit gemacht worden sein, denn, als 1882 einige Objekte aus den Gräbern von Les Places ins Museum Sitten gelangten, kam bald darauf noch eine Reihe anderer Stücke zur öffentlichen Kenntniss, die aus früher abgedeckten Gräbern stammten. Raphael Ritz, der die ersten Berichte über diese Funde publizierte,²⁾ konnte 1883 von neuen Entdeckungen erzählen.³⁾ Zahlreich waren in den Gräbern von Les Places besonders durchlochte Schnecken (*Columbella rustica*), die nach Sitten, Genf und Bern gelangten. Daneben kamen Steinknöpfe vor, knopfartige Objekte aus Bein und rohe Bronzegehänge. Unter den Schmucknadeln erscheinen mehrere mit aufrechter Scheibe. Manche Skelette hatten Hals- oder Ohrringe bei sich und bei einigen Armknochen lagen gerundete Bleche aus dünner Bronze, eine Art Armschienen, die aber nicht den ganzen Arm umfassten, sondern offen waren. Ob die Fragmente von geschlossenen Armschienen oder Tonnen-Armwülsten der Eisenzeit, die im Museum Sitten bei den Funden von Les Places liegen, wirklich aus Ayent stammen, ist sehr fraglich und konnte aus den Inventarien nicht nachgewiesen werden. Sicher zu den Funden aus unserm Grabfelde gehören Spiralringe aus Bronze. Interessanter Weise fand man auch einige Flachdolche mit Nieten, die einzigen Waffen in diesen sonst nur Schmuck enthaltenden Gräbern. Die Mehrzahl der Funde liegt im Museum von Sitten.

Oestlich von Ayent liegt die Gemeinde Lens, aus welcher ebenfalls ein bronzezeitlicher Grabfund bekannt wurde. Er kam bei Chelin zum Vorschein und gelangte vor Kurzem ans schweizerische Landesmuseum. Dieser Fund besteht aus zwei Torques mit Torsion und eingerollten Enden; ferner enthält er zwei Spangen, deren eine ebenfalls eingerollte Enden gehabt zu haben scheint, während die andere in Stollen endet (Taf. IV, 6). Beide Spangen sind mit schräg laufenden Kerben verziert. Schmucknadeln fehlen auch nicht; es sind sieben solcher vorhanden. Drei haben eingerollte Enden, die andern vier endigen in Knöpfchen und weisen unterhalb dieser Knöpfe je eine leichte Anschwellung auf, an welche sich bei drei Nadeln Reifchen anschliessen (Taf. IV, 1—5). Einige schmale, mit Häkchen versehene Bronzebleche aus den Gräbern von Chelin haben wohl als Gürtelschmuck gedient (Taf. VI, 7). Ganz ähnliche Stücke fand man in den Pfahlbauten des Neuenburgersee's. Als Verzierung sind Doppelreihen von eingeschlagenen Pünktchen zu bemerken. Unser Fund weist neben Schmucksachen auch ein breites, flaches Bronzemesser auf, das mit Griffiring versehen ist. Es gehört zum Typus der sogenannten Rasirmesser und ist 10,03 Centimeter lang (Tafel V, 3).

In Granges, das zwischen Sitten und Siders, aber auf der linken Seite des Flusses liegt, wurde im Winter 1853/54 ein Fund gemacht, der unter verschiedener Fundorts-Bezeichnung gegenwärtig im historischen Museum Bern aufbewahrt wird. Glücklicherweise sind wir im Stande, die zusammengehörigen Stücke desselben an Hand der alten Berichte herauszufinden. Am 28. Februar 1854 schrieb nämlich Justin Ritz an F. Keller, dass sein Sohn Wilhelm (der jetzt noch lebende Bruder des verstorbenen Raphael Ritz) ihm die Zeichnung von Alterthümern aus römischen (sic!)

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1865, p. 61.

²⁾ „ „ „ „ Alterthumskunde IV (1883), p. 368 und 396.

³⁾ „ „ „ „ „ „ IV (1883), p. 434 und 452.

Gräbern angefertigt habe. Die Antiquitäten seien in Brig um den Preis von 180 Franken zu haben. Am 3. März 1854 erhielt Keller die erwähnten Zeichnungen von Wilhelm Ritz, der damals in Brig wohnte. Sie sind noch vorhanden und zeigen einen verzierten Bronzedolch mit massivem Griff und acht grossen Nieten, einen tordirten Halsring (Torquis) und eine Bronzenadel mit durchbrochenem Kopf, wie sie in den Bronzestationen unserer Pfahlbauten nicht selten erscheinen. Ausser diesen Stücken hatte Ritz noch einige Bronzespangen abgebildet. Am 17. April 1854 schrieb Wilhelm Ritz, dass fragliche Alterthümer für 120 Franken nach Paris verkauft worden seien. Die vier Armbänder seien im Binnthal in Goms, die übrigen Stücke in Granges oder Gradetsch, zwei Stunden von Sitten, gefunden worden. Ueber jene Spangen werden wir später zu reden haben, hier interessirt uns nur der Fund von Granges. Derselbe gelangte in die Sammlung G. v. Bonstetten's und mit derselben später an das historische Museum Bern. Es ist nicht das einzige Mal, dass wir Funde aus dem Wallis, die angeblich nach Paris verkauft wurden, in der erwähnten Sammlung wiederfinden. Im „Recueil d'Antiquités Suisses“, Pl. IV, 3 und 6, hat v. Bonstetten den Torquis und die Schmucknadel abgebildet und bemerkt dazu im Text, dass der Bauer, der sie gefunden, weder Grab noch Skelett dabei gesehen habe. Den Dolch bildet er ab auf Pl. I, 8 und gibt p. 26 an, derselbe sei in Sierre (Siders) in einem Hügel an der Rhone zum Vorschein gekommen und stamme auch nicht aus einem Grabe. Nach dieser Angabe ist der Dolch später von Lindenschmit und Undset als aus Siders stammend, wieder publiziert worden und auch im Museum Bern trägt er die Fundortsbezeichnung Sierre. Nach dem Gesagten und besonders in Folge der Uebereinstimmung der Ritz'schen Zeichnung mit dem Original muss jeder Zweifel darüber schwinden, wo er gefunden worden. Es ist leicht erklärlich, warum v. Bonstetten den Irrtum beging. Er kaufte die Sachen eben von Händlern, die bekanntlich wenig Wert auf genaue Fundortsangaben legen, oft auch nicht legen können. Noch sei erwähnt, dass in Granges ausser den genannten Funden auch eine Knopfsichel zum Vorschein kam, die ins Universitätsmuseum Genf gelangte.

Eine Gegend des Rhonethals, die in der Eisenzeit dicht bevölkert gewesen sein muss, aber auch Spuren älterer Besiedlung aufweist, ist diejenige vor dem Eingange ins Einfischthal: Siders (Sierre). Bereits haben wir von dort den Fund eines Steinbeils gemeldet. Troyon erwähnte 1856, dass auf der Géronde auch ein Bronzeschwert mit Vollgriff gefunden worden sei.¹⁾ In Glarey kam ein Fragment eines Lappenkeltes zum Vorschein und ein Bronzehammer (bronzezeitlich?), welche beide Objekte im Museum auf Valère in Sitten liegen. In der ehemaligen Sammlung Thioly befand sich eine interessante Bronzenadel aus der Gegend von Siders²⁾ und auch die Museen von Genf und Bern enthalten bronzezeitliche Fundstücke von dorthier. An ersterem Orte befindet sich ein Torquis, ein Absatzkelt und eine Bronzelanze, in Bern dagegen ein Bronzering und unverzierte Spangen, die chronologisch schwer zu bestimmen sind.

In der Géronde bei Siders kam bei der Anlegung neuer Rebberge ein Gräberfeld zum Vorschein, das in seinen ältesten Theilen noch der Bronzeperiode angehört. Im Museum Sitten befindet sich eine Kette aus Bronzeringen, welche durch kleine Blechstücke zusammengehalten werden. Das Museum Bern besitzt einen Bronzemeissel mit Randleisten und einen sich gegen die Schneide allmähig erweiternden Leistenkelt. Alle diese Objekte sollen von der Géronde stammen; die Kette

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1856, p. 46.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde I (1870), p. 171 und Tafel XV, 5.

wurde in einem Grabe gefunden. Das Universitätsmuseum Genf bewahrt auch einen Absatzkelt, der bei Siders zum Vorschein gekommen ist.

Wie der Eingang zu dem südlich von Sitten sich hinaufziehenden Val d'Hérens auf der archäologischen Karte des Wallis durch einen Einzelfund aus Bronze (in Vex) markiert wird, so kann in dem südlich von Siders sich öffnenden Einfischthal (Val d'Anniviers) bei St. Luc ein Bronzefund verzeichnet werden. Bei den Hôtelbauten daselbst kamen zahlreiche Gräber der Eisenzeit zum Vorschein, deren Inhalt zum Teil ins Landesmuseum nach Zürich gelangte. Dasselbe birgt aber auch das Schneidestück eines Bronzebeils, welches in St. Luc gefunden wurde.

Da, wo der Gemmipass ins Rhonethal einmündet, lehnt sich Leuk an den Abhang. Das Universitätsmuseum Genf besitzt eine Bronzenadel mit kleinem Kopf, die aus diesem Orte stammt, und im historischen Museum Bern liegt eine Schmucknadel von der allgemeinen Form der Mohnkopf-Nadeln, aber ohne deren Verzierung.

Ist der Gemmipass in der Bronzezeit begangen worden? Man ist geneigt, diese Frage zu bejahen, angesichts der Thatsache, dass die in der übrigen Schweiz nirgends vorkommende Dolchform, wie wir sie aus Granges im Rhonethal kennen gelernt, im Berner Oberland sich mehrfach nachweisen lässt, und angesichts des Umstandes, dass am nördlichen Eingange zum Pass über die Gemmi die Bronzefunde sich bis in die Gegend von Frutigen verfolgen lassen. Aus Leukerbad, dem bekannten Kurorte hart am Fusse der Felswände, an denen der Weg zur Passhöhe hinaufsteigt, stammen zwei Armspangen mit kleinen Endstollen,¹⁾ die bronzzeitlich sein dürften. Sie liegen im Museum Bern unter den eisenzeitlichen Grabfunden von Leukerbad.

Das längste Thal im Südabfall der Berner Alpen ist das weltabgeschlossene Lötschenthal. Bei Gampel mündet der Abfluss desselben, die Lonza, in die Rhone. Sie kommt aus einer langgestreckten Schlucht hervor, die sich erst zwei Stunden ob Gampel, bei Goppenstein, öffnet. Dann betritt der Wanderer ein prächtig grünes Thal mit stattlichen Dörfern und wem es gelingt, sich bei den schweigsamen Bewohnern, deren deutscher Dialekt so alterthümlich klingt, beliebt zu machen, der wird merkwürdige Sitten und Gebräuche zu sehen und zu hören bekommen. Es ist bei der Abgeschlossenheit des Lötschenthals geradezu merkwürdig, dass daselbst archäologische Funde gemacht worden sind. Es sind Spangen von Bronze, die der Eisenzeit angehören, ebenso Fibeln; sodann aber liegt im Museum Genf ein dreieckiger Dolch mit kleinen Nietlöchern, ferner eine Bronzelanze, und das historische Museum Bern besitzt eine Bronzespange mit Linear-Ornament, die nach gefälliger Mittheilung von Dr. E. von Fellenberg im Lawinenschutt bei Goppenstein (Gemeinde Ferden) gefunden wurde,²⁾ möglicherweise aber schon der Eisenzeit angehört (Tafel IV, 14).

Aus der Gegend von Raron stammt ein Düllenkelt³⁾ aus Bronze und das später zu behandelnde Gräberfeld am Heidnischbühl dürfte in seinen Anfängen ebenfalls in die Bronzeperiode zurückreichen. Die bronzzeitlichen Funde des Rhonethals oberhalb Raron sind sehr gering an Zahl. Zwar hat man behauptet, sogar im Hintergrunde der Visperthäler urgeschichtliche Funde gemacht zu haben, zum Beispiel sei auf dem Riffelhorn ob Zermatt unter einem grossen Felsblocke eine Bronzelanze zum Vorschein gekommen,⁴⁾ aber das Stück hat meines Wissens niemals

¹⁾ Vgl. Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VII (1892), Tafel VII, u. p. 131.

²⁾ „ „ „ „ IV (1880), p. 48.

³⁾ „ „ „ „ I (1870), p. 171 und Tafel XV, 2.

⁴⁾ Antiqua 1887, p. 12.

einem Archäologen zur Ansicht vorgelegen und die Beschreibung desselben lässt es im höchsten Grade zweifelhaft, ob dasselbe wirklich alt sei. Anders ist es mit den Funden von Brig und Fiesch oben im Thal der Rhone.

Brig liegt am Eingange zum Simplonpass. Derselbe bot auch den urgeschichtlichen Bewohnern des Wallis keine grossen Schwierigkeiten dar. Es ist zudem Brig im milden, fruchtbaren und auch hier noch ziemlich breiten Rhonethal, in lieblicher Gegend gelegen, so dass es zur Besiedlung eigentlich einlud. Schon oben haben wir die steinzeitlichen Scherben von dem Hügel Castel erwähnt und hier können wir noch einige bronzezeitliche Funde anführen. 1876 publizirte Carrard¹⁾ eine Bronzespange mit schwachen Endstollen und Verzierungen auf der gewölbten Aussenseite. Das Musée archéologique von Lausanne enthält eine andere Spange aus Brig, die derjenigen von Goppenstein (Lötschenthal) gleicht.

An der Furkastrasse, etwas oberhalb Fiesch, kam, unter einem grossen Steinblocke verborgen, ein Bronzekelt mit Randleisten und halbkreisförmiger Schneide zum Vorschein.²⁾ Es ist dies der oberste Punkt im Rhonethal, bis zu welchem, in Funden nachweislich, die bronzezeitlichen Bewohner des Wallis vorgedrungen sind.

Vom Oberwallis stammt ferner eine Knopfsichel aus Bronze im historischen Museum Bern³⁾ und im gleichen Museum befinden sich ohne genauere Ortsangabe noch drei andere Walliser Bronzefunde, nämlich ein Lappenkelt, das Fragment eines solchen und endlich ein Dolchfragment vom Typus desjenigen von Granges.

b. Bronzezeitliche Fundobjekte.

Die meisten Funde, welche die Bronzeperiode des Wallis illustrieren, sind Gräberfunde. Es ist daher begreiflich, dass die Geräte und Waffen vor dem Schmuck zurücktreten. Indessen kennen wir aus Ansiedlungsresten, Einzel- und zum Theil auch aus Gräberfunden doch einige Bronze-Waffen und Werkzeuge. Das Vorwiegen der Schmucksachen hat den Vorteil, dass an Hand dieser, der Mode unterworfenen Dinge, die prähistorische Chronologie des Wallis trotz der oben erwähnten Schwierigkeiten doch mit relativer Sicherheit festgestellt werden kann.

1. Schmucknadeln.

Es ist längst anerkannt, dass die Fibel sich vorzüglich eignet, als „Leitfossil“ für chronologische Bestimmungen der Urzeit zu dienen. Nun erscheint sie aber erst im Verlaufe der Bronzeperiode. In einigen Gegenden, und dazu gehört auch das Wallis, ist sie zudem sehr spärlich, in den Bronzezeitfunden fast gar nicht vertreten. Da tritt denn die Schmucknadel als Leitobjekt in den Vordergrund. Die zahlreichen Bronzestationen unserer Pfahlbauten haben trotz ihres Reichthums nur sehr wenige Fibeln, dagegen ungemein viele Nadeln geliefert. In den Bronze-funden des Kantons Wallis fehlt die Fibel fast ganz; Schmucknadeln aber sind nicht selten und zum Theil von charakteristischen Formen. Bronzenadeln, die am keulenartig angeschwollenen Kopfe durchlocht sind, haben wir von Chamoson erwähnt. Aehnliche Stücke sind auch zu Chandolin bei Savièse gefunden worden. Schmucknadeln, die in Köpfchen endigen, kennt man aus den Funden

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde III (1876), p. 654 und Tafel VII, 16.

²⁾ „ „ „ „ „ I (1870), p. 171 und Tafel XV, 1.

³⁾ v. Bonstetten, „Recueil d'Antiquités Suisses“, Pl. IV, 9.

zwischen Tourbillon und Valère in Sitten, von Chelin bei Lens (Taf. IV, 1—4), von Leuk und Vernamiège, an welch letzterem Orte eine solche Nadel mit Spangen zusammen erscheint, die das Walliser Ornament tragen, also offenbar eisenzeitlich sind. Vielleicht hat sich diese einfache Form so lange erhalten. Bei der Bronzenadel von Leuk von mohnkopfähnlichem Typus ist der Kopf beträchtlich grösser, als bei den eben angeführten Stücken, aber immer noch massiv. Noch bedeutender sind die Köpfe der Nadeln von Sitten (Rue de Lausanne) und Granges, aber sie sind hohl und mit verzierten Oeffnungen versehen. Sie gehören zum Typus der „épingles céphalaires“ unserer jüngern Bronze pfahlbauten, dürfen also auch dem „bel âge du bronze lacustre“ zugeschrieben werden. Eine eigentümliche, wie es scheint unfertige Form repräsentirt die Nadel von Siders; sie weist noch Gussreste auf.

Eine andere Typenserie wird eingeleitet durch die Bronzenadeln, die am Kopfende flach geschlagen und eingerollt sind. In der einfachsten Form lernten wir diese Nadeln in den Funden von Chelin bei Lens (Taf. IV, 5) und von Chandolin bei Savièse kennen, an welch letzterem Orte sie mit durchlochten Keulennadeln und Bronzespangen mit welliger Aussenseite zusammen gefunden wurden. Etwas entwickelter sind zwei Fragmente von Nadeln des grossen Bronzefundes von Contthey, der auf Tafel III dargestellt ist. Sie zeigen unterhalb der Einrollung einen platten, verbreiterten Halstheil, der ganz allmählig in den runden Stiel übergeht (Taf. III, 1 u. 2). Eine Weiterentwicklung dieses Typus liegt in einer Bronzenadel von Chamoson vor, die im Universitätsmuseum Genf aufbewahrt wird. Dieselbe trägt auf jeder Seite des verbreiterten Halses einen scheibenförmigen Flügel. Eine ganz ähnliche Flügelnadel sah ich im Museum Augsburg (ohne Fundortsangabe). Noch interessanter ist ein Exemplar, das in Vers Chiez bei Ollon (Waadt), also auch noch im Rhonethal, in einem Bronzegrabe zum Vorschein kam. Dasselbe hat vier verzierte Flügel und auch der flache Hals ist mit schraffirten Bändern und Dreiecken geschmückt.

Bronzenadeln mit eingerolltem, flachem Kopfende sind in Pfahlbauten zahlreich zum Vorschein gekommen; sie fanden sich zum Beispiel auch in der Station Peschiera am Gardasee.¹⁾ Nadeln mit Einrollung und verbreitertem Halse wurden entdeckt im Lago di Varese,²⁾ im schweizerischen Pfahlbau Sutz, in dem Grabfunde vom Renzenbühl bei Strättligen³⁾ (Berner Oberland), im Dépôtfund von Castione (Tessin) und andern Orten. Im Pfahlbau Mörigen entdeckte man eine Nadel mit Einrollung und seitlichen Auswüchsen.⁴⁾

Denken wir uns eine Schmucknadel mit Einrollung und verbreitertem Halse und lassen wir diesen verbreiterten Theil sich abrunden, scheibenartig werden, so erhalten wir einen neuen Typus: die Scheibennadel, die in Walliser-Funden mehrfach wiederkehrt. Die Vorderseite der Scheibe, die also in der Richtung der Nadel sich ausbreitet, das heisst aufrecht steht, ist fast immer verziert, sei es durch Gravirungen oder durch getriebene Buckeln. Oft finden sich auch beide Verzierungsarten auf derselben Nadel, oder diese erscheint durchbrochen und wird dadurch zu einer Art Radnadel.

Die im Fundberichte von 1867 als löffelfartige Objekte beschriebenen Bronzen von Plat-Choëx bei Vollège, gegenüber Sembrancher, sind solche Nadeln mit aufrechter Scheibe und tragen parallel dem Rande von hinten herausgetriebene Punkte. Auch in den jenen Berichten beigegebenen Abbildungen erkennt man deutlich die Ansätze zum eingerollten Nadelende oberhalb der Scheibe.

¹⁾ Montelius; La Civilisation primitive en Italie I, Pl. VII, 8.

²⁾ „ „ „ „ „ „ „ „ I, Pl. III, 23.

³⁾ Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich II, 7, Tafel III, 8.

⁴⁾ „ „ „ „ „ „ „ „ XIV, 6, Tafel XIV, 4.

Eine Scheibennadel fand sich in einem Grabfunde von Saillon. Weniger gut erhalten ist die Scheibennadel von Chamoson, vorzüglich dagegen eine solche von Conthey (Taf. II, 7). Diese trägt auf der ovalen Scheibe nahe der Einrollung ein schraffirtes, jederseits von drei Parallelen eingefasstes Band, an welches sich vier schraffirte Dreiecke (Wolfszahn-Ornament) anschliessen. Dann folgt ein zweites, von je drei Parallelen eingefasstes, schraffirtes Band und an dieses schliessen sich drei Systeme von gekrümmt verlaufenden Parallel-Linien, die in Spitzen endigen, welche niederwärts, also gegen den Stiel, gerichtet sind. In dem auf Tafel III abgebildeten Funde von Conthey kommt eine Scheibennadel vor (Fig. 3) von 32 Centimeter Länge. Der Durchmesser der (aufrechten) Scheibe beträgt 10,5 Centimeter. In der Mitte derselben befinden sich vier ziemlich grosse Buckelchen, welche die Eckpunkte eines Quadrates markiren, von dem zwei Seiten und eine Mittellinie durch kleinere Buckel bezeichnet sind. Das ganze Quadrat ist von einem Kreise eingefasst. Der Raum zwischen demselben und dem Quadrate ist durch Schraffirlinien verziert. An jenen ersten, innersten Kreis schliessen sich nach aussen 13 weitere Kreise. Sechs Zwischenräume zwischen diesen konzentrischen Kreisen sind durch Schraffen ausgezeichnet. Am äussersten Rande der Scheibe bemerkt man von hinten herausgeschlagene Punkte. Der Einrollung gegenüber geht die Nadel in den zuerst flachen und durch Parallelen geschmückten, nachher aber runden Stiel über.

Eine Nadel mit aufrechter Scheibe enthält auch der im schweizerischen Landesmuseum liegende Grabfund von Drône bei Savièse (Taf. II, 1). Sie zeigt ebenfalls den allmäligen Uebergang in den runden Stiel und am Rande der Scheibe erscheinen die getriebenen Punkte. Der Innenraum der Scheibe aber ist durch ein ährenartig schraffirtes, in zwei Doppelbalken gravirtes Kreuz in vier Quadranten getheilt. In jedem dieser Quadranten befindet sich ein grosser getriebener Buckel, der mit einer von aussen (vorn) eingeschlagenen Punktreihe umgeben ist.

Ganz ähnlich wie die grosse Scheibennadel von Conthey ist ferner diejenige von Ayent. Sie zeigt ebenfalls den allmäligen Uebergang zum Stiel, die schraffirten konzentrischen Kreisländer; in der Mitte aber erscheint, wie bei der Schmucknadel von Savièse, ein Kreuz mit schraffirten Balken (Vrgl. Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde IV (1883), Tafel XXXII, 3).

Diese Bronzenadeln mit Einrollung und aufrechten Scheiben sind in der Schweiz ausserhalb des Rhonethals bis jetzt sehr selten gefunden worden, wohl aber erscheinen sie häufig in Norddeutschland. Lindenschmit¹⁾ hat einige derselben abgebildet, die aus Hannover und Bremen stammten. Ganz ähnliche Stücke besitzt das Schweriner Museum, zum Beispiel von Luessow, Sparow, und im Völkermuseum Berlin notirte ich diesen Nadeltypus aus den Kreisen Prenzlau (Lemmersdorf), Ost-Priegnitz (Meyenburg) etc. Auch die norddeutschen Nadeln dieses Typus gehören, so viel ich ersehen konnte, der Bronzezeit an.

2. Spangen.

In den archäologischen Schriften ist der Begriff Spange nicht immer genau definirt. Der eine Forscher versteht darunter eine Agrafe oder eine Fibula, der andere einen offenen Ring. Der letztere Ausdruck beweist, wie unsicher auch die Benennung Ring ist. Im Allgemeinen versteht man unter einem Ringe etwas in sich Geschlossenes oder wenigstens Schliessbares. In diesem Sinne sprechen wir von Armringen, Beinringen etc. Nun gibt es aber zum Beispiel mannigfachen Arm-

¹⁾ Lindenschmit, Alterth. unserer heidn. Vorzeit II, 3, IV, 2—4.

schmuck, der nicht geschlossen ist, obwohl seine Form der des Ringes ähnelt. Das sind die Spangen oder „offenen“ Ringe. Spangen kommen auch vor als Fingerschmuck und werden dann mit Unrecht als „Ringe“ bezeichnet. Unter den Walliser Funden aus der Bronzeperiode erscheinen Spangen (also offene Ringe) als Diademe, als Hals-, Finger-, Arm- und Beinschmuck.

a. Diademe. In dem Grabfunde von Conthey, der auf Tafel III abgebildet ist, erscheinen vier weite Spangen mit eingerollten Enden; mindestens zwei dieser Spangen dürften Diademe gewesen sein. Das eine derselben besteht aus dünnem, breitem Bronzeblech, das mit malachitgrüner Patina bedeckt ist. Die Breite der Spange beträgt an der schmalsten Stelle, bei der Einrollung, zwei Centimeter, an der breitesten Stelle, das heisst in der Mitte der Spange, 3,5 Centimeter. Die Dicke des Bleches mag 0,5 Millimeter, die innere Weite (Durchmesser) 11,5 Centimeter betragen. Auf der Aussenseite ist das Diadem mit prächtigen Verzierungen geschmückt. Sie beginnen in der Nähe der Einrollung und reichen über die ganze Fläche der Spange. Durch acht Parallelenreihen wird diese Fläche in sieben ungleiche Theile getheilt. Im ersten, der Einrollung zunächst liegenden Theil, zieht sich durch die Mitte des Feldes ein ährenförmig schraffirtes Doppelbändchen hin, an welches sich jederseits eine Reihe von spitzwinkligen Dreiecken, Stachelspitzen gleich, anschliessen, welchen an jedem Rande wieder eine Reihe solcher Spitzen gegenüber steht. Im zweiten Felde finden sich je zwei Gruppen am Rand ausgezogener konzentrischer Halbkreise. Das dritte Feld ist das schmalste und enthält Rauten in schraffirtem Grunde. Das vierte, mittelste Feld gleicht dem ersten, nur sind die Bändchen etwa 0,4 Centimeter von einander entfernt. Das fünfte Feld entspricht dem dritten, aber hier sind die Rauten schraffirt. Das sechste Feld ist gleich dem zweiten, das siebente gleich dem ersten. In Fig. 4 ist das Diadem reproduziert; Fig. 4a stellt die Aussenseite desselben von *n* bis *e* dar und zeigt die Verzierung. Das zweite Diadem (Tafel III, 5 und 5a) ist weniger breit, nämlich 1,2–2 Centimeter, aber es ist 13 Centimeter weit. Die Verzierungen sind theilweise undeutlich; dennoch dürften Figur 5 und 5a dieselben richtig darstellen.

Die dritte Spange kann vielleicht eher als Halsschmuck angesehen werden, denn als Diadem. Sie ist in der Mitte stielrund; gegen die eingerollten Enden hin wird sie flach und bis 1,1 Centimeter breit. Ihre Weite (innerer Durchmesser) beträgt 13,5 Centimeter. Die vierte Spange gleicht in Form und Grösse der dritten, jedoch ist sie (Tafel III, 6 bei q) entzwei gebrochen und, wie bei der zweiten Spange, fehlt die eine Einrollung. Auf den verbreiterten Enden finden sich drei Parallelenreihen, welche dieselbe in zwei Felder theilen, von deren Rändern Stachelspitzen nach innen weisen. An die der Einrollung zunächst liegende Parallelenreihe schliesst sich eine gegen jene gerichtete Reihe von Stachelspitzen an und anschliessend an die Parallelenreihen zunächst am stielrunden Theil kann man beiderseits einige Kerben erkennen.

b. Torques. In dem bronzezeitlichen Grabe, das im Fundament des Hauses Peter in der Rue de Lausanne in Sitten gefunden wurde, kam ein als Halsring bezeichnetes Stück zum Vorschein. Dasselbe ist an den Enden eingerollt und in drei Vierteln seiner Länge tordirt. Eine ähnliche Spange aus Sitten befindet sich im schweizerischen Landesmuseum in Zürich und drei weitere Stücke liegen im historischen Museum Bern (Tafel IV, 10). Derartiger Halsschmuck fand sich auch in Saillon, Chelin bei Lens, in Granges, Siders und andern Orten. Auch auf dem heidnischen Bühl zu Raron ist ein tordirter Torquis mit Einrollung zum Vorschein gekommen und scheint, wie eine Bronzenadel und eine gekerbte Armspange, dem ältesten Theil jenes prähistorischen

Friedhofes anzugehören. Die tordierten Torques mit Einrollung fehlen in unsern Pfahlbauten; im Wallis aber gehören sie zum Inventar spätbronzezeitlicher und eisenzeitlicher Gräber.

c. Armschienen. Raphael Ritz erwähnt in seinen, oben besprochenen Berichten über die Gräber in Les Places bei Ayent mehrmals breiter Bronzebleche, welche am Rande eingebogen und mit Löchern versehen seien. Er hielt sie für Armschienen. Aehnliche Bleche sind in Vers Chiez bei Ollon¹⁾ und, wenn mein Gewährsmann genau berichtet, auch in Sensine bei Conthey gefunden worden. Die Bleche von Ayent liegen im Museum Sitten, wo sie 1889 als Kleiderschmuck bezeichnet waren. Man ist geneigt, sie als Prototypen der in der ersten Eisenzeit erscheinenden Tonnen-Armwülste aufzufassen.

d. Bein-, Finger- und Armspangen. Die Mehrzahl der Spangen diente zum Schmuck der Arme und Beine. Diese zwei Kategorien sind bei dem Mangel an Fundberichten oft nicht von einander zu unterscheiden; im Allgemeinen sind die weitem als Bein-, die engern als Armspangen aufzufassen.

Eine erste Gruppe solcher Schmuckobjekte weist wieder eingerollte Enden auf. Die Spangen selbst bestehen aus Bronzeblech und sind auf der Innenseite vollkommen glatt; die Aussenseite dagegen ist wellig, das heisst es laufen parallel den Rändern Rippen über dieselbe. Zwei solche Bronzen erwähnten wir von Chandolin bei Savièse, wo sie mit Keulennadeln zusammen vorkamen. Zwei andere kamen in Drône bei Savièse (Taf. II, 3 u. 4) zum Vorschein, zusammen mit einer Scheibennadel, zwei Spirälröhrchen und einem Gehänge. In Sitten fand man in dem erwähnten bronzezeitlichen Grabe der Rue de Lausanne zwei kleine Bronzespangen mit welliger Aussenseite als Gehänge an der halbkreisförmigen Fibel. Es sind Stücke, die wohl als Fingerschmuck verwendet wurden. Eine Bronzespange, deren Enden ebenfalls eingerollt waren, kam in einem Grabe in Chelin bei Lens zum Vorschein. Sie besteht aus rundem Draht, der nur gegen die Enden hin flach wird. Durch schräge, ringsum laufende Kerben erhält die Spange das Aussehen einer tordierten.

Eine zweite Gruppe von Bronzespangen sind diejenigen, welche in Stollen endigen. Zwei einfache Stollenspangen wurden in Collombey-Muraz gefunden. Fast ebenso einfach ist die gekerbte Bronzespange mit Stollen aus dem Grabfunde von Chelin bei Lens (Taf. IV, 6). Im schweizerischen Landesmuseum in Zürich liegt ein solcher Schmuckgegenstand, der aus einem Grabe von Martigny-Combe stammen soll. Er besteht aus roth-gelber Bronze und hat einen vierkantigen Querschnitt. Die dem Arm zugekehrte (innere) Kante ist aber abgeschliffen. Hinter den Endstollen befindet sich ein zweiter kleinerer Knopf und dann folgen sich Parallelen und kreuzweis gezogene Geraden. Den grössten Theil der Aussenseite der Spange aber nehmen drei flache, in einander liegende Spitzovale ein (Taf. IV, 17 u. 17a). Die innere Weite der Spange beträgt 6 auf 4,5 Centimeter, ihre grösste Dicke (von Kante zu Kante) 1,1—1,2 Centimeter. In Bramois ist ein ähnliches Schmuckstück gefunden worden. Auch diese Spange zeigt auf der Aussenseite drei ineinander geschachtelte Spitzovale; an die Stollen schliessen sich verdickte Stellen und der Raum zwischen denselben und den Spitzovalen ist durch Kerben roh verziert. Die Spitzovale erinnern an die in Bronzegräbern nicht seltenen Spangen mit wirklichen Ovalen, welche scharf markirte Kerben einschliessen; darum lässt sich vermuten, die Spangen von Bramois und Martigny-Combe seien auch noch bronzezeitlich. Mit der erstern ist nun eine La Tène-Fibel der frühesten Form ins Museum Bern gekommen. Beide Objekte sollen aus demselben Skelettgrabe stammen; ein Fundbericht fehlt. Wenn jene Aussagen des Händlers

¹⁾ Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich II, 8, Taf. I, 1.

richtig sind, so hätten wir die zwei Stollenspangen mit Spitzovalen in die Eisenzeit des Wallis zu setzen. Leider fehlen uns hier die Beweise für oder gegen jede der mitgeteilten Auffassungen und werden erst spätere Funde darüber entscheiden.

Ebenso zweifelhaft, wie bei den eben besprochenen, ist die chronologische Stellung einiger anderer Spangen mit Endstollen. Die oben erwähnte Spange von Goppenstein, Gemeinde Ferden im Lötschenthal, ist ein Einzelfund (Taf. IV, 14). Sie weist als Verzierung feine Kerben auf, die in Parallelengruppen erscheinen und zwischen sich Raum lassen für gekrümmt über die Aussenseite verlaufende Linien. Vom gleichen Typus sind Spangen aus Chamoson, Sitten und Brig. Diejenige von Sitten haben wir in Tafel IV, 15, vor uns. Sie scheint, ähnlich wie Fig. 16 derselben Tafel und von demselben Fundorte, wegen ihrer Aehnlichkeit mit Pfahlbauspangen der Bronzezeit beigezählt werden zu dürfen und damit wäre auch das Alter der übrigen Stücke bestimmt. Offenbar stehen wir hier wieder auf dem Grenzgebiete zwischen Bronzeperiode und Eisenzeit, also in derjenigen Phase der Bronzezeit der Schweiz, wo anderwärts, wie zum Beispiel in Italien, das Eisen bereits bekannt war und hie und da durch Handel und Verkehr bis in unsere Gegend gelangen mochte, wie der Pfahlbau Mörigen im Bielersee zeigt. Sicherlich hat manche dieser Spangen das Ende der Bronzeperiode überdauert und ist bei Beginn der Eisenzeit noch benutzt worden.

Eine schöne und charakteristische Stollenspange stammt aus dem mehrerwähnten Bronzezeitgrab der Rue de Lausanne in Sitten. Sie gleicht durchaus gewissen Formen aus den Pfahlbaustationen der Westschweiz und ist hohl.

Spangen mit Stollen sind im Wallis nicht selten. Schon 1876 hat Carrard eine solche aus Brig publizirt.¹⁾ Sie hat schwache Endstollen und weist als Verzierung mehrere durch Parallelen abgegrenzte Felder auf, in denen bogenförmig geordnete Punktreihen sich befinden. Das Feld zunächst dem Stollen zeigt je drei diagonal gegen einen Mittelpunkt sich hinziehende Parallelen. Eine gekerbte Spange mit Andeutung von Stollen fand man im Gräberfeld beim heidnischen Bühl in Raron. Aus den Gräbern von Leukerbad sind zwei Spangen mit kleinen Stollen im historischen Museum Bern. Sie tragen auf der Aussenseite abwechselnd schräg verlaufende Parallelen.

Das eben genannte Museum birgt auch eine Spange aus Sitten, welche schwache Stollen aufweist. Sie ist analysirt worden (daher das Loch. Vgl. Tafel IV, 8). Ihre Verzierung besteht in Gruppen von fein gravirten, konzentrischen Kreisen, die unter einander verbunden sind. Die einzelnen Gruppen werden durch Parallelen und je zwei Reihen ineinander geschachtelter Winkelfiguren abgegrenzt. Eine unverzierte Stollenspange aus Sitten liegt im Landesmuseum in Zürich. Eine verwandte Form kam in Platta bei Sitten zum Vorschein (Tafel IV, 13), nur weist sie, ähnlich einem Torquis und einer Armspange von Collombey-Muraz, hinter den Endstollen noch zwei knotenartige Verdickungen auf. Gegenüber Sitten liegt Salins, von wo eine gekerbte, mit Andeutungen von Stollen versehene Spange ins Landesmuseum kam. Ihr Querschnitt ist oval. Die Kerben erreichen die Stollen nicht, sondern nehmen nur zwei Drittel der Aussenfläche ein.

Neben den Bronzespangen mit Endstollen treten diejenigen ohne solche im Wallis zurück. Eine schwere Spange wurde in St. Léonard gefunden. Sie trägt Kerben, welche unterbrochen werden durch kreuzweise verlaufende Linien. Das Stück soll in einem Grabe gelegen haben und zwar zusammen mit einem Topfe (ohne Boden?) aus grauem Thon, der in seiner, mir von Antiquar Gohl gütigst mit-

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1876, Tafel VII, 16.

getheilten Form eher an eine Armschlaufe aus sog. Gagat erinnert, wie sie beispielsweise aus Ins und Murzelen im Berner historischen Museum liegen.

Ein besserer Bronzezeit-Typus liegt in der Spange mit dem Wolfszahn-Ornament vor, die in Sitten gefunden wurde und im historischen Museum Bern aufbewahrt wird (Taf. IV, 9). Zwei noch dünnere Spangen, ebenfalls aus Sitten stammend, birgt das schweizerische Landesmuseum. Beide sind zerbrochen, die Form des einen Stückes ist indess ganz erhalten. Die innere Weite desselben beträgt 5,5 Centimeter, die Höhe nahezu 2 Centimeter. Auf der Aussenseite bemerkt man feine konzentrische Kreise, ganz wie bei ähnlich geformten Spangen aus Pfahlbauten.

3. Ringe.

Ein Unikum unter den Walliser Funden ist ein Fragment eines Ringes, der aus einer grossen Muschelschale herausgeschnitten worden war. Er wurde bei Sitten gefunden und zwar in der Vertiefung zwischen Tourbillon und Valère. Die Muschel gehört nach der gefl. Bestimmung von Professor Meyer-Eymar in Zürich der Spezies „*Pectunculus stellatus*“ an und kommt im Pliocen von Norditalien und im untern Rhonethal, zum Beispiel bei Avignon, vor. Der Ring ist nur etwa zur Hälfte erhalten und befindet sich noch in Privatbesitz. Der innere, obere Durchmesser (Weite) des Ringes ist 4,7 Centimeter, der untere, äussere Durchmesser 7 Centimeter.

Mit Ausnahme des eben genannten bestehen alle Schmuckringe der Bronzeperiode des Wallis aus Bronze. Es sind entweder einfache oder spiralig gerollte Ringe. Ein einfacher kleiner Ring befand sich als Gehänge an der Fibel in jenem Grabe, welches beim Fundamentieren des Hauses Torrenté an der Rue de Lausanne in Sitten gefunden wurde. Aus Sitten stammen zwei im Museum Bern liegende grosse Ringe, wovon der eine, wohlerhaltene, mit Kerben verziert ist. Aus Savièse besitzt das Landesmuseum einen Ring von etwa 1 Dezimeter äusserem Durchmesser, der mit Linear-Ornament versehen ist. Auch in Ayent und Siders sind einfache Bronzeringe gefunden worden.

Spiralringe sind besonders häufig in Bronzefunden aus Conthey, aber auch weiter unten im Rhonethal kamen solche Schmucksachen vor, zum Beispiel in Martigny, und ebenso oberhalb Conthey, zum Beispiel in Ayent.

In dem Grabfunde von Conthey, welcher neben einer Scheibennadel und einem Bronzegehänge mehrere durchlochte Schnecken und Muscheln enthält, liegen im Landesmuseum auch vier Spiralringe aus Bronze (Taf. II, 8—11), von denen aber nur zwei völlig intakt sind, der kleinste und der grösste. Beide endigen auf der einen Seite in eine Spitze, auf der andern in ein (aufgerolltes) Spiralscheibchen. Der kleinste Ring (Fig. 11) hat $2\frac{1}{4}$ Spiralwindungen und besteht aus dünnem Bronzedraht. Die Weite des Ringes ist $3\frac{1}{2}$ Centimeter, böte also Platz für einen dünnen Arm. Der grösste Ring (Fig. 8) hat nahezu drei Windungen und eine Weite von zirka 6 Centimeter. Die mittelgrossen, nur unvollständig erhaltenen Ringe haben 4—4,5 und 4,5 Centimeter Weite (innerer Durchmesser.) Der auf Tafel III abgebildete Grabfund aus Conthey enthält vier ganze und mehrere fragmentarische Spiralringe. Die Weite der ganzen Ringe beträgt 5,2; 4,7; 4,6 und 4,5 Centimeter. Alle bestehen aus zirka 1 Millimeter dickem Bronzedraht und weisen bez. 4; $4\frac{1}{2}$; $4\frac{1}{2}$ und 5 Windungen auf. Der dritte Bronzegrabfund in Conthey enthält zwei Spiralringe und endlich fand sich solcher Schmuck auch in Sensine bei Conthey.

4. Ketten und Gehänge.

Naturvölker können der Kleider entraten; Schmuck fehlt ihnen niemals. Alles, was sich irgendwie verwenden lässt, wird umgehängt und soll zur Verschönerung der Person dienen. Der Hängeschmuck ist also häufig und wird bekanntlich auch bei Kulturvölkern häufig verwendet. Die Leute der Bronzezeit im Wallis haben mannigfachen Schmuck besessen, am zahlreichsten war auch bei ihnen der Hängeschmuck, der in Form von Ketten, Röhrchen, Amulet-artigen Gehängen aus Bronze, von Perlen aus Bernstein, in Form von durchlochten Muscheln und Schnecken erscheint.

a. Bronzeketten. Wir haben schon oben erwähnt, dass in der Géronde bei Sierre eine Kette gefunden worden, die aus Bronzeringen bestehe, welche durch Bronzebleche zusammengehalten werden. Aehnliche Ketten aus Pfahlbauten befinden sich in einer Privatsammlung der Westschweiz und im Museum Lausanne.

b. Bronzeröhrchen wurden im Gebiete von Martigny und in Plat-Cho x bei Vollège entdeckt, besonders häufig aber bei Conthey. Der grosse Grabfund in Conthey enthält 20 Röhrchen aus Bronzeblech von 1,2 bis 7 Centimeter Länge (Tafel III, 10 u. 11) und 3 Röhrchen aus spiralig gewundenem Bronzedraht (Taf. III, 12). Zwei ähnliche Spiralröhrchen gehören zum Grabfunde von Dr ne bei Savièse (Taf. II, 5 u. 6). Ob das in Tafel IV, 12 abgebildete Röhrchen aus Platta bei Sion einem Gehänge angehört, ist zweifelhaft.

c. Gehänge aus Bronzeblech. Die Amulette, die heutzutage noch um den Hals getragen werden, haben uralte Vorbilder. Manche der als Gehänge bezeichneten alten Fundstücke können aber am Gürtel gehangen haben oder am Kleid befestigt gewesen sein. In der Rue de Lausanne fanden sich als Gehänge an einer Fibel ein Bronzering und zwei Spangen aus demselben Material. Ein amuletartiges Gehänge stammt aus Dr ne bei Savièse (Taf. II, 2). Dasselbe zeigt oben einen Ring, welcher nach unten in ein rechteckiges Plättchen übergeht, das auf der Vorderseite verziert ist. Den vier Seiten des Plättchens entlang läuft ein schraffirtes Band. Von den zwei Schmalseiten des durch dasselbe eingeschlossenen Rechtecks streben 4 + 3 schraffirte Dreiecke ins Innere des Rechtecks (Wolfszahn-Ornament). Das Plättchen ist unten eingerollt. Zwei runde, oben mit (jetzt allerdings abgebrochener) Einrollung versehene Plättchen befinden sich im schweizerischen Landesmuseum und wurden in Conthey gefunden. Beide haben in der Mitte ein Loch. Bei dem besser erhaltenen der beiden Gehänge (Taf. III, 9) befindet sich um dieses Loch eine Reihe getriebener Punkte. Ob denselben sind fünf getriebene Buckelchen und am Rande des Bleches läuft wieder ein Kreis von getriebenen Punkten hin. In dem noch vorhandenen Uebergangsst cke zur Einrollungsstelle sind zwei zu jenen Kreisen parallel verlaufende Punktreihen herausgetrieben. Beim zweiten, schlecht erhaltenen Stück ist von getriebener Arbeit nichts zu erkennen. Verwandt mit diesen Scheibchen sind Zierr dchen aus einem Grabe von Sensine bei Conthey, die ins Museum von Sitten kamen.

In den Bronzegr bern von Les Places bei Ayent und von Conthey sind Bronzebleche gefunden worden, die sichelförmig aussehen und mit Aufh ngel chern versehen sind. Eines derselben (Tafel II, 12) ist schön verziert auf der Vorderseite. An Querleisten bildende Parallelen schliessen sich schraffirte Dreiecke und die Ränder sind ebenfalls mit schraffirten Bändern ums mt.

d. Bernsteinperlen. In den Pfahlbauten der Bronzeperiode kommen Bernsteinperlen nicht selten vor; in den gleichalterigen Gräbern des Wallis ist bis jetzt ein einziges Stück gefunden worden und zwar in dem Grabfelde von Ch teau neuf bei Sitten, wo auch ein Bronzeschwert gelegen hat.

e. Muschelschmuck. Von Sitten haben wir oben einen Muschelring erwähnt. In Chamoson, Conthey und Ayent fanden sich zahlreiche durchlochte Schnecken und Muschelstücke, die offenbar den Todten als Schmuck ins Grab mitgegeben wurden. Am zahlreichsten erscheint dabei *Columbella rustica* (Taf. II, 13 u. III, 13), eine Süßwasserschnecke der Mittelmeerländer, die bei Nizza und in Sizilien in Schichten des jüngsten Tertiärs oder ältesten Diluviums auch fossil vorkommt, sodann *Pectunculus* (*violascens*?) (Taf. II, 14 u. 15) und mehrere austernartige Stücke (Taf. II, 16—22), deren Bestimmung schwierig ist, die aber nach Meyer-Eymar vielleicht zu *Ostrea adriatica* gehören.

5. Gürtelschmuck etc.

a. Der Grabfund von Chelin bei Lens weist fünf Bronzefragmente auf, die wohl als Gürtelschmuck aufzufassen sind (Taf. IV, 7). Es sind 1,5 bis 2,5 Centimeter breite Bleche, die auf der Rückseite in Abständen von 1,5 Centimeter kleine Haken zeigen, welche offenbar zur Befestigung gedient haben. Die Blechränder sind zwischen den Häkchen bogenförmig eingebuchtet. Verwandte Stücke haben wir in den Gürtelhaken aus Bronzeblech, die auch durch seitliche Häkchen mit dem Gürtel selbst verbunden wurden. Solche Gürtelhaken finden sich ziemlich häufig in italischen Gräbern. Sie kommen in der Schweiz seltener vor, gehören aber, wie jene, der ersten Eisenzeit an, wie zum Beispiel der Gürtelhaken von Raron und derjenige von Bisikon bei Illnau (Zürich). Die oben erwähnten Besatzstücke aber scheinen älter zu sein, denn ähnlicher Gürtelschmuck, wie derjenige von Chelin bei Lens ist in Bronze-Pfahlbauten, zum Beispiel in Estavayer, zum Vorschein gekommen.

b. Im historischen Museum Bern liegt eine durchbrochene Hohlkugel aus Bronze, die aus Sitten stammt (Taf. IV, 18). Sie hat die Form einer Kinderrassel (Rolli) und kann als solche auch wirklich gedient haben. Der eine Pol der Kugel zeigt eine Bruchstelle, beim andern befindet sich ein Ring, der vermuthen lässt, die Kugel könnte möglicherweise nicht als Kinderspielzeug, sondern als Tanzrassel oder als Schmuckgegenstand verwendet worden sein.

c. Anhangsweise mag hier noch erwähnt werden, dass in den Gräbern von Ayent auch knopfartige Objekte aus Stein und Bein gefunden wurden.

6. Gefässe.

Unter den Scherben von Tourbillon bei Sitten, die im schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt werden, sind neben mehreren steinzeitlichen auch einige Stücke, die der Bronzeperiode angehören, so besonders ein Randstück eines Töpfchens. Dasselbe zeigt eine elegante Schweifung und besteht aus feinem, röthlich grauem, nur 4—5 Millimeter dickem Thone. Ueber den Bauch des Gefässes laufen schwache Furchen. Etwas weniger fein ist ein anderes Randstück von röthlicher Farbe, aber die Dünnhheit desselben und besonders die zierliche Schweifung des Ganzen machen es zweifellos, dass dasselbe der Bronzeperiode zugerechnet werden muss.

Es hängt mit der Art der Entdeckung und Ausbeutung der prähistorischen Fundorte im Wallis und ferner mit dem Umstande, dass die Funde meistens durch mehrere Hände gehen, bevor sie in die Museen gelangen, zusammen, dass Thonobjekte, besonders Gefässe, aus diesem Kantone so selten sind. Möglicherweise gehören die Töpfchen aus der Rue de Lausanne in Sitten der Bronzezeit an. Dafür spricht der Umstand, dass sie von freier Hand, also ohne Töpferscheibe, erstellt sind. Sie lagen zudem in Brandgräbern, während die meisten Gräber der genannten Nekropole Skelettgräber

waren und der Eisenzeit angehören. In der Westschweiz kommt auch anderwärts bei bronzzeitlichen Gräberfeldern Leichenbrand und Bestattung nebeneinander vor.

Eines der Gefässe aus der Rue de Lausanne (maison Peter) ist abgebildet im „Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde“ 1860 (Tafel IV, 1), ein anderes im „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde“ I (1870), (Tafel XIII, 1). Eine Thonschüssel, verbrannte Knochen enthaltend, liegt im Museum Sitten; zwei weitere Gefässe gelangten nach Zürich (Taf. VIII, 1 u. 2). Das eine derselben ist 11,2 Centimeter hoch, das andere 7,5 Centimeter. Der obere Durchmesser des grössern beträgt 10 Centimeter, derjenige des kleinern 9,5 Centimeter. Beide haben einen kurzen Hals. Unterhalb desselben erweitert sich das grössere Gefäss bis zu der durch Reifen und Kerben verzierten Mitte des Bauches, um sich dann ebenso regelmässig zu dem kleinen Boden zusammen zu ziehen. Das zweite Gefäss zeigt drei unter dem Halse befindliche Reifen und ist kugelig geformt. Beide Töpfchen sind hart gebrannt und müssen vielleicht später, wenn die vermehrten Funde hierüber ein definitives Urtheil gestatten, der Hallstattperiode zugewiesen werden.

7. Bronzebeile.

Die annähernd 20 Bronzebeile, die aus dem Wallis bekannt geworden, lassen sich unterscheiden in Leistenkelte, Absatzkelte, Beile mit Schaftlappen und Löffelkelte. Die erstern zeichnen sich dadurch aus, dass sie zur bessern Befestigung an den Schaft mit aufstehenden Rändern versehen sind. Die Beile mit Absätzen haben oft auch Randleisten, aber an der Grenze zwischen Schneiden- und Schafttheil befindet sich eine Art Kante, ein Absatz. Die Lappenbeile erweisen sich durch die Lappen, welche den Holzschaff umschliessen, als entwickeltere Formen, die aus Leistenbeilen hervorgegangen sein dürften. Die Löffelkelte endlich haben einen löffelförmigen Schneidentheil und wurden durch Lappen oder Leisten mit dem Holzschafte verbunden.

a. Leistenkelte. In der Einsattlung zwischen Valère und Tourbillon ob Sion fand sich ein 35 Centimeter langes Kupferbeil mit ausgeweiteter Schneide. Der Schafttheil ist etwa 30 Centimeter lang; seine Breite beträgt oben zirka 4 Centimeter, erst unten erweitert er sich beträchtlich. An den Rändern bemerkt man sehr schwache Leisten. Deutlicher sind diese bei den ältesten Formen der Bronzebeile. Von der Géronde bei Sierre stammt ein solches Bronzebeil, das sich ganz allmählig verbreitert bis zur Schneide (Taf. I, 6). Es weist Randleisten auf. Oberhalb Fiesch kam ein Bronzebeil mit halbkreisförmiger Schneide zum Vorschein, das ebenfalls zu den Beilen mit Randleisten gehört. Randleisten haben übrigens auch manche Löffelkelte.

b. Absatzkelte. Im Universitätsmuseum Genf liegt ein Beil, das bei Siders gefunden wurde, und die Sammlung im Hospiz des grossen St. Bernhard enthält einen Lappenkelt, der von Liddes stammt. Derselbe weist schwache Leisten auf. In der Mitte der Gesamtlänge ist eine Einziehung bemerkbar und oberhalb derselben trennt ein Absatz, eine Kante, den Schaft von dem unten etwas erweiterten Schneidentheil.

c. Lappenbeile. Das auf Tafel I, 7, dargestellte Bronzebeil stammt aus der Gegend von Salvan. Es gleicht einer Axt, welche in Aven bei Vetroz (unfern Conthey) gefunden worden, deren vier Schaftlappen aber noch kürzer sind als diejenigen an dem Beile von Salvan.¹⁾ Das Museum Sitten bewahrt einen Lappenkelt, der in Glarey bei Siders zum Vorschein gekommen ist. Ein Lappen-

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VII (1892), p. 7, Tafel I u. II, 11.

kelt aus Bronze, nebst dem Fragmente eines solchen, beide Stücke aus dem Wallis stammend, befindet sich im historischen Museum Bern.

d. Löffelkelte. Unter den Funden von Plan-Conthey, welche ich 1892 veröffentlichte,¹⁾ befindet sich ein Bronzebeil mit Randleisten, dessen Schneidentheil eine rundliche Form hat und löffelartig aussieht. Diese Löffelform konnte auch in einem Exemplare aus Savièse, speziell vom Château de la Soie konstatiert werden und ebenso in dem zweiten, obenerwähnten Beilfund aus Conthey. Sie findet sich ferner in dem auf Taf. I, 8, dargestellten Fundstücke aus einem Grabe in Chamoson. Der Schneidentheil dieses Beils ist etwas langgestreckt und leitet dadurch über zu einer Anzahl von verwandten Formen, über deren Verwendung keine bestimmte Ansicht ausgesprochen werden kann. Ein solcher Kelt ist zum Beispiel dargestellt in Tafel I, 9. Er stammt aus Pont de la Morge bei Sitten. Der schmale Schafttheil trägt starke Leisten oder kleine Lappen; der Schneidentheil ist in der Mitte am dicksten und unten abgerundet. Dieser Schneidentheil ist langgestreckt und schmal; seine Mitte wird durch eine Kante markirt. Eine fast identische Form fand sich in Liddes.

Ausserhalb des Wallis sind die runden Löffelkelte nicht häufig; noch seltener ihre langgestreckten Verwandten. Zu den letztern gehört ein Stück im Museum Biel, das im Pfahlbau Bevaix gefunden wurde. Dahin sind ferner zwei Kelte zu rechnen, die dem Rhonebette bei Genf enthoben wurden²⁾ und ins schweizerische Landesmuseum gelangten.

8. Messer und andere Geräthe.

Wo die Mehrzahl der Funde aus Gräbern stammt, wie in Wallis, wird man wohl Schmuck und Waffen, weniger aber Geräthe und Werkzeuge erwarten dürfen. Beile sind Waffen und Geräthe zugleich; daher ist es auch begreiflich, dass sie auch hier in relativ grosser Zahl auftreten. Die Reihe der eigentlichen Geräthe eröffnen die Messer; zu ihnen gesellen sich Meissel, Hämmer und Sicheln.

a. Messer. Das historische Museum Bern besitzt aus Collombey ein Bronzemesser mit massivem Griffe (Taf. V, 2). Die ganze Länge beträgt 26,5 Centimeter, wovon 12 Centimeter auf den Griff fallen. Dieser ist durch zwei Anschwellungen in drei Theile getheilt und hinten durch eine dritte Verdickung abgeschlossen. Hiezu kommt ein kleines Bronzemesser aus St. Maurice (Taf. V, I). Dasselbe besitzt eine Griffzunge, auf welcher die Handhabe mit einer Niete befestigt war. Dergleichen Messerchen sind in der Schweiz mehrfach entdeckt worden; einige derselben haben Vollgriffe, wie zum Beispiel eines aus Stirzenthal bei Egg (Zürich). Ein sehr interessantes Bronzemesser aus Chelin bei Lens ist abgebildet in Tafel V, 3. Es ist dies das einzige Stück dieser Art, das bis jetzt im Wallis gefunden wurde und hat seine Analoga nicht in der Schweiz, sondern in Italien, wo dieser Typus zum Beispiel in den Brandgräbern von Bismantova erscheint, welche dem Ende der Bronzeperiode angehören. Entwickeltere Formen kommen in der ersten Eisenzeit nicht selten vor.

b. Meissel. Schon bei den Löffelkelten mit langem, schmalem Schneidentheil fragt man sich, ob sie nicht als Meissel verwendet worden seien; auch bei dem in Tafel I, 10 abgebildeten Stück von Pagane bei Sitten ist man im Zweifel, ob dasselbe als Beil oder Meissel bezeichnet werden

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VII (1892), p. 6.

²⁾ „ „ „ „ „ VII (1894), p. 359, Tafel XXV.

solle. Seine Länge beträgt 16,5 Centimeter, wovon 6,5 Centimeter auf den Schafttheil entfallen. Die Breite misst nur 1,5 Centimeter. Zum Ausstemmen von Balkenlöchern war das Instrument geeignet und seiner Form nach gehört dieser Meissel in dieselbe Gruppe, wie einige Objekte aus Pfahlbauten (zum Beispiel Wollishofen-Zürich) und Landansiedlungen (zum Beispiel Windisch) der Bronzezeit. Von ähnlicher Form ist ein Meissel, der in Pont de la Morge bei Sitten gefunden wurde und sich jetzt im archäologischen Museum in Lausanne befindet. Er besitzt ebenfalls kleine Lappen; indessen geht sein Schafttheil nicht fast unmerklich in die Klinge über, sondern diese beiden Theile sind durch eine Ausweitung des Meissels gegeneinander abgegrenzt (Taf. I, 11). Eine ähnliche Form weist auch der im historischen Museum Bern liegende Meissel von Gérode bei Siders auf, nur fehlen ihm die Schaftlappen (Tafel I, 12). Der Kelt oder Meissel mit Dülle, welcher bei Raron der Erde enthoben wurde,¹⁾ zeigt an der Grenze zwischen Dülle und Klinge ebenfalls eine Ausweitung. Der untere Theil der Dülle ist aussen mit Linien verziert, wohl eine Reminiscenz aus der Zeit, da die Metallklinge an gegabeltem Aste befestigt worden ist.

c. Hämmer. In Glarey bei Siders kam ein kleiner Bronzehammer zum Vorschein und gelangte ins Museum nach Sitten. Er wird als prähistorisch bezeichnet.

d. Sicheln. Das Universitätsmuseum Genf besitzt die 2 einzigen Bronzesicheln, die bis jetzt im Kanton Wallis gefunden wurden. Es sind Knopsicheln mit geschweiffter Klinge, die eine aus Chamoson stammend, die andere aus Granges.

9. Pfeil- und Lanzenspitzen.

Das Universitätsmuseum Genf, das eine ganze Anzahl Funde aus dem Wallis enthält, besitzt eine Pfeilspitze vom Mont d'Orge bei Sitten. Sie besteht aus Bronze und zeigt scharfe Widerhaken. Es scheint dies der einzige Pfeilspitzenfund zu sein, der im obern Rhonethale gemacht wurde.

Zahlreicher sind Lanzen- oder Speerspitzen im Wallis zum Vorschein gekommen. In Martigny fanden sich zwei Stücke; beide befinden sich in Genf. Ein Grab in Clevaz bei Basse-Nendaz soll einen Bronzespeer enthalten haben. Schon 1870 wurde eine Bronzelanze mit Dülle publiziert, die bei Pont de la Morge unfern Sitten gefunden worden war; eine andere Lanze kam in Siders zum Vorschein und selbst im Lötschenthal wurde eine solche entdeckt.

10. Dolche und Schwerter.

Als Mittelpunkte der Verbreitung bronzzeitlicher Objekte im Wallis haben wir die Gegenden von Martigny, Sitten und Siders anzusehen. Das gilt speziell auch von den wichtigsten Formen der Waffen: den Dolchen und Schwertern.

a. Dolche. Die einfachste Art des Dolches ist diejenige einer ungefähr dreieckigen flachen Klinge, die mit Nieten an einer Handhabe befestigt wurde. Ein solcher Flachdolch von Chamoson (Taf. V, 4) weist zwei Seiten auf, ebenso ein Bronzeflachdolch von Pont de la Morge bei Sitten. Im Museum Sitten lag 1889 ein ähnlicher Dolch mit grossen Nietnägeln, der aus Sensine bei Conthey stammte. Das Gräberfeld von Les Places bei Ayent lieferte drei solcher Dolche. Der eine derselben ist 9,5 Centimeter lang und am Grunde 5,5 bis 6 Centimeter breit. Mit vier Nieten war die Klinge an der Handhabe befestigt. Der zweite Dolch ist 10,5 Centimeter

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde I (1870), Tafel XV, 2.

lang und unten 5,5 Centimeter breit. Er weist fünf Nietlöcher auf. Von ähnlicher Form und Grösse war auch der dritte, im Museum Sitten geborgene Bronzeflachdolch aus Ayent. Flachdolche mit kleinen Nietnägeln kamen überdies in Vex am Eingange ins Val d'Hérens und im Lötschenthale vor.

Einen andern Typus repräsentirt Tafel V, 5. Es ist ein Dolch, der auf der Crête bei Bramois, Gemeinde Sitten, gefunden wurde. Seine Länge beträgt 16 Centimeter. Die Klinge zeigt etwas geschweifte Schneiden; an der breitesten Stelle ist sie nahezu 3 Centimeter breit. Vier Nietlöcher dienten zur Befestigung der Handhabe.

Einen schön verzierten Bronzedolch mit Vollgriff besitzt das historische Museum Bern aus Granges (Taf. V, 6). Wir haben oben achgewiesen, dass derselbe nicht, wie v. Bonstetten und nach ihm Lindenschmit angeben, von Siders, sondern von Granges stammt. Acht Nietnägeln verbinden Griff und Klinge. Die letztere ist dreieckig. Sie zeigt Verzierungen am Grunde und parallel den Schneiden. Diese Dolchform fehlt in der Nord- und Ostschweiz. Aus dem Wallis stammt neben dem Dolche von Granges noch ein Dolchgriff von demselben Typus, der sich ebenfalls im historischen Museum Bern befindet. Merkwürdigerweise kommt dieser Typus in der Schweiz ausser im Rhonethale nur noch im Berner Oberlande, und zwar am Thunersee, vor, was uns wieder auf die uralte Verbindung zwischen den Landschaften am Nord- und Südabfall der Berner Alpen aufmerksam macht, die ja auch durch die Bronzefunde vom Leukerbad und Lötschenthal einer- und dem Kanderthal anderseits angedeutet wird.

Die Dolchform von Granges im Wallis, von Sigriswil (Ringoldswil) und Strättligen (Renzenbühl) im Berner Oberlande, findet sich nun aber in Bronzefunden von Norditalien, zum Beispiel im Pfahlbau Polada und in den Dépôtfinden von S. Lorenzo in Nuceto bei Forlì und Castione bei Parma.¹⁾ Die Form, wie sie die Bronzedolche von Granges, Strättligen, Sigriswil aufweisen, scheint von Nord-Italien in das Gebiet der Berner Alpen gelangt zu sein.

b. Schwerter. Aus dem Dolche entwickelte sich das Schwert. Der Unterschied zwischen dem Dolche von Crête unfern Sitten (Tafel V, 5) und dem Schwerte von Château neuf in derselben Gemeinde (Tafel V, 7) ist wesentlich nur ein Längenunterschied. Beide Bronzewaffen haben eine schwache Rippe in der Mitte; beide besitzen sanft geschweifte Schneiden; beide wurden durch vier relativ starke Niete mit der aus leicht vergänglichem Material bestehenden Handhabe verbunden. Die ganze Länge des Schwertes von Château neuf beträgt 34,3 Centimeter; die grösste Breite der Klinge 9,5 Centimeter. Einen verwandten Typus repräsentirt ein Bronzeschwert aus Liddes (Tafel V, 8). Dasselbe weist sechs Nietlöcher auf zur Befestigung der Handhabe. Seine Länge beträgt 28,5 Centimeter. Die Klinge trägt jederseits vier Rippen, die sich in schwachen Bogen gegen den Mittelgrat hinziehen.

Wie das Bronzeschwert ausgesehen, das in Géronde bei Sierre gefunden worden sein soll, wissen wir nicht, da es verloren zu sein scheint. Dagegen besitzt das Berner Museum ein prächtiges Schwert aus La Plaine bei Martigny (Tafel V, 9). Dasselbe zeigt eine Form und besonders eine Ornamentik, die es in Beziehung setzen lassen zu den spezifisch ungarischen Schwerttypen.²⁾ Das ganze Schwert ist laut gütiger Mittheilung von Museumsdirektor Kasser 67 Centimeter lang. Die Klinge weist beim Griff eine Einziehung auf, ladet dann aber stark aus und trägt an der Spitze zu beiden Seiten des Mittelgrates drei gravirte Linien, sogenannte Blutrinne. Der Griff trägt

¹⁾ Montelius, *La Civilisation primitive en Italie*, Pl. IV und XXVII.

²⁾ Vgl. *Compte rendu du Congrès internat. d'Anthrop. et d'Archéologie préhistoriques à Budapest 1876*, Tome II, 2 partie, Pl. XXI—XXV, Pl. XCI & CI.

hinten einen unverzierten Knopf. Die darüber liegende Scheibe ist auf der Griffseite gewölbt, auf der andern Seite flach. Der Mittelpunkt des Griffes weist vier flache, unverzierte Wülste auf und zwischen denselben ein Spiralornament. Der Bügel des Griffes ist durch zwei Nieten mit der Klinge verbunden und weist ebenfalls Spiralverzierung auf. Diese Verzierung ist nun charakteristisch für manche Bronzeschwerter vom ungarischen Typus; sie findet sich zum Beispiel auch auf einem Schwerte vom Sömmering, das im historischen Museum Bern aufbewahrt wird. Das Spiralornament ist in den Bronzefunden der Schweiz so zu sagen nicht anzutreffen und schon aus diesem Grunde muss das Schwert von Martigny importirt worden sein. Vielleicht kam es als Beutestück ins Wallis. Auch die Schwerter der Eisenzeit, von denen wir noch zu sprechen haben werden, dürften keine einheimischen Arbeiten sein; denn das eine, das Schwert von Sitten, ist ein typisches Hallstatt-Kurzschwert, das andere, auf dem grossen St. Bernhard gefundene, gehört zu den in keltischen Ländern massenhaft gebrauchten La Tène-Schwertern.

* * *

Fragen wir uns nun noch, welche Schmucksachen, Geräte und Waffen wir als der Bronzezeit des Wallis eigenthümlich bezeichnen können, so muss zuerst an die Schmucknadeln mit scheibenförmigem Kopfe erinnert werden, sodann an die sogenannten Diademe, die tordirten Torques mit eingerollten Enden, die sich zwar bis in die Eisenzeit hinein erhalten zu haben scheinen, an die Spiralringe, die sichelförmigen Schmuckgehänge, Gehänge aus durchlochten Muscheln und Schnecken, ferner an die Löffelkelte, die dreieckigen Dolche mit oder ohne Vollgriff und endlich an die Bronzeschwerter.

III. Die Eisenzeit.

Wer die eisenzeitlichen Funde des Wallis durchgeht, der ist erstaunt über deren Zahl und ganz besonders über das häufige Vorkommen gewisser, in Technik und Verzierung charakteristischer Formen von Schmucksachen. Der erstere Umstand beweist, dass im obern Rhonethale schon vor unserer Zeitrechnung eine verhältnissmässig dichte Bevölkerung ansässig war, und die zweite Beobachtung zeigt, dass die prähistorischen Walliser eine lokale Technik und Ornamentik besaßen.

Wieder ist es die Gegend von Sitten-Conthey, welche die zahlreichsten Funde lieferte, aber solche kamen im Hauptthal vom Genfersee bis hinauf nach Reckingen vor, und auch in den Seitenthälern sind Spuren eisenzeitlicher Bevölkerung mehrfach entdeckt worden. Der Weg über den St. Bernhard, wie derjenige über die Grimsel scheint eine nicht unbedeutende Rolle gespielt zu haben, die Pässe über die 2486 Meter hohe Furka und über den Simplon dürften bekannt gewesen sein.

a. Die Fundorte.

Wir haben bei Besprechung der Fundorte des Kantons Wallis, welche bronzezeitliche Objekte enthielten, das Land vom Genfersee aus bis gegen die Furka hinauf durchwandert; schlagen

wir hier, wo es sich um eisenzeitliche Funde handelt, den umgekehrten Weg ein! Derjenige Fundort, der zunächst bei der Furka liegt, ist Reckingen im Oberwallis. Es wurden daselbst Gräber gefunden, deren Inhalt demjenigen der sofort zu besprechenden Nekropole von Aernen ähnlich gewesen sein soll.¹⁾ Als Fundobjekte werden Ringe, Haftnadeln (d. h. Fibeln) etc. genannt, die nach Sitten gekommen sein sollen. Das Museum auf Valeria enthält sie aber nicht, dagegen besitzt das Universitätsmuseum Genf aus Reckingen einen Ring mit Perlstab, eine Zierscheibe mit getriebenen Buckeln, Wirtel und eine Fibel vom Golasecca-Typus.

Das Oberwallis ist ein echtes Bergthal. Der Wanderer, der dasselbe, von der Furka oder von der Grimsel kommend, durchzieht, bewegt sich auf schmalen Thalgrunde, in dessen tiefstem Theile die junge Rhone oft leicht über sanfte Wiesen, oft rauschend im felsigen Bette daherkommt. Freundliche Dörfchen lehnen sich an die grünen Gehänge und über die Hügel schauen die Schneegebirge von Nord und Süd ins Thal. Erst bei Fiesch erweitert sich das Gelände, um sich etwas weiter unten fast ganz zu schliessen. In nächster Nähe von Fiesch ist am linken Ufer der Rhone das stattliche Dorf Aernen. Von demselben führen mehrere Wege über einen südlich vom Dorfe gegen die Rhone sich hinziehenden Hügelzug hinüber in das durch seine Naturschönheiten und seinen Reichthum an seltenen Mineralien bekannte Binnthal. Wendet man sich von Niederaernen, das 1060 Meter über Meer liegt, gegen Süden, und steigt man zu dem dort zirka 200 Meter über das Thal sich erhebenden Bergrücken, so gelangt man bald nach Binnachern, zu dessen Füßen die Binna in tiefer Schlucht der Rhone zurauscht.

In Binnachern, also im Gebiete der politischen Gemeinde Aernen, aber auf der Seite gegen das Binnthal, wurden mehrmals uralte Gräber gefunden. Wie es schon häufig geschah und immer wieder geschieht, gingen die Funde theilweise verloren; andere wurden verkauft und einige derselben liegen, allerdings unter unrichtiger Fundortsangabe, im historischen Museum zu Bern. Fast ebenso schlimm steht es mit den Fundberichten; doch fand ich im Archiv der Antiquarischen Gesellschaft Zürich Zeichnungen und Fundberichte, welche auf die Gräber von Binnachern Bezug haben und die erwähnten Fundstücke im Museum Bern erklären.

Am 7. Oktober 1841 schrieb der als Sammler von prähistorischen Alterthümern bekannte alt Landammann Lohner in Thun nach Zürich, dass man in Aernen beim Reinigen eines Ackers von Steinen in 1 Fuss Tiefe zirka 12 Gräber gefunden habe. Die Gerippe waren nach Ost gekehrt und bei denselben lagen kupferne (?) Gegenstände. Ein anderer Bericht datiert vom 11. Oktober 1842. Der Berichterstatter, Ed. Lutz, hatte auf einer Walliser Reise die Funde von Aernen selbst gesehen. Sie bestanden nach seiner Aussage in zwei rothen Krugfragmenten, zwei massiven verzierten Bronzeringen, einer eisernen Fibel, einer Lanzenspitze aus Eisen, vier kleinen Bronzefibeln und einer etwa 1 Fuss langen Fibel aus demselben Material.

Die Berichte von Lohner und Lutz werden in erwünschter Weise ergänzt durch eine Skizze von Escher v. d. Linth, die sich ebenfalls im Besitze der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft befindet. Sie enthält zunächst eines jener zwei Krugfragmente. Es gehörte einem Gefässe an, das wohl auf der Drehscheibe gearbeitet worden war. Von den Fibeln ist die eine als Früh-La Tène-Fibel zu bezeichnen (Taf. VI, 3a u. 3b), während die grosse Sicherheitsnadel die Form einer typischen Mittel-La Tène-Fibula aufweist. Das Original ist in Bern, wohin es mit der Sammlung v. Bon-

¹⁾ Mittheil. der Antiquarischen Gesellschaft Zürich III, 4, p. 27.

stetten's gelangte. Aus derselben Sammlung stammen zwei Bronzeröhrchen, die nach dem Berichte des eben genannten Archäologen mit jener Fibel zusammen gefunden worden sein sollen.¹⁾ In der Skizze von Escher v. d. Linth kommt noch eine eiserne Spät-La Tène-Fibel und eine Bronze-fibel aus römischer Zeit vor. Das Gräberfeld von Binnachern ist demnach von der Früh-La Tène-Periode an bis in die römische Zeit hinein benutzt worden.

Der Walliser Geistliche Stephan Elaerts berichtete am 16. Dezember 1845 nach Zürich, dass die im Jahre 1838 bei Aernen gefundenen Skelette in Gräbern gelegen hätten, die gemauert und mit Steinplatten bedeckt gewesen seien. In einigen derselben habe man römische Münzen, Schnallen, Ringe, Haften und Thongefässe entdeckt. 1846 publizierte F. Keller den Fund von Aernen.²⁾ Er scheint aber ausser den obigen noch andere, vielleicht mündliche Nachrichten zur Verfügung gehabt zu haben, da er in mehreren Punkten von den erwähnten Originalberichten abweicht. Mit einem Grabhügel haben wir es zum Beispiel gewiss nicht zu thun, sondern mit Skelettgräbern in freier Erde auf einer Anhöhe.

Ausser diesem Funde sind nun aber in Binnachern in den Fünfzigerjahren noch andere gemacht worden. Wieder kamen Gräber zum Vorschein; ihr Inhalt ist jetzt im historischen Museum Bern geborgen, hat aber zum Theil merkwürdige Schicksale erlitten. Die betreffenden Stücke kamen mit der Sammlung v. Bonstetten's nach Bern. Nach den Etiquetten sind sie aber nicht in Aernen, sondern in Brig und Naters gefunden worden. Die Gegenstände gelangten durch Händler an v. Bonstetten. Glücklicherweise leben noch Augenzeugen jener Funde der Fünfzigerjahre und besitzen wir auch über diese Funde alte Berichte und Zeichnungen, die uns über den wahren Sachverhalt aufklären. Im April 1854 sandte Wilhelm Ritz (Bruder des Kunstmalers Raph. Ritz) Zeichnungen einer Anzahl von Bronzespangen nach Zürich, die nach seiner Angabe „im Binnerthal, Bezirk Goms,“ gefunden worden waren. (Vgl. das oben, p. 111, unter Granges Gesagte.) Später berichtete W. Ritz, der damals in Brig wohnte, dass die von ihm gezeichneten Antiquitäten um 120 Fr. nach Paris verkauft worden (das heisst in die Sammlung v. Bonstetten's gelangt) seien. Die Zeichnungen zeigen zunächst eine Bronzespange, die mit tief ausgegrabenen Kreisen, deren Mittelpunkte scharf markirt sind, verziert ist. Die zweite Zeichnung stellt eine breitere, mit einem ähnlichen Ornamente versehene Bronzespange oder Schlaufe dar. Diese zwei Stücke seien mit zwei gleichen Spangen im Binnthal gefunden worden, genauer (nach der Aussage zweier noch lebender Augenzeugen) in Binnachern. Die vier Bronzespangen — das lehrt die Uebereinstimmung der Zeichnungen mit den Originalen — sind zweifelsohne diejenigen, welche im historischen Museum Bern liegen, wo aber als Fundort der zwei schmalen Spangen Naters (Taf. VI, 19 u. 20), als Fundort der schlaufenförmigen Stücke Brig (Taf. VI, 21) angegeben ist. Dieselbe Fundortsangabe findet sich in v. Bonstettens „Recueil“. Nun glaube ich aber, dass über die wirkliche Fundstelle kein Zweifel walten könne. Man wird sich nicht auf v. Bonstetten's Angabe verlassen wollen, da er die Sachen ja nur kaufte und der Verkäufer den Fundort selbst nicht kennen mochte. Dieser hatte die Bronzen in Brig gekauft und hat vermutet, sie seien in jener Gegend gefunden worden. Wilhelm Ritz dagegen wohnte in Brig. Er hat ganz bestimmt gewusst, ob die von ihm gezeichneten Stücke in Castels bei Brig, resp. im benachbarten

¹⁾ v. Bonstetten: „Recueil d'Antiquités Suisses“, Pl. IV, 7 und 8. Ob die ebendort, Figur 9, abgebildete Knopfsichel aus Bronze auch dem Binnthale entstammt, ist sehr fraglich. Sie soll im Oberwallis gefunden worden sein. Vgl. a. a. O. p. 28.

²⁾ Mittheil. der Antiquarischen Gesellschaft Zürich III, 4, p. 26—27. (

Naters gefunden worden seien oder nicht. Wären aber die Spangen in Bern, trotz ihrer Uebereinstimmung mit den von Ritz gezeichneten, wirklich in Brig und Naters zum Vorschein gekommen, so wäre ein solcher Fund sicherlich auch dem sich für dergleichen Dinge interessirenden Ritz zu Ohren gekommen und er hätte über ihn Bericht erstattet.¹⁾ Er gibt auch die Fundortsbezeichnung Binnenthal auf seinen Zeichnungen nicht etwa nur so beiläufig, sondern in bestimmter Form. Wenn nun auch Aernen ins Rhonethal gehört, so liegt eben Binnachern schon jenseits der Anhöhe, welche die Thäler der Rhone und der Binna trennt, also auf der Seite des Binnthales.

Nachdem wir nun den Fundort der im historischen Museum Bern liegenden, angeblich von Castels bei Brig und von Naters stammenden interessanten Spangen genau kennen, seien noch ein paar Bemerkungen über diese selbst beigefügt. Die Verzierungen, die sie tragen, bestehen in tief ausgegrabenen Kreisen mit stark markirtem Mittelpunkte. Manchmal ist nur ein einziger Kreis zu bemerken; hie und da sind es konzentrische Kreise. Dieses Ornament trifft man nun auf eisenzeitlichen Spangen des Wallis so häufig und ausserhalb dieses Kantons so selten an, dass man es als spezielles Walliser Ornament bezeichnet hat. Bei den schmalen Spangen von Binnachern bei Aernen (angeblich Naters) haben wir das einfache Walliser Ornament, bei den breiten, dünnen, schlaufenartigen Spangen aber (angeblich von Castels bei Brig) finden wir neben den einfachen Kreisen auch konzentrische Kreisfiguren.

Schon mehrmals haben wir Gelegenheit gehabt, die Funde von Brig zu erwähnen und es ist besonders der Hügel unfern der Napoleonsbrücke, Castel genannt, der Antiquitäten geliefert hat. Er steht wie ein Wächter ob dem Thalgrunde. Von ihm aus blickt man weit hinab in das immer breiter werdende Rhonethal, während oberhalb Brig eben jene schon besprochene Verengung des Thalgrundes sich befindet, die unterhalb Aernen kaum mehr Platz genug bietet für den Fluss und in welcher die Strasse in zahlreichen Krümmungen sich nach Brig hinunterzieht. Diese Ortschaft, am Ausgangspunkte zweier Alpenpässe gelegen, hat, wie wir früher gesehen, Funde aufzuweisen, die der Stein- (?) und Bronzeperiode angehören, aber auch die Eisenzeit ist unter denselben vertreten. Das Museum von Lausanne besitzt nämlich die erwähnte schlaufenförmige Bronzespange von Brig, die 1867 gefunden wurde und den Schlaufen von Binnachern formverwandt ist. Sie ist breit und oben enger als unten. Ihre Verzierung besteht in fünf grossen konzentrischen Kreisfiguren, an welche an einem Ende 16, am andern 18 kleinere Kreise mit Mittelpunkt, jederseits in drei Reihen geordnet, anschliessen.

Am Brigerberg, im Gebiete der Gemeinde Ried, fand man unweit der Simplonstrasse nach gütiger Mittheilung des Pfarrers Joller in Gondo eine keltische Münze. Sie besteht aus Silber und zeigt auf dem Avers einen Kopf, auf dem Revers ein springendes Pferd. Man hat die Vermutung ausgesprochen, dass die Goldminen von Gondo (Gemeinde Zwischbergen) an der Simplonstrasse schon in vorrömischer Zeit ausgebeutet worden seien. Eine der Gruben trägt jetzt noch den Namen der römischen, allein von prähistorischen Funden auf dem Simplon ist trotz den Bemühungen des vor einigen Jahren verstorbenen Pfarrers Joller nichts bekannt geworden.

¹⁾ Eine, der von Ritz gezeichneten ganz ähnliche, schlaufenartige Bronzespange ist allerdings in Brig gefunden worden und ins Musée archéol. von Lausanne gelangt. Aber der Fund wurde 1867 gemacht, wie mir Professor A. de Molin, Direktor dieses Museums, freundlich mittheilt. Dazumal wohnte Ritz nicht mehr in Brig, also kann das Fehlen eines Berichtes über diese Spange von seiner Seite nicht auffallen; in dem oben Mitgetheilten handelt es sich aber um Spangen, die 1855 schon publizirt wurden, also früher gefunden sein mussten, und dazumal lebte Ritz in Brig.

Einige Kilometer unterhalb des vielthürmigen Brig soll nach einer alten Chronik ein Bischof von Sitten im Anfange des VII. Jahrhunderts eine Kapelle erbaut haben, von welcher der Ort den Namen „ager ecclesiae“, Kirchenfeld, erhielt. Heute heisst er Glis. Etwas weiter unten ist der „murus vibericus“ oder die Gamsenmauer, von der schon Simler und Stumpf zu berichten wussten und nach ihnen viele andere. Dieses Mauerwerk, mit Thürmen und Thoren versehen, sollte eine Landwehre der Uberer, die zur Zeit des Augustus im Oberwallis sassen, gegen ihre weiter unten im Rhonethale wohnhaften Nachbarn (oder umgekehrt) gewesen sein. Kühler denkende Forscher hielten das Werk für einen Schutz gegen die verheerenden Fluthen der wilden Gamsa, das gelegentlich wohl auch als Landwehre dienen musste¹⁾ und schrieben ihm kein sehr hohes Alter zu. Archäologische Funde aus der Umgebung der Gamsenmauer sind nicht bekannt.

Am Eingange in die Visperthäler liegt das von Erdbeben und Wasserfluthen heimgesuchte Visp. Von diesem Orte bewahrt das Universitätsmuseum Genf platte Ringe und Buckeln, die wohl als Pferdeschmuck aufzufassen sind, sodann glockenartige Stücke und eine Früh-La Tène-Fibel.

Von Visp zieht sich ein Weg auf der rechten, östlichen Seite der Visp nach dem hochgelegenen Visperterbinen hinauf. Bevor dieses Dörfchen erreicht ist, gelangt man nach Oberstalden, wo 1885 nach gefälliger Mittheilung von Dr. E. von Fellenberg Skelettgräber zum Vorschein kamen. Zwei mässig dicke, denselben entnommene Bronzespangen (Taf. VII, 1 u. 2) gelangten ins historische Museum Bern. Sie zeigen auf der konvexen Aussenseite das Walliser Ornament. Die eine Spange besitzt eine Weite (innerer Längsdurchmesser) von zirka 6 Centimetern, die andere eine solche von 7 Centimetern.

Nahezu in der Mitte des bis Zermatt reichenden Nikolaithals liegt St. Niklaus. Dasselbst kam beim Fundamentiren ein Skelettgrab zum Vorschein, in welchem zwei Bronzespangen mit schwachen Endstollen und ein 6 Centimeter hoher, auf der Drehscheibe erstellter Topf aus Chlorit-schiefer (Topfstein?) lagen.²⁾ Die Funde scheinen nicht erhalten zu sein.

Aus beiden Thälern der Visp wurden Funde von Topfsteingefässen gemeldet. Von einer Höhle im Saasthal besitzt das Museum Sitten einen unfertigen Henkelkrug und ein lämpchenartiges „Heidenschüsselchen“³⁾ und beim Vergrössern des Hôtels Monte Rosa in Zermatt stiess man 1868 auf die Reste einer Topfstein-Verarbeitungsstelle mit Abfällen und angefangener Waare.⁴⁾ Beiläufig sei erwähnt, dass im Hintergrunde beider Thäler sogenannte Heidenschüsselchen gefunden wurden;⁵⁾ aber in Bezug auf das Alter lässt sich weder von jenen Topfsteingefässen, noch von diesen Schüsselchen, die auch im Val d'Anniviers vorkommen, Bestimmtes sagen.

Etwas unterhalb Visp im Rhonethal schaut die Kirche von Raron auf das Gelände herunter. Unweit davon stand einst die Burg der mächtigen Herren von Raron. In der Nähe der Burg befindet sich der Heidnischbül, ein Fels, der reich mit Schalen, Einschnitten, Trichtern u. s. w. versehen ist und zur Heidenzeit wohl als Opferplatz gedient haben könnte. Bei und auf diesem Steine sind prähistorische Scherben gefunden worden; von dort mag auch der unter den Bronze-funden erwähnte Düllenmeissel stammen.

¹⁾ Vgl. Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1856, p. 44, und 1867, p. 39.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VI (1891), p. 539.

³⁾ v. Bonstetten, „Recueil d'Antiquités Suisses“, p. 28 und Pl. V, 1 und 2.

⁴⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde III (1876), p. 651 und Tafel VII, 5 und 6.

⁵⁾ Archiv für Anthropologie XXIV, 97 und 98.

Der Heidnischbühl bezeichnet aber auch die Stelle eines Gräberplatzes. Schon 1871 kamen Gräber zum Vorschein, die in Gruppen beisammen lagen. Sie waren aus Steinplatten gebildet, welche einen Innenraum von 0,7 Meter Länge und nahezu ebenso viel Breite enthielten. Die Skelette in diesen Kisten befanden sich in hockender Stellung. Die Steinplatten, welche zu Häupten und Füßen dieser Skelette standen, waren aufrecht hingestellt, diejenigen zu beiden Seiten derselben aber schief nach aussen gerichtet. In jedem Grabe lag ein Skelett, ausgenommen im grössten, dessen Seitenwände aufrecht standen und welches drei Tote enthielt. Die Leichen schauten von West nach Ost. Die Schädel waren dolichocephal. Als Beigaben erschienen relativ dünne Bronzespannen mit Walliser-Ornament, Ringe und Fibeln. Die Funde von 1871 und diejenigen aus den 22 Gräbern, welche 1873 untersucht wurden, gelangten nach Genf.¹⁾

Am 6. April 1875 schrieb Raph. Ritz nach Zürich, dass beim Heidnischbühl wieder Gräber geöffnet worden seien. Die Funde aus denselben wurden von Dr. E. von Fellenberg, der einige Gräber selbst untersuchte, erworben und bestehen aus zwei Torques (bronzezeitlich?), einem Gürtelhaken aus Bronze, einer Armspange, einer eisernen Speerspitze, einem Schleifsteine, zwei Ohrringen aus Bronze und einem Gefässe aus gebranntem Thon.²⁾ Seither hat das Museum Sitten aus neu aufgedeckten Gräbern von Raron eine Bronzespange, eine Kinderrassel und eine Schlangenfibel (italische Form) erhalten, ebenso Scherben. Andere Scherben vom Heidnischbühl, ebenfalls der Eisenzeit angehörig, wurden von B. Reber dem schweizerischen Landesmuseum geschenkt.³⁾ Eine Uebersicht über sämtliche Funde von Heidnischbühl bei Raron lässt erkennen, dass daselbst die Hinterlassenschaft von Leuten zum Vorschein gekommen ist, die sich schon in der Bronzeperiode an diesem hervorragenden Platze niederliessen und denselben auch in der Eisenzeit besetzt hielten.

Westlich von Raron ist der Eingang ins Lötschenthal, aus welchem das Genfer Universitätsmuseum neben bronzezeitlichen Objekten auch mehrere Fibeln, worunter eine Certosa- und eine Golasecca-Form besitzt, und das Musée archéol. von Lausanne dünne, eigentümlich gebogene Bronzespannen mit dem Walliser-Ornament. Wir werden diesem Typus auch in Leukerbad, St. Luc u. s. w. wieder begegnen.

Das Berner historische Museum besitzt Gräberfunde, die beim Anlegen von Reben in Erschmatt, östlich von Leuk, zum Vorschein gekommen sind.⁴⁾ Es waren Skelettgräber. Die Schädel sollen dolichocephal gewesen sein. Eines der Skelette trug zwei mässig dicke Bronzespannen am Vorderarm (Taf. VII, 3 u. 4). Dieselben weisen das Walliser-Ornament auf und gleichen den Spannen von Oberstalden bei Visperterbinen.

Bei Leuk fand man 1883 etwas oberhalb des Fleckens drei Gräber, von Felsplatten gebildet. Bei den Skeletten soll eine stark oxydirte Fibel und eine Platte mit Muscheln in den Ecken gelegen haben.⁵⁾ Wohin diese Funde gekommen sind, ist unbekannt. Möglicherweise stammen aber die im Universitätsmuseum Genf liegenden Fragmente von Fibeln und ein Gürtelhaken mit der Fundortsbezeichnung Leuk aus den ebenerwähnten Gräbern und vielleicht auch die

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde II (1873), p. 399, 450.

²⁾ „ „ „ „ VII (1893), p. 182 und Tafel XI.

³⁾ Vgl. Reber, excursions archéol. dans le Valais, p. 60, und Anzeiger f. schweiz. Alterthumsk. VI (1891), p. 527.

⁴⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde IV (1880), p. 48.

⁵⁾ „ „ „ „ IV (1883), p. 434, 452.

zirka 6 Centimeter weite Bronzespange mit Walliser-Ornament, welche 1883 an der Landesausstellung in Zürich zu sehen war.

Besondere Wichtigkeit nehmen die Funde von Leukerbad in Anspruch. Bei den Häusern Zer Coppen wurde im Anfange unseres Jahrhunderts in einer Steinkiste ein Skelett entdeckt und wenig später fanden sich zwei ähnliche Gräber unweit des Weges nach der Gemmi. Am rechten Ufer der Dala wurde ein Skelett mit Bronze-Armbändern gefunden, die sich jetzt im historischen Museum Bern befinden.¹⁾ Beim Fundamentiren des Hôtel des Alpes stiess man wieder auf Kistengräber mit Skeletten. Als Beigaben erschienen eine Fibel, Ringe und Spangen aus Bronze, sowie ein Thongefäss, das sich im schweizerischen Landesmuseum befindet. Römische Münzen und Gefässe aus diesen Gräbern sollen verloren gegangen sein.²⁾

Am Wege nach der Alp Clavinen, beim ehemaligen Bain des Guérisons, kamen 1866 mehrere (Hocker?) Gräber zum Vorschein. Die Beigaben bestanden in Bronze- und Eisenringen, Fibeln und Knöpfen. Der Fund wurde von Thioly zuerst als aus dem Lötschenthale stammend publizirt;³⁾ später berichtigte er seine Angaben.⁴⁾ Die im Anzeiger 1868 abgebildeten Fundstücke bestehen aus einem einfachen Bronzeringe, der an einer Stelle eine Anschwellung zeigt, einem geperlten Ringe, zwei geknoteten Stücken und einem vierten Bronzeringe, der aussen starke Kerben oder Leisten trägt. Die übrigen Abbildungen repräsentiren Spangen, die aus zirka 1 Millimeter dickem Bronzebleche bestehen und das bekannte Walliser-Ornament zeigen. Zwei derselben haben als Finger-, die übrigen als Arm- oder Beinschmuck gedient. Die grossen Spangen mit Walliser-Ornament sind in der Mitte eigenthümlich geknickt, aufgebogen. Auch ihre allgemeine Form muss auffallen, da sie keine Kreise oder Ovale darstellen, sondern auf der den Enden gegenüber liegenden Seite eingedrückt erscheinen. Diese Spangen befinden sich gegenwärtig im Museum Lausanne, aber unter der alten (unrichtigen) Fundortsbezeichnung Lötschenthal. Sie tragen nach freundlicher Mittheilung von Professor A. de Molin die Nummern 4337—42⁵⁾ und kamen wahrscheinlich beim Verkaufe der Sammlung Thioly nach Lausanne.

Einen sehr schönen Grabfund vom Leukerbad erwarb 1890 das Berner Museum. Er enthält Bronzespangen mit Walliser-Ornament, Bronzeringe mit Kerben, andere mit Linear-Verzierungen, einen kleinen Ring, ein Schmuckblech von getriebener Bronze, eine Golaseccafibel und mehrere Früh-La Tène-Fibeln.⁶⁾ Dadurch ist die Gleichaltrigkeit der relativ dünnen, aufgebogenen Spangen mit Walliser-Ornament und der Früh-La Tène-Fibeln bewiesen. Dieser Fund hat also gezeigt, dass auch die Gräber von Bain des Guérisons, wenigstens zum Theil der Früh-La Tène-Periode angehören, also etwa dem IV. vorchristlichen Jahrhundert.

Im Juni 1896 erhielt das schweizerische Landesmuseum einen ähnlichen Fund von Leukerbad zugesandt. Derselbe bestand aus acht aufgebogenen dünnen Bronzespangen mit Walliser Ornament, wovon eine zerbrochen war, ferner zwei gekerbten Armspangen und einer mässig dicken Armspange mit Walliser-Ornament.

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1857, p. 43 und Tafel V, 1 und 2.

²⁾ Vgl. Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VII (1892), p. 130 etc., mit Angabe älterer Litteratur.

³⁾ Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1868, p. 104 und Tafel I.

⁴⁾ Bulletin de l'Institut. nat. Gen., Tome XVI.

⁵⁾ Möglicherweise gehören auch die Nummern 4331, 4332 und 4336 hieher.

⁶⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VII (1892), p. 131 und Tafel VII, 2—9.

Die erstgenannten Spangen lagen an den Beinknochen. Ihre innern Längen- und Breiten-Durchmesser (Weiten) betrugen resp. 8 auf 7; 7,5 auf 7,3; 7,5 auf 6,5; 7,4 auf 6,6; 7 auf 6,5; 6,7 auf 6,3; 6,7 auf 6,2 und 6,6 auf 6,4 Centimeter. Die Höhe der Spangen beträgt 1,1 Centimeter, die Dicke des Bleches 1,5—2 Millimeter. Ringsum laufen 16—20 Kreise mit Mittelpunkt. Diese Verzierung nimmt die ganze Höhe in Anspruch. An den Enden sind jederseits fünf kleinere Kreise in Diagonalstellung angebracht. Die gekerbten Spangen sind nahezu geschlossen. Ihre Weite beträgt 5,5 auf 4,6 Centimeter, die Höhe 0,5—0,6 Centimeter und die Dicke 0,3—0,4 Centimeter. Auch die mässig dicke Armspange ist nahezu geschlossen. Ihre Weite beträgt 5,5 auf 4,5 Centimeter. Die grösste Dicke mag zirka 5 Millimeter messen.

Es sei hier noch eine Bemerkung gestattet über die Funde, die aus dem Lötschenthal stammen. Dasselbe ist vom Leukerbad aus leicht zu erreichen und wenn wir nun durch die zahlreichen Funde am Fusse der Gemmi den Beweis erbracht zu haben glauben, dass der Weg über die Gemmi schon in prähistorischer Zeit bekannt gewesen sei, so lässt sich ohne weiters erklären, dass schon damals von Leukerbad aus auch das Lötschenthal besucht, vielleicht sogar besiedelt worden ist. In der That scheint ein Vordringen der prähistorischen Bewohner in dieses Thal von Leukerbad aus wahrscheinlicher, als längs der Lonza.

Unterhalb Leuk, an der Sprachgrenze im Rhonethal, liegt Salgesch (Salquenen). 1870 meldete Thioly von dort den Fund eines Skelettgrabes, das als Beigaben sechs Bracelets enthielt.¹⁾ Später hat man besonders auf dem Kapellenhügel Funde aus römischer und vorrömischer Zeit gemacht. Die römischen Funde gelangten theilweise nach Bern. An vorrömischen Objekten aus Salgesch besitzt das Universitätsmuseum Genf eine Früh-La Tène-Fibel. Ob dieselbe von dem genannten Hügel stammt, weiss ich nicht; dagegen wurde auf demselben ein Skelettgrab entdeckt, in welchem an den Vorderarmknochen schwere Bronzespangen lagen.²⁾

Westlich von Salgesch liegt Miège am Abhange. Dort wurden in einem Kistengrabe zwei Armbänder mit Linearverzierung und ein Fingerring mit Walliser-Ornament gefunden.³⁾ Aus einem andern Grabfunde besitzen die Museen von Sitten, Bern und Zürich mehrere nahezu geschlossene Bronzespangen. Sie sind dünn, meist stielrund, auf der Aussenseite mit Gruppen von Kerben verziert und sollen bei Skeletten gelegen haben.

Einer der ältesten bewohnten Plätze des Wallis ist Siders. Das schon früher erwähnte Gräberfeld in Géronde reicht aus der vorrömischen in die römische Periode hinein. Es wurde besonders in den Jahren 1889—91 ausgebeutet. Leider fand keine genaue Untersuchung statt und wurden die Funde zerstreut. Fundberichte verdanken wir Raphael Ritz⁴⁾ und B. Reber;⁵⁾ einiges ist noch nicht publizirt. Was die Funde angeht, so befinden sich im Museum Sitten die schon oben besprochene Bronzekette, Spangen mit Walliser-Ornament, sogenannte Leistenspangen, eine Agrafe (römisch?) und ein Marmorgefäss. 1892 wurden dem Landesmuseum zwei schöne massive Bronzespangen mit Walliser-Ornament an den Endknöpfen angeboten (Taf. VII, 6). Sie sollen von Géronde stammen. Aus demselben Fundorte besitzt das historische Museum Bern ausser

¹⁾ Bulletin de Instit. nat. Gen., Tome XVI.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde IV (1880), p. 47.

³⁾ „ „ „ „ VI (1891), p. 573.

⁴⁾ „ „ „ „ VI (1889), p. 199, 210 und (1890) p. 310.

⁵⁾ „ „ „ „ VI (1891), p. 523, 568 und Excurs. archéol., p. 38.

Bronzekeilen einen Gürtelhaken (Taf. IV, 19). Die Gräber in Géronde sind Kistengräber. Aehnliche, aus Steinplatten gebildete Gräber fanden sich auch in Giétroz, Villa, beim Gubingturm und in Glarey bei Siders; Beigaben aber fehlten.

In Muraz bei Siders kamen ebenfalls Skelettgräber zum Vorschein. Ein Torquis, Silberspangen und silberne Spiralfingerringe aus denselben gelangten an das Museum Sitten. Beim Fundamentgraben im Dorfe Siders selbst stiess man auf ein Frauenskelett. An den Fussknöcheln der Toten befanden sich sieben dünne Bronzespangen mit Walliser-Ornament, beim Halse ein Torquis der La Tène-Zeit. Der Fund gelangte mit der Sammlung v. Bonstetten's¹⁾ an's Berner Museum. Dasselbe enthält noch eine Reihe anderer Funde aus Siders, die möglicherweise aus Gräbern stammen, so Bronzespangen, die an den (offenen) Enden leistenartige Vorsprünge aufweisen und Mittel-La Tène-Fibeln. Im Museum Genf liegt neben einem bronzezeitlichen Torquis mit gerollten Enden ein anderer aus Siders, welcher der La Tène-Periode angehört. Beim Eisenbahnbau in der Nähe von Siders endlich fand sich eine Bronzespange mit schwachen Stollen und Walliser-Ornament.²⁾

Von der Géronde stammen zwei höchst interessante Bronze-Statuetten. Sie wurden 1875 als Jupiter-Darstellungen publizirt³⁾, aber ohne nähere Bezeichnung des Fundortes, die ich dem Direktor des Genfer Museums, Professor Dr. Gosse, verdanke, der die Bronzen erworben hat. Sie stellen, wie ich glaube, den gallischen Taranis dar (Taf. IX, 1 u. 2).

Zwischen Muraz und Anchettes, im Gebiete der Gemeinde Venthône, fand man nach einer Mittheilung von Raphael Ritz Steinkistengräber und darin mehrere Bronzespangen, sowie ein zierliches Halsband. In der Nähe wurde auch der römische Schatzfund gemacht, über den im Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde II (1874), p. 513, referirt wurde. Neben (barbarisch-, d. h. provinzial-) römischen Objekten enthielt derselbe auch einige ältere Objekte, die sich offenbar lange erhalten hatten, so eine gekerbte Bronzespange, eine zweite mit Walliser-Ornament und einen La Tène-Torquis.⁴⁾

Hoch ob Siders liegt das Dorf Randogne. Aus demselben sind römische Fundgegenstände an das Museum Sitten gekommen. Dabei liegt auch eine vorrömische Spange aus Bronze.

Das Plateau der Géronde fällt in Felsen zur Rhone ab. Dieser Abfall gehört in das Gebiet der Gemeinde Chippis, die sich am linken, südlichen Ufer der Rhone ausbreitet. In den Felsen von Géronde bemerkt man Höhlen. Einige derselben hat Reber untersucht; es ist aber nichts zum Vorschein gekommen, was auf eine prähistorische Bewohnung derselben hindeutet.⁵⁾

Von Chippis klimmt der Weg steil hinauf ins Einfischthal oder Val d'Anniviers, dessen Abfluss, die Navisonce, in tiefer Schlucht der Rhone zueilt. Das sechs bis sieben Stunden lange Val d'Anniviers ist ein sehr interessantes Bergthal, reich an Naturschönheiten, reich auch an Sagen. Die Bewohner führen jetzt noch eine Art Nomadenleben und bewohnen nur zeitweilig ihre Dörfer. Oft findet man die ganze Bevölkerung auf den Alpen, wo sie im Sommer ihr Vieh pflegt, oft unten im Rhonethale, wo sie ihre Rebberge besitzt. Es ist schade, dass noch kein Ethnologe

¹⁾ Recueil d'Antiquités Suisses, p. 31 und Pl. VII, 1—3.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde III (1877), p. 761 und Tafel XVII, 6.

³⁾ „ „ „ „ II (1875), p. 575, 634.

⁴⁾ Siehe a. a. O., Tafel I—III.

⁵⁾ Vgl. Reber, Excursions archéol. p. 39.

sich die Aufgabe gestellt hat, das ganze Leben und Treiben der Anniviarden zu studiren. Die primitiven Zustände werden auch da bald verschwunden sein und jetzt schon haben wir in St. Luc, in Vissoye und in Zinal grosse Hôtels, die mit dem Comfort der Neuzeit ausgestattet sind. Das Einfischthal enthält auch Gruben, wo früher Kupfer, Silber, Nickel, Kobalt und Blei ausgebeutet wurde und es ist die Frage wohl der Erwägung wert, ob nicht schon in prähistorischer Zeit die Erze hier benutzt und verarbeitet worden seien. Vielleicht ist der Reichthum mancher unserer Bronzen an Nickel, vielleicht sind auch die oben erwähnten prähistorischen Silberfunde durch die Annahme zu erklären, dass die zahlreichen Erzvorkommnisse der Walliser Thäler schon vor dem Eindringen der Römer bekannt gewesen seien.

Wie dem auch sei, sicher ist, dass in St. Luc schon in der Eisenzeit Gräber angelegt wurden und oben haben wir ein Fragment eines Bronzebeils erwähnt, das an diesem Orte zum Vorschein kam. Beim Fundamentiren des Hôtels de la Bella Tola, nördlich des Dorfes St. Luc, fand man eine Anzahl kubische Steinkisten-Gräber, in denen „Kohlen und halbverbrannte Menschenknochen“ gefunden wurden. Die Beigaben bestanden in Thongefässen (Taf. VIII, 3), Bronze- und Silberschmuck.¹⁾ Diese Funde gelangten zum Theil in die Museen von Sitten und Zürich. Was die im schweizerischen Landesmuseum niedergelegten Stücke betrifft, so bestehen sie in Bein- und Armspangen aus Bronze. Von den erstern sind drei ganz, fünf nur fragmentarisch erhalten. Alle sind dünn, d. h. 1—1,5 Millimeter dick, niedrig, d. h. 5—7 Millimeter hoch, aufgebogen und mit dem Walliser-Ornament verziert. Die Kreise desselben hören gegen die Spangenenden hin manchmal auf; sie werden durch Kerben, Zickzacklinien oder Schrägen abgelöst. Die Weite der ganzen Spangen beträgt 5,7 auf 4 Centimeter. An kleinern Spangen, die zum Schmucke der Arme dienten, sind vier Stück vorhanden, alle zerbrochen. Ihre Patina ist dunkelgrün. Die Spangen-Enden berühren sich nahezu oder ganz. Bei denselben fehlt auch hier das Kreisornament. Die schmalste Spange ist nur 4 Millimeter hoch. Die Silberspangen von St. Luc, welche Reber abbildet, sind unverziert und endigen in stollenartigen Anschwellungen.

Wie Siders den Ausgangspunkt bildet für die Tour ins Einfischthal, so ist Sitten Ausgangspunkt für das Eringerthal (Val d'Hérens), und wie Chippis den Eingang bewacht ins Val d'Anniviers, so steht Bramois am Eingange ins Val d'Hérens. Siders und Sitten liegen nur zirka drei Stunden von einander entfernt. Zwischen ihnen befindet sich unfern des früher erwähnten Granges' das Dorf Grône auf der linken Seite der Rhone, also, wie die Walliser sagen, schattenhalb. Beim Ausheben eines Kanals stiess man daselbst auf ein Skelettgrab. Am Vorderarme trug der Tote dünne, aufgebogene Bronzespangen mit Walliser-Ornament.²⁾

In Bramois wurde eine dicke, plumpe „Aschenurne“ gefunden, die von freier Hand bearbeitet worden war.³⁾ Es ist schade, dass dieses Gefäss nicht einem Fachmanne vor die Augen kam, der nachgesehen hätte, ob dasselbe wirklich Asche von menschlichen Knochen enthielt und der sich auch hätte vergewissern können, wo in Bramois der Fund gemacht worden ist.

1874 wurden laut einem Berichte von Raphael Ritz beim Fundamentgraben in Bramois in 10 Fuss Tiefe zwei Skelette entdeckt und bei denselben lagen zwei verrostete (vorrömische?)

¹⁾ Archiv für Anthropologie XXI, Heft 3.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde I (1870), p. 125 und Tafel XI, 5.

³⁾ „ „ „ „ VI (1889), p. 199.

Schwerter, sowie zwei Fragmente von Gefässen aus topfsteinartigem Material. Die eine der Scherben kam ins Museum Valeria; die Schwerter scheinen verloren zu sein.

Am Fusse des Nax ist die Gegend Jalleau, wo 1887 zahlreiche Skelette in Kistengräbern zum Vorschein kamen. Die Schädel der Todten sollen der Mehrzahl nach dolichocephal gewesen sein. Beigaben fehlten.¹⁾ Da das historische Museum in Bern aus Skelettgräbern von Bramois eine La Tène-Fibel der frühesten Form besitzt (Taf. VI, 2), so ist es möglich, dass sie aus Jalleau stammt. In derselben Gegend kamen römische Münzen zum Vorschein und es ist nicht ausgeschlossen, dass auch das Grabfeld von Jalleau in der Eisenzeit (oder früher? vgl. die oben erwähnte Bronzespange) angelegt und bis in die römische Epoche hinein benutzt wurde. Das im Val d'Hérens liegende Vernamiège hat einen Fund aus einem Skelettgrabe geliefert,²⁾ in welchem folgende Beigaben waren: Von zehn Spangen sind neun aus Bronzeblech gearbeitet und mit Walliser-Ornament versehen; die zehnte Spange weist eine Perlstab-Verzierung auf. Dazu kommen eine einfache Schmucknadel aus Bronze und eine Früh-La Tène-Fibel.

Der Grabfund von Vernamiège ist nicht der einzige im Thale der Borgne. Zwar will ich die silberne Spange, welche in Mage³⁾ gefunden wurde, nur ganz beiläufig erwähnen, da über die chronologische Zugehörigkeit derselben kein Anhaltspunkt vorliegt; aber das Berner historische Museum besitzt einen angeblichen Grabfund aus Hérémeence. Das Thal der Borgne theilt sich, wie das der Visp, der Navisonce und der Dranse, in zwei Aeste. An der Gabelungsstelle liegt auf der linksseitigen Thalterrasse in zirka 1340 Meter Meerhöhe das Dorf Hérémeence, hoch über der berühmten Stelle, wo die Erdpyramiden von Useigne stehen. Der Grabfund von Hérémeence besteht in zwei Ringen, die durch Stifte oder Dorne geschlossen sind und La Tène-Ornamente tragen; ausserdem in einem ganzen und einem fragmentarischen Bronzeringe, von denen der erstere vier verdickte Stellen aufweist, die durch Kerbenpaare eingeschlossen sind.

Die Bronze- und eisenzeitlichen Funde im Val d'Hérens haben ein merkwürdiges Seitenstück in der eigenthümlichen Viehrasse des Thales, dem Eringerschlage. Derselbe ist uralt, denn das Torfrind unserer Pfahlbauten ist identisch mit dem Eringer Vieh. Es wäre denkbar, dass das Torfrind sich in die Gebirgsgegenden verzogen hätte, dass wir also im Val d'Hérens die Abkömmlinge jener Rindviehform vor uns hätten, die sich in den Steinzeit-Pfahlbauten präsentirt. In ganz ähnlicher Weise zog sich das Torfschwein an den Oberrhein zurück.

Die Borgne, der Abfluss des Val d'Hérens, mündet zwischen Sitten und St. Léonard in die Rhone. Diese beiden Ortschaften liegen etwa eine Stunde von einander entfernt. Von St. Léonard besitzt das Genfer Museum eine mässig schwere Bronzespange mit Walliser-Ornament. Dem schweizerischen Landesmuseum wurden 1894 Halsringe, Haarnadeln und Gefässe angeboten, die in diesem Orte gefunden worden. Aus St. Léonard stammen auch eine mit Kerben verzierte Spange, sowie vier Leistenspangen, die im Museum Sitten geborgen sind.

Von Ayent, nördlich ob St. Léonard, sind nicht blos Gräber der Bronzezeit (und der Hallstattperiode?) zu erwähnen, wie es oben geschehen, sondern auch eine massive Bronzespange

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VI (1891), p. 523.

²⁾ „ „ „ „ I (1870), p. 125 und Tafel XI, 1—4.

³⁾ „ „ „ „ VI (1890), p. 358.

ist daselbst zum Vorschein gekommen, deren Analyse ergab: 90,3 % Cu, 7,44 % Sn, 1,62 % Pb, 0,11 % Fe, 0,41 % Ni und 0,12 % Ag.¹⁾

Zahlreich sind die Eisenzeitfunde besonders in und bei Sitten. Das grosse Gräberfeld in der Rue de Lausanne wurde, wie wir gesehen haben, schon in der Bronzeperiode angelegt, aber die Mehrzahl der Funde sind eisenzeitlich. In dem oben erwähnten Berichte von Justin Ritz wird ein Grab, dessen Inhalt nach Zürich gelangte, besonders hervorgehoben. Auf der Brust des Toten lag nämlich ein Gürtelhaken italischer Form (Taf. VI, 9); beim Ohre befand sich ein Halsring von bronzezeitlichem Typus, also mit Torsion und eingerollten Enden (Taf. VI, 5). Im einen der mit Walliser-Ornament verzierten Armbänder (Taf. VI, 6, 7) stacken noch die Knochen und bei einigen andern (Arm?) Knochen lag ein „Ring aus Holz“ (sog. Gagat. Taf. VI, 8). Das Grab gehört ohne Zweifel der I. Eisenzeit, der Hallstattperiode, an. Zehn Fuss von ihm entfernt lag wieder ein Skelett mit Armband und Halsring. Auf 60 Fuss Länge und 40 Fuss Breite kamen an dieser Stelle sieben bis acht Leichen zum Vorschein.

Die Funde aus diesen Gräbern scheinen zumeist nach Zürich gelangt zu sein. Der Jahresbericht der Antiquarischen Gesellschaft vom Jahre 1859/60 erwähnt unter den Ankäufen ausser den Objekten aus dem Hallstattgrabe noch Bronzeringe (und -spangen), eine Fibel, zwei Thongefässe und Nadeln. Es ist leider nicht möglich, diese Artefakte nach Gräbern zu ordnen und ebenso wenig weiss man den speziellen Fundort.

Genauere Berichte über die Grabfunde in der Rue de Lausanne verdanken wir Thioly und Gerlach. Aus der Vergleichung derselben ergibt sich, dass westlich neben dem Hôtel de la Poste (früher Dépendance) in 10 Fuss Tiefe Kohlen und Knochenreste, sowie einige Bracelets gefunden wurden. Im hintern Theile des Gebäudes (in Thioly's Plan speziell als „maison Peter“ bezeichnet) fand man in 8—10 Fuss Tiefe Skelette und Urnen. Jede der letztern war mit einem Steine zugedeckt und enthielt Asche, Erde und verbrannte Knochen. Eine dieser „Urnen“ gelangte nach Genf, zwei kamen nach Luzern und später nach Zürich, wo sie sich noch jetzt befinden (Taf. VIII, 1 und 2). Eine Schüssel mit verbrannten Knochen liegt im Museum Sitten. Westlich neben dem genannten Hause wurde ebenfalls ein Fundament gegraben (maison Cocatrix bei Thioly). Auch da kamen Gräber zum Vorschein. Sie enthielten Skelette in Steinkisten. Einer der Schädel gelangte in die Sammlung Troyon nach Lausanne (jetzt Musée archéol.) und ist das Original des Sion-Typus von His & Rütimeyer.²⁾ Die Gräber, aus denen er stammt, enthielten ein Fibel-Fragment und zwei kleine Bronzeringe.

Gegenüber dem eben genannten Gebäude steht ein grosses Haus (bei Thioly: établissement Bonvin fils). Beim Fundamentiren desselben (1869) fand man in 17 Fuss Tiefe Gräberreste, bestehend in einfachen oder tordirten und gekerbten Bronzespangen, einem Gehänge von der Form eines vierspeichigen Rädchens, einem Brillengehänge, einem Stücke durchbrochenen Gürtelbleches und einem typischen Hallstatt-Kurzschwerte. Ein Schädel aus diesen Gräbern gehörte einem dolichocephalen Greise. Westlich an das genannte Etablissement anstossend, ist das Haus Sallioz des Planes von Thioly. Im Fundamente desselben kamen ein Torquis und Bronze-Armspangen vor, die im Museum Sitten liegen und bisher nicht publizirt worden sind. Noch weiter westlich liegt

¹⁾ L. R. v. Fellenberg: Analysen von antiken Bronzen, No. 53.

²⁾ His und Rütimeyer: Crania helvetica.

(in Thioly's Plan) die maison Torrenté, in deren Grund das bei Besprechung der bronzezeitlichen Funde von Sitten erwähnte Grab zum Vorschein kam.

Im Innern der Stadt sind Gräberfunde nicht selten. Am 2. September 1849 fand man hinter dem Hause Ambüel neben Skeletten drei Torques und zwei massive Bronzeringe, die bei der Reparatur der hölzernen Wasserleitung entdeckt worden waren. Diese Funde kamen wahrscheinlich nach Zürich. Im Jahre 1856 berichtete Troyon, dass vor einigen Jahren in der Stadt Sitten in 12 Fuss Tiefe Gräber zum Vorschein gekommen seien, die aus 3 Fuss langen, rohen Steinplatten gebildet gewesen und Knochen nebst Bronzen enthalten hätten.¹⁾ In demselben Jahre schrieb Morlot, dass in Sitten etwa ein Dutzend Armspangen und Fussringe aus Bronze gefunden worden seien, ferner ein Ring aus Holz oder Jayet (sog. Gagat), eine Serpentinaxt etc. Da die Sammlung Morlot's wenigstens theilweise an das Berner Museum übergang, so war zu vermuten, dass diese Funde in Bern seien. In der That enthält das dortige histor. Museum neben Bronze- auch eisenzeitliche Funde aus Sitten, so eine massive Spange mit Walliser-Ornament (Taf. VII, 11), eine Spange mit Stollen, welche ebenfalls das Walliser-Ornament aufweisen (Taf. VII, 7), eine dritte Spange aus Bronzeblech mit demselben Ornamente und zwei Glasperlen (Taf. VII, 8 und 9). Ob diese Funde aus Gräbern oder aus Ansiedlungsresten stammen, lässt sich nicht sagen; das gleiche gilt auch von den vier Leistenspangen im Museum Sitten, die im Weinberge Clavoz gefunden wurden.

Bei Château neuf, westlich von Sitten, auf der Südseite von Les Crêtes, kamen 1886 mehrere Gräber zum Vorschein. Sie enthielten Bronzespangen mit Walliser-Ornament, und Leistenspangen, welche in die Museen von Sitten und Bern kamen. In der Nähe entdeckte man Gräber mit Leistenspangen und einem krugähnlichen Gefässe aus grauröthlichem Thone, welche Objekte ebenfalls in Sitten aufbewahrt werden.

Ein anderes Grabfeld befindet sich am Fusse des Mont d'Orge. Schon 1824 sollen daselbst Skelette entdeckt worden sein; 1888 aber kamen 42 Gräber zum Vorschein. Jedes Grab hatte zirka 4 Fuss Länge; die Leichen waren schlecht erhalten. Als Beigaben werden römische Münzen genannt, wovon zwei mit dem Bildnisse Julius Cäsars, ferner Bronzespangen mit Walliser-Ornament, Fibeln und zahlreiche Thongefässe. Der Fund wurde dem Museum Sitten einverleibt.²⁾ Von einer andern Stelle stammt ein Grab mit zwei Armringen aus Bronze, einem röthlichgelben Thongefässe und einem Thonteller.³⁾

Es bleibt noch übrig, einiger Einzelfunde aus Sitten Erwähnung zu thun. 1867 wies Evans die Nachbildung eines Leistenkelts mit Holzschaft in Bronze vor. Das Stück soll in Sitten gefunden worden sein.⁴⁾ Im Fundamente des Hôtel du Midi fand man 1870 in 14 Fuss Tiefe zwei Fragmente einer Leistenspange aus Bronze, die ins Sittener Museum gelangten.

Wer von Sitten aus gegen Ayent aufsteigt, gelangt nach einer Stunde rüstigen Wanderns nach Grimisuat. Von diesem Orte ist ein Grabfund im Museum auf Mont Valère. In 4 Fuss Tiefe entdeckte man nämlich in einem Grabe dünne Spangen und Reste eines Gürtelbleches.

Westlich von Grimisuat, von demselben durch den Wasserlauf der Sionne getrennt, liegt Savièse, das beim Château de la Soie und am Fusse des Burghügels, bei Wuissoz, eine eisen-

¹⁾ Anzeiger f. schweiz. Geschichte und Alterthumskunde 1856, p. 8.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VI (1889), p. 198.

³⁾ „ „ „ „ VI (1889), p. 199.

⁴⁾ Vgl. Mortillet, Musée préhistorique No. 676, wo als Fundort Sierre angegeben ist.

zeitliche Nekropole besitzt. In Wuissoz ¹⁾ kamen in einem Skelettgrabe Bronzespangen zum Vorschein, die mit Leisten und Walliser Ornament geschmückt sind, so dass die Enden ein Schlangenkopf-ähnliches Aussehen erhalten. Diese Leistenspangen reichen bis in die Römerzeit hinein und werden, wie am Mont d'Orge, etwa mit römischen Münzen zusammen gefunden. Während dieser Fund nach Sitten kam, gelangten andere Grabfunde vom Château de la Soie nach Bern. Es sind Leistenspangen (Taf. VII, 14, 15) und Fragmente von Spät-La Tène-Fibeln. Die Museen von Genf und Bern enthalten eine Glasperle mit „Augen“ oder Warzen, Leistenspangen, Armspangen mit Walliser-Ornament, Ringfragmente und ein Stück einer römischen Hakenfibel, die möglicherweise auch zu den Funden vom Château de la Soie gehören. Von Savièse stammt ferner ein Grabfund im Museum Sitten, der in vier Spangen aus rundem, dünnem Bronzedrahte und einem Spiral-Fingerringe besteht.

Steigen wir von Savièse wieder ins Thal der Rhone hinunter nach Conthey, so kommen wir bei dem an Alterthumsfunden so reichen Sensine vorbei. 1890 wurden daselbst vermeintliche Reste eines mit Linear-Ornament verzierten Bronzegefässes entdeckt, ferner zwei schmale Armringe und Fibelfragmente.²⁾ Diese Gegenstände kamen in das Museum Sitten. Jene Bronzereste gehören aber nicht zu einem Gefässe, sondern es sind Theile eines Tonnen-Armwulstes und eines Gürtelbleches, müssen also der Hallstattperiode zugeschrieben werden. 1884 fand man in „Sensina“ ein mit Steinen umgebenes Grab ohne Deckplatte. Es enthielt ein Skelett und schwere Bronzespangen mit Walliser-Ornament.³⁾ Einen wichtigen Grabfund aus Sensine enthält das Berner Museum. Derselbe besteht aus massiven Bronzespangen mit Walliser-Ornament und bei denselben liegt eine Mittel-La Tène-Fibel.⁴⁾

Der Freundlichkeit von E. Gohl, Antiquar, verdanke ich die Mittheilung eines Fundes aus Bourg-Conthey, welcher 1892 im Weinberge oberhalb der Kirche entdeckt wurde, wie Raph. Ritz berichtete. Er besteht aus zwei je 300 Gramm schweren Bronzespangen mit Wallis-Ornament, sodann aus vier je 120 Gramm schweren Leistenspangen, welche in primitive Schlangenköpfe endigen, endlich aus einem becherförmigen Thongefässe von 7,5 Centimeter Höhe.

Aus Plan Conthey liegen im historischen Museum Bern drei Paar massive, schwere Spangen mit Walliser-Ornament. Eine derselben ist nur fragmentarisch erhalten.⁵⁾

Westlich von Conthey schmiegt sich Vétroz an den Fuss der mit Reben bewachsenen Abhänge. Von der Höhe schaut das Dörfchen Aven herunter. Dort fand man in Gräbern das Fragment eines Glasringes und sieben Glasperlen, ferner eine silberne Spange und zwei massive schwere Bronzespangen mit Walliser-Ornament. Bei diesen Objekten liegt im Berner Museum auch ein Lappenkelt (vgl. oben p. 107 [11]). Schon bei der Publikation des Fundes,⁶⁾ von dem mir 1891 nur Zeichnungen vorlagen, fiel mir dieses Zusammen-Vorkommen auf. Seither konnte ich die Gegenstände selbst besichtigen und fand am Beile eine ganz andere Patina als an den andern Bronzen. Sie gehören also nicht zusammen.

Zwischen Vétroz und Chamoson liegt Ardon, dessen Name von den Archäologen des vorigen Jahrhunderts mit den Ardyern in Beziehung gebracht wurde. In den Reben hinter dem

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde IV (1883), p. 434.

²⁾ „ „ „ „ VI (1890), p. 310.

³⁾ „ „ „ „ V (1885), p. 147.

⁴⁾ „ „ „ „ VII (1892), p. 5—6 und Taf. I u. II, 4, 5.

⁵⁾ „ „ „ „ VII (1892), p. 6 und Taf. I u. II.

⁶⁾ „ „ „ „ VI (1891), p. 574 und Tafel XXIX, 4—8.

Dorfe fand man Skelettgräber, theils in Form von Kisten, die aus Schieferplatten gebildet waren, theils aber waren sie in Fels gehauen, so dass, wie bei den ägyptischen Mumienärgen, der Theil, wo der Kopf zu liegen kam, deutlich markirt war, der andere Theil aber nach den Füßen sich allmählig verengerte.¹⁾ Beigaben fehlten.

An einem Abhange in der Combaz (man beachte den Namen!) bei Chamoson sind nach Mittheilungen von Raph. Ritz schon mehrmals Gräber zum Vorschein gekommen. Zwei Bronzespangen, die nach Sitten kamen, hatten in einem Grabe gelegen, das aus rohen Steinplatten gebildet war.²⁾ In andern Gräbern fanden sich neben Bronzen auch römische Münzen.

Südlich von Chamoson, am linken Ufer der Rhone, liegt Riddes, woher Gräberfunde aus vorrömischer und römischer Zeit ins schweizerische Landesmuseum gelangten. Unter den erstern befinden sich mehrere Thongefässe, von denen einige in Taf. VIII reproduzirt sind. Das Interessanteste dieser Gefässe ist ein auf drei Füßen ruhendes Schüsselchen (Fig. 4), dessen Aussen-seite mit schrägen Kerben, die zu einer Art Fischgrätmuster zusammengestellt sind, verziert ist. Es trägt eine ähnlich ornamentierte Schale als Deckel. Der Thon ist röthlichgrau. Die andern Gefässe haben fast ausnahmslos Topfform. Die meisten sind schlank gebaut. Auf einem kurzen Fusse erhebt sich der etwas ausgebauchte Mitteltheil des Topfes. Der Hals ist kurz und ladet ein wenig aus. Der Thon der Gefässe ist grau oder röthlich gebrannt; diese selbst sind ohne Drehscheibe erstellt worden. Im gleichen Grabfelde fand man auch gedrehte Gefässe, deren Material und Technik sie als Produkte römischer Zeit erklärt.

Was die Ornamentik der eisenzeitlichen Töpfe von Riddes angeht, so weisen dieselben schräge Strichsysteme auf, die sich oft rechtwinklig schneiden. Bei Fig. 5 haben wir als Grundmotiv das Wolfszahn-Ornament, aber jede Linie desselben ist durch eine Reihe von oben nach unten gezogener Strichlein angedeutet. Fig. 7 weist über den sich kreuzenden einfachen Strichsystemen noch eine Reihe von Kreisen mit Mittelpunkt auf; diese erinnern an das Walliser-Ornament. Das Töpfchen, Fig. 8, ist mit vier Reihen Fingernagel-Eindrücken verziert; dasjenige, welches Fig. 9 darstellt, dürfte als Kinder-Spielzeug gedient haben.

Ausser vorrömischen und römischen Gefässen kamen in der Nekropole auch schwere Walliser-Spangen und Fragmente von solchen vor, von denen manche, halb geschmolzen, Spuren starker Feuerwirkung an sich tragen. In den Gräbern von Riddes sind ferner silberne Ringe, römische Fibeln und besonders auch Münzen gefunden worden. Die letztern gehören Augustus, M. Agrippa, Tiberius, Germanicus, Claudius, Nero, Vespasian, Trajan und Domitian an und beweisen also auch wieder, dass die schweren Bronzespangen mit Walliser-Ornament dem Ende der Eisenzeit, resp. dem Beginne der römischen Epoche zugerechnet werden müssen.

Aus Riddes stammen einige relativ dünne Bronzespangen mit Walliser-Ornament, die ins Universitätsmuseum Genf kamen.

Von der Höhe südlich über Riddes schaut Isérable zu Thal, woher das historische Museum Bern einen prächtigen Grabfund der mittlern La Tène-Zeit besitzt.³⁾ Er besteht aus einer schweren viergliedrigen Spange aus tordirtem Silberdrahte, zwei Fragmenten von violett-roten Glasringen und einem nahezu kompletten Ringe von durchsichtigem Glase mit eingebrannter gelber Folie.

¹⁾ Vgl. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich III, 4, p. 40.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde V (1885), p. 147.

³⁾ „ „ „ „ VI (1891), p. 574.

Von demselben Fundorte stammen Reste einer dünnwandigen Urne und dicke Scherben, die einem schüsselförmigen Gefässe angehört haben mögen. Das Museum Genf besitzt aus Isérable eine massive Walliser-Spange.

Auf der rechten Seite des Rhonethals, unterhalb Chamoson, liegt Leytron. In einem Grabe daselbst fand sich 1888 ein Stück einer massiven Bronzespange mit Walliser-Ornament, das sich im Museum Sitten befindet. In Saillon kamen ebenfalls Gräber zum Vorschein. Das eine derselben enthielt eine massive Bronzespange mit drei Reihen konzentrischer Kreise, ein anderes ein Stück Bronze mit „gallorömischem“ Ornament.¹⁾

Aus Saxon erhielt das Universitätsmuseum Genf einen Ring und eine mässig dicke Spange mit Walliser-Ornament, beide aus Bronze.

Zu einem wichtigen Platze scheint in der Eisenzeit Martigny geworden zu sein. Es lag im Gebiete der Veragrar und in ihm nahmen die römischen Truppen Quartier, als sie das Land erobern sollten. Die eisenzeitlichen Funde sind zwar nicht sehr bedeutend. Im historischen Museum Bern liegen zwei gelbe Glasringlein aus Martigny; das schweizerische Landesmuseum in Zürich enthält eine dicke Spange mit kräftig eingeschlagenem Walliser-Ornament (Taf. VII, 10), ferner ein Fragment einer solchen und eine massive, nahezu geschlossene Spange, welche neben dem recht schwerfällig aussehenden Walliser-Ornamente schräge Doppelfurchen aufweist (Taf. VII, 12), die jene Verzierungen einfassen. Das Universitätsmuseum Genf enthält zwei Fibeln, wie sie zum Beispiel aus Villanova bekannt sind. Schliesslich sei noch eine Sequanermünze erwähnt,²⁾ die in Martigny gefunden wurde.

Aus geschichtlichen Notizen über das Wallis können wir schliessen, dass der Weg über den grossen St. Bernhard in der Eisenzeit nicht selten begangen war. Es ist daher wahrscheinlich, dass auch eisenzeitliche Funde längs desselben vorhanden sind. In Martigny befinden wir uns am Ausgangspunkte dieses Alpenweges; verfolgen wir die Spuren der Eisenzeit längs des Passes selbst und im Bagnethal.

In Sembrancher wurde 1882 das Skelett einer jungen Frau gefunden, bei dem vier Ringe und zwei Thongefässe lagen. Ein Gefäss befand sich beim Kopfe der Todten, das andere in der Mitte des Grabes. Das eine dieser Gefässe ist 12 Centimeter hoch, krugähnlich, mit weitem Bauche und engem Halse versehen, das andere ist am Halse abgebrochen. In zwei Bronzespangen mit Walliser-Ornament steckten noch Theile der Tibien. Ein Glasring wurde beim Ausheben des Grabinhalts zerbrochen. Zu Füssen des Leichnams befand sich ein zweiter Ring, der, wie der erste, aus dunkelviolettem Glase bestand.³⁾ Der Fund kam ins Museum Sitten.

Im Bagnethal konnte Reber eine grosse Anzahl alter Gräber konstatiren. Manche derselben enthielten Töpferwaren und Bronzegegenstände, die verloren zu sein scheinen; dagegen erwarb das schweizerische Landesmuseum von dem genannten Forscher zwei Bronzespangen und einen Glasring, die aus Gräbern im Dorfe Bruson (Gemeinde Bagnes) stammen. Die Spangen sind mit Walliser-Ornament überdeckt und wiegen 543, resp. 517 Gramm. Der Ring besteht aus dunkelviolettem Glase.⁴⁾

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde V (1885), p. 147.

²⁾ Vgl. Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde VII (1894), p. 358 und Tafel XXV.

³⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde IV (1883), p. 368 und Tafel XXVII, 2, 3.

⁴⁾ „ „ „ „ VII (1894), p. 358 und Tafel XXV.

der Richtigkeit der bezüglichen Angaben ist um so mehr am Platze, als Grabhügel der La Tène-Zeit in der Schweiz sehr selten sind und Hügelgräber im Wallis überhaupt ganz zu fehlen scheinen.

Von Evionnaz besitzt das historische Museum Bern einen Grabfund, der aus einem dünnen Bronzeringe und zwei sogenannten Stöpselringen besteht. Derselbe gelangte durch Kauf an das Museum und es ist über die nähern Umstände bei der Auffindung der Bronzen nichts bekannt geworden.

Bei Collombey fand man vier blaue Glasperlen von länglicher Form, die auch ins historische Museum Bern kamen. Unweit des Dorfes ist der roc de la Balme. Als man daselbst für die Dammbauten an der Rhone Steine brach, kam eine Goldmünze zum Vorschein, die Mommsen den Salassern zuschreibt.¹⁾ Eine ähnliche Goldmünze, ebenfalls mit Aufschrift versehen, wurde noch etwas weiter unten im Rhonethale, bei Port Valais gefunden.²⁾

Die Armuth der linken Seite des Rhonethals unterhalb St. Maurice an archäologischen Funden ist auffallend; um so reicher ist dagegen die rechte Seite. Besonders hat die Gegend von Ollon zahlreiche Reste aus der Bronze- und Eisenzeit auf uns kommen lassen. Manche derselben tragen den speziellen Wallisertypus. Heute gehört jenes Gebiet zum Kanton Waadt und fällt also ausserhalb den Bereich unserer Untersuchung (Vgl. dagegen unsere Karte). Aber die Funde daselbst lehren, dass schon in vorrömischer Zeit, wie noch jetzt, die Hauptverbindung des Wallis mit dem Genfersee auf der rechten Seite der Rhone sich hinzog und dass die zum Theil eigenartige Kultur des prähistorischen Wallis sich bis zum Lemman fühlbar machte.

b. Die wichtigsten Funde.

Obwohl die Zahl der eisenzeitlichen Funde im Wallis bedeutend grösser ist, als diejenige der bronzezeitlichen Objekte, hat ihre Mannigfaltigkeit nicht zugenommen; dagegen werden die Spangen überaus häufig, besonders diejenigen mit dem bekannten Walliser-Ornament. Als Schmucksachen wurden in der Eisenzeit Nadeln aus Bronze, Perlen aus Glas, Zier- und Gürtelbleche aus Bronze verwendet; sodann Bronze-Fibeln, Ringe und Spangen aus Bronze, Silber, Gagat, Glas u. s. w. Unter den Geräthen sind besonders die Gefässe zu nennen und als Waffen treten Messer, Lanzen und Schwerter auf. Daneben erscheinen Münzen aus Potin, Silber und Gold. Von hohem Interesse sind die aus Bronze gegossenen Taranis-Statuetten. Menschliche Reste wurden nur hier und da etwas genauer untersucht; es waren zumeist Schädel von dolichocephalen Menschen. Es ist unnöthig, alle Arten von Fundgegenständen im Detail zu besprechen und genügt, einige wichtigere Gruppen derselben hervorzuheben.

1. Fibeln.

Aus der Bronzeperiode des Wallis kennen wir nur die Fibel aus dem oben erwähnten Grabe der Rue de Lausanne in Sitten. Sie ist halbkreisförmig, trägt mehrere Gehänge und zeigt eine alte Reparatur. Die erste Eisenzeit ist vertreten durch italische Formen, wie die Schlangenfibeln von Sitten, Raron, vom grossen St. Bernhard, und die Fibula mit langem, geradem Fusse aus dem Oberwallis.³⁾ Etwas jünger sind die Golaseccafibeln von Reckingen, vom Lötschenthale und in dem schönen Grabfunde von Leukerbad vom Jahre 1891 (Taf. VI, 1). Im Lötschenthal wurde auch eine Certosafibel gefunden.

¹⁾ Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich VII, 8, p. 202 und Taf. I, 1. Vgl. dazu Mémoires et documents publiés par la Soc. d'hist. de la Suisse Rom., Tome XIII, 176.

²⁾ Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich VII, 8, p. 202 und Tafel I, 2.

³⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde III (1876), Tafel VII, 13.

In der La Tène-Zeit waren die Sicherheitsnadeln häufig. Das Berner historische Museum bewahrt aus Bramois die oberwähnte La Tène-Fibel frühester Form (Taf. VI, 2), vom Certosatypus dadurch unterschieden, dass die Spiralfeder zu beiden Seiten, statt nur auf einer Seite des Bügels sich ausbreitet. Früh-La Tène-Fibeln kamen vor in Aernen, Visp, Raron, in Leukerbad (Taf. VI, 4), Salgesch, Siders und Vernamiège. Am letztgenannten Orte trug der zurückgelegte Fuss eine Platte für Email-Einlage. Dasselbe war der Fall bei einer Fibel in Leukerbad, bei einer andern aus Aernen (Taf. VI, 3a und 3b) etc. Die Fibeln von Leukerbad sind deswegen wichtig, weil sie zusammen gefunden wurden mit relativ dünnen, aufgebogenen Bronzespangen mit Walliser-Ornament.

In Conthey fand man neben schweren Spangen mit Walliser-Ornament eine Mittel-La Tène-Fibula, wodurch jene Schmucksachen ihrem Alter nach genauer bestimmt werden konnten. Mittel-La Tène-Fibeln kamen auch in Siders und in Aernen zum Vorschein, an letztem Orte neben römischen Formen.

2. Ringe.

Die Ringe bestehen zumeist aus Bronze, doch wurden auch etwa seltenere Materialien dazu verwendet. In Sitten fand man zum Beispiel Ringe aus sogenanntem Gagat (vgl. Taf. VI, 8). Der Gagat ist eine Art Pechkohle, die das Rohmaterial für die Jet-Industrie liefert. Gagat-Perlen und -Ringe kommen schon in Pfahlbauten vor, werden aber erst in der ersten Eisenzeit häufiger. Die Grabhügel der schweizerischen Hochebene, die zum grössten Theile in der Hallstattperiode errichtet wurden, enthalten öfters breite, schlaufenartige Gagatringe; besonders das historische Museum Bern ist reich an solchen Funden. Was man aber unter dem Namen Gagat zusammenfasst, ist durchaus nicht etwa alles Pechkohle, sondern, wie neuere, noch unpublizirte Untersuchungen dargethan haben, kommen sehr oft bituminöse Schiefer dabei vor, die wahrscheinlich in bergfeuchtem Zustande bearbeitet wurden.

Jünger als die Gagatringe sind die Glasringe, welche in der Früh-La Tène-Zeit sehr spärlich auftreten, dann aber in der mittlern La Tène-Zeit häufig werden und bald nachher verschwinden. Neben Glasringen hat man im Wallis hier und da auch Glasperlen als Grabbeigaben angetroffen, so in Sitten (Taf. VII, 8 und 9), Savièse, Vétroz, auf dem grossen St. Bernhard und in Collombey. Ein Schmuckring aus Glas kam in Aven sur Vétroz neben sieben Glasperlen zum Vorschein. In den Gräbern von Isérable fanden sich ein Ring aus durchsichtigem Glase mit eingebrannter gelber Folie und Fragmente von violettrothen Glasringen. Zwei gelbe Glasringlein aus Martigny mögen der Früh-La Tène-Zeit zugerechnet werden; dagegen gehören zwei dunkle Ringe aus demselben Materiale den letzten Zeiten vor dem Einfall der Römer an, und ebenso der dem Aussehen nach schwarze, in Wirklichkeit dunkelviolette Glasring, der in Bruson im Bagnes-Thal mit zwei schweren Walliser-Spangen gefunden wurde.

3. Spangen.

Derjenige Schmuckgegenstand des eisenzeitlichen Wallis, dem wir am häufigsten begegnet sind, ist die Bronzespange mit dem Walliser-Ornament. Es wird nun sehr wichtig sein, die chronologische Stellung der verschiedenen Formen, unter denen sie auftritt, zu bestimmen. Neben ihr erscheinen noch andere Spangen aus Bronze, zum Beispiel Tonnen-Armwülste in Sensine bei Conthey und auch Spangen von Silber. Die letztern verdienen, dass wir einen Augenblick bei ihnen verweilen.

In Muraz, bei Siders, kamen silberne Fingerringe und Spangen aus demselben Material

zum Vorschein. Die Silberspangen von St. Luc sind an den Enden keulenförmig angeschwollen. Einfache Spangen aus Silber wurden in Mage und Aven sur Vétroz entdeckt, zwei silberne Finger-
ringe in den Gräbern von Riddes gefunden. Die interessanteste Silberspange aber stammt aus Isérable und sie hat um so grössern Werth, als ihre Zugehörigkeit zur Mittel-La Tène-Zeit ausser Zweifel steht, da sie mit Glasringen zusammen gefunden wurde.

Was nun die Spangen mit dem Walliser-Ornamente angeht, so sind vier Arten derselben zu unterscheiden. Da sind zunächst dünne Spangen, das heisst solche, deren Dicke 1—2 Millimeter beträgt und die als Verzierungen entweder den Kreis mit Mittelpunkt oder aber konzentrische Kreise mit Mittelpunkt aufweisen. Die meisten dieser Spangen sind schmal; einige aber, wie Spangen von Aernen (Taf. VI, 21) und Brig, haben eine Breite von mehreren Centimetern, sind schlaufenartig und können mit den Armwülsten der Hallstatt-Grabhügel verglichen werden. Funde mit dünnen Walliser-Spangen kennen wir von Riddes, Sitten, Vernamiège, Grône, Venthône, Siders, St. Luc, Leukerbad (Taf. VI, 14-17), Lötschenthal, Raron, Brig und Aernen. In Raron, Leukerbad u. s. w. fanden sich diese Spangen zusammen mit Früh-La Tène-Fibeln.

Im Gegensatze zu den dünnen Walliser-Spangen kommen vielerorts sehr schwere, massive Spangen vor, deren Kreisornament barbarisch roh und grob erscheint. Funde dieser Art waren im mittlern und untern Wallis sehr häufig, so in Salgesch, Siders, Ayent, Sitten, Conthey, Vétroz, Riddes, Leytron, Saillon, Martigny, Bagnes etc. In Sensine, bei Conthey, entdeckte man bei derartigen Spangen eine Mittel-La Tène-Fibel, in Aven sur Vétroz, bei zweien derselben Glasperlen und -ringe. Die Gräber von Bruson in Bagnes lieferten ausser zwei massiven Spangen ebenfalls einen Glasring. Einige dieser Schmuckgegenstände aus Bronze weisen an den Enden Stollen auf, an welchen das schwerfällige Walliser-Ornament wieder erscheint, so diejenige von Siders und Sitten (Taf. VII, 6 und 5).

Als Bindeglied zwischen den dünnen und den massigen Walliser-Spangen können mässig dicke Stücke betrachtet werden, die demnach chronologisch das Ende der Früh-La Tène- und den Anfang der Mittel-La Tène-Periode markieren dürften. Diese mässig dicken Bronze-Spangen mit Walliser-Ornament wurden gefunden in Visperterbinen (Taf. VII, 1 und 2), Erschmatt (Taf. VII, 3 und 4), Leukerbad, St. Léonard, Sitten, Saxon und Martigny. Von Interesse ist besonders der jüngste Fund von Leukerbad (Taf. VI, 10-18), weil er neben den mittleren auch dünne Walliser-Spangen enthält; sodann ein Fund aus der Rue de Lausanne in Sitten, der neben den mässig dicken Bronzespangen mit Walliser-Ornament eine tordirte Halsspange, einen Ring aus sogenanntem Gagat und einen italischen Gürtelhaken enthält (Taf. VI, 5-9).

Wie wir in den mässig dicken Bronzespangen mit Walliser-Ornament Repräsentanten der Uebergangszeit von der Früh- zur Mittel-La Tène-Periode vor uns haben, so besitzen wir in den sogenannten Leistenspangen mit Walliser-Ornament ein Bindeglied zwischen der La Tène-Zeit und der Epoche der Römerherrschaft. Die Leistenspangen tragen oft bei den Leisten an den Enden noch je zwei oder drei Kreisverzierungen, die dem Ganzen das Aussehen von Schlangenköpfen verleihen. Solche Spangen fand man besonders oft in Siders, St. Léonard, Sitten (Taf. VII, 13), Savièse und Conthey. Am Mont d'Orge bei Sitten lagen sie mit römischen Münzen zusammen beim Château de la Soie in Savièse (Taf. VII, 14 und 15) mit Spät-La Tène-Fibeln. Auch einige der schweren Walliser-Spangen, zum Beispiel diejenigen von Riddes, stammen aus Grabfeldern, die neben vorrömischen noch römische Gegenstände, zum Beispiel Münzen, enthielten.

Wollen wir nun die ganze Entwicklung des Walliser-Ornaments, das nicht bloß auf Spangen, sondern auch, wiewohl seltener, auf Thongefäßen wiederkehrt, übersehen, so müssen wir in die Bronzezeit hinuntersteigen. In den jüngern Pfahlbauten der Schweiz begegnet uns das Kreisornament, besonders auf Spangen von ganz dünnem Bronzebleche, nicht selten. Meistens sind mehrere konzentrische Kreise mit Mittelpunkt fein eingravirt. Derartige Spangen sind im bronzezeitlichen Wallis auch bekannt gewesen, wie Funde aus Sitten, besonders diejenigen aus dem Gräberfelde zwischen Tourbillon und Valère, uns lehren.

Denken wir uns nun von einem barbarischen Arbeiter das Kreisornament kopirt, vielleicht mit grobem Werkzeug in die Spange eingestanz't oder in die Gussform eingravirt, so musste die rohe Technik sich geltend machen. Gefiel die Verzierung, so entstanden Lokalfornien, wie sie in den Walliser-Spangen vor uns liegen. Aber die Lokaltypen entwickeln sich auch weiter, nur in besonderer Weise. Im Wallis wurde die Spange schwerer und massiver, das Ornament roher und bestimmter, man möchte sagen charakteristischer, bis es sich überlebt hatte, einige Zeit noch als Beigabe geduldet wurde, vielleicht auch Anlass gab zu neuen Kombinationen (Schlangenkopf-Spange) und endlich erstarb.

So war es nicht bloß mit den Spangen selbst, sondern auch mit dem Kreisornamente auf denselben. Es tritt uns im Wallis zuerst als fein gearbeitete Verzierung auf Spangen der jüngern Bronzezeit (Taf. IV, 8) entgegen, offenbar aus der Fremde importirt. Allgemach erscheint es in einheimischen Spangen der Bronzeperiode und der ersten Eisenzeit (Taf. VI, 6 und 7). Es ist etwas roh und wird selten verwendet (wie zum Beispiel die Funde aus der Rue de Lausanne in Sitten lehren). Erst mit Beginn der zweiten Eisenzeit wird es häufiger und tritt in Form von derb gearbeiteten Reihen von Kreisen (mit Mittelpunkt) auf relativ dünnen Bronzespangen auf, die häufig in der Mitte eine eigenthümliche Knickung zeigen (Taf. VI, 14—17). Wenig später kommen die mitteldicken Spangen mit plankonvexem Querschnitte (Taf. VI, 19 und 20; Taf. VII, 1—4), die von der Früh- zur Mittel-La Tène-Zeit hinüberleiten. Sodann folgen die schweren, dicken, nahezu geschlossenen Spangen mit äusserst derb und roh ausgeführtem Walliser-Ornamente (Taf. VII, 5—7; 10—12). Um die Zeit des Beginns unserer Zeitrechnung verschwindet diese Art Spangen und wenig später diejenige mit den Schlangenköpfen an den Enden (Taf. VII, 13—15). Auch ausserhalb des heutigen Kantons Wallis, wohin diese Schmucksachen zwar in wenig grosser Zahl gedrungen, vermochte sich das echte Walliser-Ornament nicht zu erhalten. Das Vorkommen desselben aber gibt uns werthvolle Anhaltspunkte über die Beziehungen der Bewohner des Rhonethales zu den sie umgebenden Landschaften.

4. Statuetten.

Zu den wichtigsten urgeschichtlichen Funden gehören plastische Darstellungen von Thieren, Menschen und Göttern. Das Wallis hat uns zwei Götterstatuetten geliefert, die sich im Universitätsmuseum Genf befinden und nach freundlicher Mittheilung des Direktors dieses Museums, Professor Dr. H. Gosse, von der Géronde bei Siders stammen. Die kleinere Figur (Taf. IX, 1) ist zirka 13 Centimeter hoch und stellt einen b rtigen Mann dar, der in der rechten Hand ein Töpfchen oder eine Schale hält, während die Linke in die Höhe gehoben erscheint, als ob sie irgend etwas umfassen wollte. Die Kleidung des Mannes besteht aus einem hemdartigen Rocke, über den sich in der Lendengegend ein Gürtel schliesst. Die Beine, bis oberhalb der Kniee sichtbar, sind mit eng anliegenden Hosen bekleidet, die Füsse mit Schuhen bedeckt.

Einen noch bessern Eindruck macht die grössere Statuette (Taf. IX, 2). Das von wallendem Lockenhaar und Bart eingerahmte Gesicht trägt den Stempel der Hoheit und schon den ersten Beschreibern der Figur fiel die Aehnlichkeit derselben mit dem Zeus von Otricoli auf. Aus dem Haupthaare schaut ein Zapfen heraus. Die Kleidung besteht auch hier wieder aus einer Tunika, unter welcher die engen Beinkleider sichtbar werden. Die Füsse sind mit Bundschuhen bekleidet. Um den Hals der Figur legt sich ein ausgezackter Kragen und unterhalb desselben bemerkt man mehrere Epheublätter, die aus Silber bestehen, das in die Bronze eingelassen wurde. Auf der Brust ist ein nagelartiges Gebilde angebracht, welches bis zum Gürtel reicht. Die Stellung dieser Figur ist derjenigen der kleinern ähnlich. Die Linke ist erhoben, die Finger der Hand umfassen ein Geräth, das verloren gegangen; in der rechten Hand ruht die Schale.

Als Dilthey die beiden Statuetten beschrieb,¹⁾ konnte er eine grosse Anzahl verwandter Funde nachweisen, besonders auch zwei Stücke im Museum von Lausanne. Grosse Aehnlichkeit mit den Statuetten von Siders hat eine vollständig erhaltene Bronze aus Beaune in Frankreich.²⁾ Gesichtsausdruck und Haarschmuck, Bekleidung und Körperhaltung sind fast gleich. Selbst die Silbereinlagen in der Tunika fehlen nicht. Die rechte Hand hält eine Patera, der linke Arm ist auch erhoben und die linke Hand umfasst einen Stab, der oben eine kleine Tonne trägt, wie wir es auf Tafel IX, 1 mit punktirten Linien angedeutet haben. Der Verbreitungsbezirk dieser Bronzen geht nicht über das Gebiet hinaus, wo unmittelbar vor Christi Geburt Kelten sassen, und es lag nahe, die Statuetten als Darstellungen des gallischen Jupiters zu erklären. Seither haben sich die Funde dieser Art noch gemehrt; so ist zum Beispiel in der Schweiz auch in Baden eine ähnliche Figur zum Vorschein gekommen und es dürfte wohl die Meinung allgemeine Annahme finden, dass in diesen Statuetten der gallische Gott Taranis dargestellt wurde.

5. Münzen.

Zum Schlusse unserer Betrachtung der eisenzeitlichen Funde im Wallis mag es gerechtfertigt sein, nochmals mit einigen Worten auf die Münzen einzutreten. Vorrömische und frühe Kaiser-Münzen fand man in den verschiedenen Theilen des Landes. Die römischen Münzen in den Gräbern von Binnachern bei Aernlen beweisen, dass jene Nekropole von der Früh La Tène-Zeit bis in die römische Kaiserzeit hinein benutzt wurde. Aus Ried, bei Brig, erwähnten wir eine vorrömische Münze. In den Gräbern vom Mont d'Orge, bei Sitten, fand man unter anderem eine Münze Cäsars; in der Nekropole von Riddes kamen in jüngern Gräbern neben römischen Gefässen auch Münzen vor von Augustus bis Domitian. Martigny lieferte eine Sequanermünze; aus Liddes wurden fünf keltische Münzen gemeldet, worunter eine Salassermünze. F. v. Duhn gibt in seinem Verzeichnisse 92 vorrömische Münzen an, die auf dem grossen St. Bernhard gefunden worden waren. In Collombey und Port Valais fand sich je eine Goldmünze der Salasser. Auch die Münzfunde beweisen also, dass in den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung und bei Beginn der Römerherrschaft eine relativ dichte Bevölkerung im Rhonethale lebte, die über den grossen St. Bernhard mit dem Süden, durch die Rhonepforte mit dem Norden Verbindung hatte.

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde II (1875), p. 634; vgl. p. 576.

²⁾ " " " " " II " Taf. III.

c. Die Chronologie der Eisenzeit des Wallis.

Wir haben im Vorstehenden die Funde der Eisenzeit des Kantons Wallis beschrieben und daraus sollte sich die Chronologie, wenn anders die Beschreibung einfach und klar war, leicht ergeben. Zwar besitzt das Wallis, wie wir gesehen, zahlreiche Formen mit lokaler Technik und Ornamentik, aber es kommen doch häufig auch Objekte vor, welche die Beziehung herstellen zu den Funden anderer Gegenden, besonders mit der schweizerischen Hochebene und mit Italien. In der That haben wir gesehen, dass eine Anzahl von Fibeln den Zeitpunkt, da die betreffenden Funde in der Erde deponirt wurden, ziemlich genau festzustellen erlaubt. Die Gagatringe ermöglichen einen Vergleich mit den Hallstatt-Grabhügeln der Nordschweiz, die Glasringe markiren die La Tène-Zeit, ebenso wie einige Bronzeturques, welche typische La Tène-Ornamente tragen. Ueber die so häufigen Walliser-Spangen haben wir weitläufig gesprochen und ihre Stellung zur prähistorischen Chronologie zu erklären versucht. Die Tonnen-Armwülste weisen uns auf die Hallstattperiode und ebenso die Gürtelbleche, während bronzene Gürtelhaken die Beziehung zur frühen Eisenzeit Italiens herstellen. Was die Keramik anbetrifft, so war es nur in wenigen Fällen möglich, aus derselben chronologische Schlüsse zu ziehen, wohl aber bei den Schwertern von Sitten und vom grossen St. Bernhard, sowie bei den Münzen.

So können wir denn sagen, dass beispielsweise die Gräber von Ayent in der Hauptsache zwar der Bronze-, zum Theil aber, und zwar wegen der Tonnen-Armwülste (sofern diese wirklich aus Ayent stammen), der Hallstattperiode zugerechnet werden müssen, während in der Nekropole der Rue de Lausanne in Sitten nur wenige Gräber der Bronze-, die meisten dagegen der ersten Eisenzeit angehören. Auch die Funde vom Heidnischbühl bei Raron reichen von der Bronze- bis tief in die Eisenzeit hinein und nach den bis jetzt vorliegenden Objekten vom grossen St. Bernhard muss auf der Passhöhe schon in der Hallstattperiode ein Unterkunftsor, ein Heiligthum oder etwas Aehnliches bestanden haben. Als Hallstattgräber charakterisiren sich neben den schon genannten solche von St. Léonard, von Grimisuat (Gürtelblech) und von Sensine bei Conthey (Tonnen-Armwülste und Gürtelblech).

Was die La Tène-Periode betrifft, so ist die Nekropole von Aernen von der Früh-La Tène-Zeit bis in die römische Epoche hinein benutzt worden. Früh-La Tène-Funde notirten wir sonst noch von Visperterbinen, Raron, Erschmatt, besonders aber von Leukerbad, sodann von Salgesch, Siders, St. Luc, Grône, Vernamiège, Riddes und endlich noch von Evionnaz, dessen Grabhügel-funde auch hieher gehören.

Mittel-La Tène-Funde sind besonders im mittlern und untern Wallis häufig. Einige der hieher gehörigen Gräber verbinden die Eisenzeit mit der römischen Epoche, so Aernen, Savièse und Riddes. Wichtig sind die Münzfunde, besonders vom Wege über den grossen St. Bernhard. Spezielle Mittel-La Tène-Gräber haben wir erwähnt von Conthey, Vétroz, Isérable, Sembrancher, Bagnes etc.

Vergleicht man die Zahl der Funde der einzelnen Perioden und ihre Vertheilung im Kanton Wallis, so ergeben sich einige unerwartete Resultate. An steinzeitlichen Funden können bis heute höchstens vier nachgewiesen werden, von denen aber nur demjenigen von Tourbillon, bei Sion, wirkliche Bedeutung zukommt. Die Bronzeperiode wird durch zirka 30 Funde repräsentirt, die

gesamnte Eisenzeit aber durch ungefähr 70 und zwar tritt die Hallstattperiode mit etwa 10, die La Tène-Zeit aber mit gegen 60 Funden auf. Innerhalb der letztgenannten Periode haben wir zirka 25 Früh-La Tène-Funde gegen etwas über 30 solcher zu verzeichnen, die der Mittel-La Tène-Zeit angehören. Die genannten Zahlen können zwar nur einen vorläufigen Werth haben, da immer wieder neue Funde ans Tageslicht kommen, aber sie genügen für unsere Zwecke.

Nehmen wir nun das Oberwallis und die Visperthäler zusammen, ferner das Unterwallis und den Bernhardsweg, so vertheilen sich die wichtigeren und zeitlich relativ sicher zu bestimmenden Funde folgendermassen:

Das Oberwallis hat in der Bronze- und ebenso in der Hallstattzeit keine bedeutenden Funde aufzuweisen, in der La Tène-Zeit deren sechs, und zwar drei, die der Früh- und drei, die der Mittel-La Tène-Zeit zuzuzählen sind. Dabei ist aber zu bemerken, dass die Uebergangsformen von der Mittel-La Tène- zur römischen Epoche, wie Spangen mit Schlangenkopf-Ornament, vollständig fehlen, während sie im mittlern und untern Wallis nicht selten sind. Ist das ein Zufall oder haben da Völkerverschiebungen stattgefunden, so dass vielleicht zur Zeit um Christi Geburt das Land von Bewohnern zeitweilig entblösst war?

Im mittlern Wallis haben wir, von Einzelfunden abgesehen, 22 sichere Bronzezeitfunde; 9 gehören der Hallstattzeit an, 18 der Früh- und 19 der mittlern La Tène-Periode. Die Bronzezeit dürfte an Dauer etwa der Eisenzeit gleich kommen. Zwischen diesen Perioden ist das Verhältniss der Funde 22 : 46, also ungefähr 1 : 2. Innerhalb der Eisenzeit haben wir wieder zwei, in Bezug auf den Zeitraum, den sie umfassen, nicht sehr verschiedene Epochen: die Hallstatt- und die La Tène-Periode. Das Fundverhältniss zwischen denselben ist 9 : 37. Es muss also die Bevölkerung im mittlern Wallis bei Beginn der zweiten Eisenzeit rasch zugenommen haben, denn die Früh-La Tène-Zeit weist 18 wichtigere Funde gegen 9 der Hallstattperiode. Die relativ zahlreiche Bevölkerung lässt sich aber auch in der folgenden Mittel-La Tène-Zeit, die mit 19 Funden vertreten ist, nachweisen. Welche Ursachen jener raschen Zunahme der Bevölkerung zu Grunde liegen und welche Folgen die Dichtigkeit derselben zeitigte, lässt sich vielleicht an Hand geschichtlicher Nachrichten einigermassen erklären (Vgl. Kap. IV).

Was das Unterwallis angeht, so muss nochmals darauf hingewiesen werden, dass wir, um ein relativ genaues Bild der Bevölkerungsverhältnisse in prähistorischer Zeit geben zu können, auch die Funde vom rechten Rhoneufer von St. Maurice bis zum Genfersee in Betracht ziehen müssten. Sie würden das, was wir über das mittlere Wallis sagten, noch schärfer hervorheben. Berücksichtigen wir nur das heute zum Kanton Wallis gehörige Gebiet, so ergeben sich vier Bronzezeitfunde gegenüber neun eisenzeitlichen; also haben wir wieder ungefähr das Verhältniss 1 : 2. Die Hallstatt-Periode ist durch zwei, die La Tène-Zeit durch sieben wichtigere Funde vertreten, wovon fünf oder sechs auf die sogenannte Mittel-La Tène-Zeit fallen, die in der Schweiz der römischen Epoche unmittelbar vorangeht.

Wir haben also, die einzelnen Theile des Wallis nach den urgeschichtlichen Perioden unter einander vergleichend, in Bezug auf das Oberwallis keinen einzigen bedeutenden Fund aus der Bronzezeit; im mittlern Theile des Landes sind 22 und im Unterwallis vier solcher Funde. Die erste Eisenzeit ist im Oberwallis so zu sagen nicht vertreten, im mittlern Wallis durch neun Funde und im Unterwallis durch einige Objekte, die in Martigny und auf dem grossen St. Bernhard zum Vorschein kamen. Die La Tène-Zeit wird durch die drei Landestheile im Verhältniss 6 : 27 : 7

repräsentirt und zwar entfallen auf die Früh-La Tène-Zeit im Oberwallis drei, im mittlern 18 Funde und im untern Wallis ein Fund. Der Mittel-La Tène-Zeit gehören im Oberwallis drei, im mittlern Wallis 19 und im Unterwallis sechs sichere Funde an.

Abgesehen von der Steinzeit, haben wir also ein Fundverhältniss zwischen Ober-, Mittel- und Unterwallis wie 6 : 68 : 13 (nur sichere und wichtigere Funde gezählt und alle urgeschichtlichen Funde zusammen genommen). Für die Bronzeperiode ergibt sich ein Verhältniss von 0 : 22 : 4; für die Eisenzeit 6 : 46 : 9. Das Oberwallis und die Visperthäler scheinen also während der ganzen Dauer der urgeschichtlichen Zeit schwach bevölkert gewesen zu sein. Erst in der La Tène-Zeit treten wichtigere Funde auf. Die Hauptplätze in dem schon früh relativ dicht bevölkerten mittlern Wallis waren in der Bronzeperiode Siders und besonders die Gegend von Sitten, Savièse und Conthey, zu welchen sich in der Eisenzeit Raron, Leukerbad und andere Orte gesellten. Das ist die Gegend, wo in frühhistorischer Zeit die Seduner sassen.

Im Unterwallis bildete Martigny den Mittelpunkt. Es war der Hauptort der in frühgeschichtlicher Zeit oft genannten Veragrer, die auch den grossen St. Bernhard in Besitz hatten. Unterhalb Martigny treffen wir besonders zahlreiche Reste der Bronze- und Eisenzeit in der Gegend von Aigle und Ollon, etwas nördlich von St. Maurice und auf heute waadtländischem Gebiete gelegen. Auf und bei dem aus der Rhone-Ebene sich erhebenden Hügel von St. Triphon, unweit des Dorfes Ollon, mag einer der wichtigsten Plätze der Nantuaten gewesen sein.

IV. Die älteste Geschichte des Wallis.

Kein Theil der Schweiz taucht eigentümlicher Weise so früh in der Geschichte auf, wie das so abgeschlossene obere Rhonethal. Die ältesten Nachrichten über das Wallis finden sich in der Ora Maritima des spätrömischen Dichters Rufus Festus Avienus, einer poetischen Beschreibung der westlichen Küsten Europas, die deshalb merkwürdig ist, weil sie nicht die Geographie der Zeit des Dichters, sondern diejenige längst vergangener Jahrhunderte widerspiegelt, da Avienus als gelehrter Antiquar seine Schilderungen aus alten griechischen, heute grösstentheils verschollenen Autoren des V. Jahrhunderts v. Chr. geschöpft hat.¹⁾

Nachdem Avienus die Küste bis in die Nähe der Rhonemündung verfolgt hat, fährt er fort: „Doch die Region der Cevennen steigt ferne vom Meere hernieder, mit viel Rasen bedeckt und von Wäldern beschattet. Veranlassung des Namens ist ein Gebirge mit hohem Rücken. Den Fuss seiner Wälle bespült die Rhone und irrt mit ihren Fluten zwischen den schroffen Felsmassen des überhängenden Berges durch. Aber der Ort gebietet sozusagen, dass ich dir den Rhonelauf vollständiger beschreibe. Lass dir, Probus, die Darstellung meines sich dabei verweilenden Griffels gefallen. Berichten will ich dir vom Ursprung des Stromes, dem Lauf des flüchtigen Gewässers, von den Völkern, die er mit seiner Flut bespült, zu wie grossem Gewinn er für die Anwohner

¹⁾ Siehe den Exkurs über Avien im Anhang.

dahin fliesst, und von der Scheidung seiner Mündungen. In die Lüfte erheben im Osten die Alpen den schneebedeckten Kamm, Galliens Fluren werden von schroffen Gipfeln durchschnitten und in den Lüften schnauben fortwährend Stürme. Jener, dem Schlund einer gähnenden Höhle entströmend und entstürzend, durchfurcht mit trotziger Gewalt den Boden, vom Ursprunge der Gewässer, von der Quelle an sogleich schiffbar. Doch jene Seite des hochaufragenden Felsgebirges, die den Strom gebiert, nennen die Eingebornen Sonnensäule; denn mit so hohem Gipfel reicht sie bis in die Höhe der Wolken, dass die Mittagssonne in Folge des entgegenstehenden Kammes nicht sichtbar ist. Es strömt aber der Fluss von der Quelle an durch das Gebiet der Tylangii, der Dali-terni, durch die Saaten der Clahilci und das Temenische Land, ganz barbarische Worte, die anfänglich alle dem Ohre wehe thun; aber ich darf sie wegen deiner Lernzier und aus Gewissenhaftigkeit meinerseits nicht verschweigen. Dann breitet er sich in zehn Biegungen durch Stauung der Fluten aus; manche sprechen von einem ungesunden Sumpfe. Hierauf ergiesst er sich in einen grossen See, den die alte Sitte Griechenlands Accion nennt, und führt die eilig dahinströmenden Fluten durch den Spiegel des stehenden Gewässers hindurch. Wiederum herausfliessend und sich zur Flussgestalt verengend, wendet er sich hierauf gegen unser Meer, gen Westen, wälzt sich den atlantischen Fluten¹⁾ zu und durchfurcht die sandige Ebene in fünf Mündungen.“

Nicht ohne Geschick schildert der Dichter, bzw. sein alter Gewährsmann, die gewaltige Alpennatur, in deren Mitte die Rhone entspringt. Die „Sonnensäule“ (Solis columna), die das Thal selbst zur Mittagszeit beschattet, drückt dieselbe Idee aus, wie die „Mittagshörner“, die wir gerade um die Rhonequellen herum auf der Berner und Walliserseite finden²⁾, und bei dem gähnenden Höhlenschlunde, aus dem die Rhone hervorbricht, denkt man unwillkürlich an das Eisthor des Rhonegletschers. Das sumpfige Gebiet, das die zehn Windungen des Flusses bilden, kann nur die sumpfige Ebene unterhalb St. Triphon sein, wo der alte Rhonelauf ein Gewirr von Armen bildete. Der grossé See Accion endlich, durch den die Rhone ihre raschen Fluten wälzt, ist der Lemman, von dem alle alten Geographen die eigentümliche Anschauung hegen, dass das Wasser des Sees stagnirend sei und sich mit dem des Flusses nicht vermische. Rätselhaft und sonst nirgends überliefert ist der Name Accion, den nach Avien die „alte Sitte Griechenlands“ dem grossen See der Rhone gab. Man hat auf eine Inschrift hingewiesen, die der Legat Suetrius Sabinus in Unterpannonien im Beginne des III. Jahrhunderts seinem „heimatlichen Gott“, dem Jupiter Accion, geweiht hat, und daraus geschlossen, dass Sabinus an den Ufern des Genfersees zu Hause gewesen sei und dass der alte Name sich noch zur Römerzeit neben Lemman erhalten habe, eine freilich etwas kühne Combination.³⁾

¹⁾ Atlantici gurgites nennt Avien das Mittelmeer, weil er es als einen Busen des Ozeans auffasst, wie Müllenhoff I, S. 198. mit Recht betont.

²⁾ Müllenhoff, S. 195, führt aus Kohls Alpenreisen Stellen zur Vergleichung an.

³⁾ Corp. Inscript. Lat. III n. 3428 und 3429. Desjardins, Géographie de la Gaule Romaine I, S. 160. Einen scharfsinnigen Erklärungsversuch gibt der neueste Herausgeber des Ptolemäus. Müller (Ptolemäus I, S. 235) hält Accion für verschrieben für Acin, griechisch Ἀκίδα = Pfeil, und bezieht den Namen nicht auf den See, sondern auf den pfeilschnell dahin eilenden Fluss, indem er Aviens Verse folgendermassen emendirt:

inserit semet dehinc
vastam in paludem quem (statt quam) vetus mos Graeciae
vocitavit Acin, namque (statt atque) praecipites aquas
stagni per æquor egerit . .

Ist der grosse See der Genfersee, woran kaum zu zweifeln ist, so müssen die Völker, die Avien als Anwohner des obersten Rhonelaufes nennt, die Tylangii, Daliterni und Clahilci, im Wallis gesessen haben. Dazu würde sich noch ein vierter Stamm gesellen, dessen Name in dem Temenicus ager steckt, wofern dies nicht einfach eine Verschreibung für Lemenicus ager, das Gebiet des Lemane ist, dessen griechische Form *Λημένη* lautet.¹⁾ Diese Völker sind aber gänzlich von denen verschieden, die seit Cäsar im Wallis genannt werden. In der römischen Kaiserzeit sitzen an den Quellen der Rhone keine Tylangii, sondern die lepontischen Ueberer; unter diesen keine Daliterni, sondern die Seduner; weiter hinab keine Clahilci, sondern die Veragriner und abwärts bis zum See die Nantuates. Aviens alte griechische Quelle führt uns also in eine Zeit zurück, die der Einwanderung der sonst bekannten Walliserstämme voranging.

Dass die letztern, mit Ausnahme vielleicht der Ueberer, dem grossen Keltenvolke angehört haben, darf als sicher gelten. Anders verhält es sich mit den älteren Bewohnern, deren Namen uns Avien bewahrt hat. Schon Zeuss hat darauf aufmerksam gemacht, dass dieselben kein keltisches, sondern germanisches Gepräge tragen.²⁾ Die Tylangii hat er, wie schon vor ihm Joh. v. Müller, gewiss mit Recht mit den Tulingi bei Cäsar zusammengebracht, mit jenem tapfern Nachbarstamm der Helvetier, der mit diesen im Jahr 58 auszog und in der Schlacht bei Bibracte eine Hauptrolle spielte.³⁾ Der Grieche, nach dem Avienus dichtete, hatte mit geringer Abweichung Tylangioi statt Tylingioi geschrieben. Nun findet sich aber das Suffix „ing“ bei keinem einzigen bekannten Keltensamm, wohl aber häufig bei den Germanen, z. B. in Thuringi, Silingi, Scudingi, Turcilingi, Terwingi, Asdingi u. a. Auch der Name Daliterni⁴⁾ findet im Deutschen seine Analogie in den Guberni oder Cugerni, sowie in den Bastarnä, denen allerdings die keltischen Arverni gegenüber stehen. Die Clahilci hat Zeuss, der sich dabei freilich auf die von Hudson, wie es scheint, ohne Grund eingeführte Lesart Chabilci stützt⁵⁾, mit dem von Strabo angeführten Germanenstamm der *Καοῦλκοι*, den Calucones des Ptolemäus, zusammengebracht. Auch bei der Form Clahilci bleibt wenigstens die Uebereinstimmung der Endung bestehen.

Die aus diesen Namen sich ergebende Vermutung, dass die ältesten bekannten Bewohner des Wallis wahrscheinlich Germanen waren, wird durch ein merkwürdiges Zeugnis des Livius bestätigt, der unter den Gründen, mit denen er die Vulgärmeinung, Hannibal sei über den Pönnus, den Gr. St. Bernhard, gezogen, bekämpft, auch den anführt, der Pass sei damals durch halb-germanische Völker gesperrt gewesen.⁶⁾

So überraschend auf den ersten Blick die Anwesenheit von Germanen im obern Rhonethal in vorrömischer Zeit erscheinen mag, es sind gewisse Spuren vorhanden, dass nicht bloss das

¹⁾ Müller, Ptolemäus I. S. 235.

²⁾ Zeuss, Die Deutschen S. 226 f. Nach ihm Gisi, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, p. 32.

³⁾ Die Identifizierung der Tulingi mit den Tylangii Aviens liegt so nahe, dass man sich billig wundern darf, weshalb sie noch immer durch die unwahrscheinlichsten Hypothesen ersetzt wird. Um von Müllenhoff nicht zu reden, erklärt sie Much, der übrigens ebenfalls ihr Deutschtum betont, für identisch mit den Markomannen, von denen sich eine Freischar den Helvetiern angeschlossen habe (Die Südmark der Germanen, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. XVII, 64—66.)

⁴⁾ Sollte der Name der Daliterni mit dem Fluss Dala zusammenhängen, der sich bei Leuk in die Rhone ergiesst? Holder, Altkeltischer Sprachschatz, S. 1212, nimmt es ohne Weiteres an.

⁵⁾ Die Editio princeps hat Clahilci, vgl. Müllenhoff S. 196.

⁶⁾ Livius XXI 38: utique quae ad Poeninum ferunt obsaepta gentibus semigermanis fuissent.

Wallis, sondern die Schweiz überhaupt zu Hannibals Zeit noch ein germanisches oder wenigstens halbgermanisches Land war.

Polybios erzählt, dass die Gallier in der Poebene, die Boier, Insubrer u. s. w., in ihrem Entscheidungskampfe gegen die Römer, der dem Zuge Hannibals unmittelbar vorausgieng, Gallier aus den Alpen und von der Rhone herangezogen hätten. Ein erster Zug dieser Alpengallier ging 236 v. Chr. bis Rimini, scheiterte aber an der anfänglichen Abneigung des grossen Haufens bei den Boiern gegen die von seinen Vorstehern herbeigerufenen Fremdlinge. Als die Römer jedoch den Stamm der Senonen völlig vernichteten und dessen Land unter sich auftheilten, schlossen die Boier mit den Insubrern ein enges Bündniss und verschafften sich durch diese wiederum den Beistand transalpinischer Gallier, die sich um Sold zu verdingen pflegten und davon den Namen Gäsaten d. i. Lanzknechte empfangen hatten. Geführt von ihren Königen Konkolitan und Aneroest überschritten diese Reisläufer 225 v. Ch. in ungeheuren Massen die Alpen und erschienen am Po. Mit 50,000 Mann Fussvolk, 20,000 Reitern und Wagenkämpfern brachen die Insubrer, Boier und Gäsaten in Etrurien ein und setzten ganz Italien in Schrecken. In Rom suchte man den Zorn der Götter zu besänftigen, indem man einen Gallier und eine Gallierin, einen Griechen und eine Griechin auf dem Rindermarkte lebendig begrub. Nie machte die Stadt früher oder später so riesenhafte Anstrengungen zur Abwehr eines feindlichen Angriffs, da ihr die alte Gallierfurcht noch in den Gliedern lag. 140,000 Mann zu Fuss und 8200 Reiter wurden ins Feld und die ganze übrige Streitmacht Italiens in Bereitschaft gestellt. Damals nahmen die Römer jene Listen über die gesammte wehrfähige Mannschaft der Halbinsel auf, die eine Gesamtmacht von 700,000 Mann zu Fuss und 70,000 Reitern ergaben.

Beim ersten Zusammenstoss erlitten die Römer in der Nähe von Clusium eine Niederlage, die sie 6000 Mann kostete. Dafür wurden die gallischen Scharen bei Telamon (Talamone an der toskanischen Küste) von den Konsuln Atilius Regulus und L. Aemilius zwischen zwei Feuer genommen und trotz ihrer wilden Tapferkeit völlig vernichtet, hauptsächlich durch die Schuld der Gäsaten. Während die zivilisirteren Gallier der Poebene in Hosen und Plaid zur Schlacht gingen, stellten sich die Alpensöhne vollkommen nackt, nur mit goldenen Hals- und Armbändern bekleidet, in die vorderste Linie und boten mit ihren gewaltigen Leibern, die von den Schilden nur unvollkommen gedeckt wurden, den römischen Legionaren eine vortreffliche Zielscheibe für ihre Wurfspiesse dar, bis sie entweder rasend vor Wut blindlings vorwärts in die feindlichen Waffen hinein stürzten oder sich entmutigt in die Reihen der übrigen Gallier zurückzogen und unter diesen Verwirrung anrichteten. Ein zweiter Nachtheil waren die langen, schlecht gehärteten gallischen Schwerter, die im Gegensatz zu den kurzen römischen nicht zum Stoss, nur zum Hieb taugten und sich beim ersten Gebrauche verbogen. So erfolgte ein entsetzliches Gemetzel unter den Gäsaten und ihren Verbündeten. 40,000 wurden getödtet, 10,000 gefangen, darunter der Gäsatenkönig Konkolitan, während der andere, Aneroest, sich auf der Flucht selbst entleibte.

222 v. Chr. nahmen die Insubrer in ihrem Verzweiflungskampf, gegen das übermächtige Rom noch einmal 30,000 Gäsaten in ihren Sold. Aber der Consul Claudius Marcellus vernichtete bei Clastidium (Casteggio südlich von Parma) 10,000 dieser Reisläufer, nachdem er ihren Häuptling Viridomar, einen berühmten Speerwerfer, eigenhändig erlegt und seiner goldstrahlenden Rüstung beraubt hatte. Entmutigt gingen hierauf die übrigen über die Berge zurück und über-

liessen die Insubrer und ihre Hauptstadt Mailand ihrem Schicksal. Damit verschwinden die Gäsaten als Volk aus der Geschichte.¹⁾

Wer waren denn diese Reisläufer, deren Erscheinen in Rom einen Rückfall in die grause Sitte der Menschenopfer bewirkte? Ueber den Ursprung ihres Namens kann kein Zweifel herrschen. Derselbe kommt von ihrer Nationalwaffe, dem Gaesum, einer besondern Art Wurfspiess, her, und die Uebersetzung „Lanzknechte“ würde völlig zutreffen, wenn das Wort von Lanze und nicht vielmehr von Land abzuleiten wäre. Der Name Gäsaten bezeichnet also nicht sowohl ein bestimmtes Volk als das Kriegshandwerk, dem sich die Alpenbewohner schon damals hingaben.²⁾

Alle Berichte stimmen darin überein, dass die Gäsaten in und jenseits der Alpen wohnten. Polybios bezeichnet ihre Sitze näher als „an der Rhone und in den Alpen“ gelegen³⁾, und man hat von jeher diese Ausdrücke auf das Wallis bezogen, wo allein Rhone und Alpen in unmittelbarer Verbindung erscheinen. Für das Wallis spricht auch die Leichtigkeit, mit der die damaligen Mailänder, die Insubrer, mit den Gäsaten verkehren, mit der diese Lanzknechte in die mailändische Ebene kommen und wieder gehen. Auch Cäsar bezeichnet indirekt das Wallis als die Heimat der Gäsaten, indem er das gaesum speziell den Sedunern und Veragrern zuschreibt.⁴⁾

Schon die Masse der Gäsaten beweist freilich, dass ausser den Bewohnern des Wallis noch andere transalpine Stämme an dieser antiken Reisläuferei theilgenommen haben müssen. Properz nennt die von Marcellus bei Clastidium vernichteten Gäsaten vom Rhein herübergekommene Feinde; von ihrem Führer Viridomar sagt er, er habe sich der Abstammung vom Rhein selber gerühmt, und seinen Schild bezeichnet er als Belgica parma, versetzt also seine Heimat mit aller möglichen Bestimmtheit in die Rheingegenden, in die Provinz Gallia Belgica.⁵⁾ Da jedoch Polybios auch diese Gäsaten ausdrücklich als Rhoneanwohner, Florus sie als Alpenanwohner bezeichnet, so werden wir ihre Heimat in dem Lande suchen müssen, das Rhone, Rhein und Alpen in sich vereinigt und zu Properz Zeit auch grösstentheils zur belgischen Provinz gehörte, d. h. in der Schweiz überhaupt. Eine merkwürdige Bestätigung dafür liegt darin, dass sich die Römer in der Kaiserzeit des gefürchteten Gäsatennamens zur Bezeichnung der Provinzialmilizen aus unserem Lande bedienten. Eine Grabschrift von Triest erwähnt einen Obersten der helvetischen Gäsaten, eine solche von Saintes aus augustischer Zeit einen Befehlshaber der 600 rätischen Gäsaten im Castell Ircavium, und dem Caracalla setzen rätische Gäsaten, die mit der ersten Cohorte der Vangionen zu Habitancium in Schottland nördlich vom Piktenwall in Garnison liegen, eine Bildsäule. Dass gerade die Helvetier und Räter und, so weit unsere Kunde reicht, nur diese als

¹⁾ Polybios II, 21—35; Plutarch, Marcellus 3—8; Liv. Epitome XX; Florus I, 20; Eutrop III, 5, 6; Orosius IV, 12, 13. Die Berichte der Alten über die Gäsaten sind zusammengestellt in Gisis Quellenbuch zur Schweizergeschichte 130—156, und bei Holder, Altkeltischer Sprachschatz, 1513.

²⁾ Holder, Altkeltischer Sprachschatz, S. 1517. Das Wort „gaisos“ findet sich im Keltischen und Germanischen und ist identisch mit dem althochdeutschen gēr.

³⁾ II, 22.

⁴⁾ bellum Gallicum III, 3: lapides gaesaque in vallum coicere. Nach Mittheilung von Professor Spillmann ist das Wort bei Cäsar hapax legomenon. Auch Vergil, Aeneis VIII, 661, bezeichnet das gaesum als Waffe der Alpengallier. Livius dagegen (VIII, 8) verwendet das eingebürgerte gallische Wort sogar für die Schilderung des römischen Kriegswesens und gibt gaesa (IX, 36) den etruskischen Hirten als agrestia tela. Vgl. Mommsen, die römischen Provinzialmilizen (Hermes XXII, S. 549).

⁵⁾ Propertius V, 10 v. 39—44. Ohne Grund haben neuere Herausgeber das handschriftliche Rheno (41) in Brenno verwandelt. S. Kossinna, in Sievers Beiträgen 1895, S. 291.

gaesati im römischen Heere dienten¹⁾, ist nicht sowohl ein Beweis dafür, dass die Helvetier von ihren damaligen Sitzen zwischen Main und rauher Alp aus an den Gäsatenzügen theilgenommen hätten, als dafür, dass die Römer ihre spätern Wohnsitze, die schweizerische Hochebene, als Ausgangsland dieser Züge betrachteten. Und was die rätischen Gäsaten anbetrifft, so werden sie gerade von den Walliser Milizen, die als Angehörige der Provinz Rätien nach römischem Sprachgebrauch ebenfalls zu Rättern wurden, diesen Namen erhalten haben. Die Gäsaten des III. Jahrhunderts v. Chr. sind also recht eigentlich die Ahnherrn der schweizerischen Reisläuferei und ihre Züge nach Italien das Prototyp der Mailänderzüge des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Aeusserst merkwürdig aber ist es nun, dass ein offizielles römisches Dokument, die amtlichen Triumphalfasten, deren Anlegung auf Anordnungen Cäsars und Augustus' zurückgeht, die von Marcellus besiegten Hilfstruppen der Insubrer Germanen nennt, also den Gäsaten germanische, nicht keltische Abkunft zuschreibt.²⁾ Dasselbe thut auch Strabo, indem er von „oftmaligen Angriffen“ der Germanen auf Italien spricht, was sich nur auf die Gäsaten beziehen kann.³⁾ Halten wir damit zusammen, dass Livius die Bewohner des Wallis in der Gäsatenzeit wenigstens als Halbgermanen bezeichnet, so geht deutlich daraus hervor, dass die gelehrten Historiker der cäsarischen und augustischen Zeit unter sich einig waren, die Gäsaten ganz oder theilweise den Germanen zuzuweisen, mit andern Worten, dass sie sich das Wallis und die schweizerische Hochebene zu Hannibals Zeit noch von Germanen oder Halbgermanen bevölkert dachten.

Mommsen argwöhnt, es möchte dies nur das Ergebniss gelehrter Spekulation sein.⁴⁾ Aber es ist doch ebenso gut denkbar, dass die römische Reichsregierung nach der Unterwerfung Galliens die Mittel hatte, sich über die Herkunft und Nationalität jener Reisläufer, die Italien vor zwei Jahrhunderten so sehr in Schrecken gesetzt hatten, genauer zu erkundigen, und dass die Redaktoren des offiziellen Triumphalverzeichnisses genau wussten, was sie thaten, als sie statt des Namens Gäsaten, womit ja nur der Beruf, nicht das Volk bezeichnet wurde, mit solcher Bestimmtheit Germanen einsetzten. Der deutsche Name der Tulingi ist ein Fingerzeig dafür, dass ihre Ansicht nicht aus der Luft gegriffen war, dass sogar zu Cäsars Zeit das germanische Element aus der Schweiz nicht völlig verschwunden war.⁵⁾

Wenn Polybius und nach ihm die meisten Autoren die Gäsaten als Gallier bezeichnen, so ist das kein Gegenbeweis gegen ihre germanische Herkunft. Griechen und Römer haben so spät Kelten und Germanen unterscheiden lernen, dass selbst die Cimbern allgemein für Gallier galten, bis Cäsars Eroberungen Klarheit in diesen Dingen schufen. Diodor fasst noch die Germanen und Kelten unter dem Oberbegriff der Galater zusammen, indem er diesen mit Vorliebe für die Germanen verwendet, und selbst Strabo findet, dass die Germanen sich eigentlich von den Galliern nur durch das Uebermass der gallischen Eigenschaften, Wildheit, Grösse und Rothhaarigkeit, unter-

¹⁾ Die inschriftlichen Stellen über die Gäsaten sind zusammengestellt bei Mommsen, die römischen Provinzialmilizen, Hermes XXII, 547—549, und Holder a. a. O.

²⁾ Corp. Inscript. I, 458: M. Claudius M. f. M. n. Marcellus an. DXXXI cos. de Galleis Insubribus et German. K. Mart. isque spolia opima rettulit duce hostium Viridumaro ad Clastidium interfecto.

³⁾ Strabo IV, 3, 2 (p. 192).

⁴⁾ Römische Geschichte I, 561.

⁵⁾ Vgl. auch Much, Die Germanen am Niederrhein, Sievers Beiträge XVII, S. 174 f., der auch auf Diodor hinweist, welcher bei den Gäsatenzügen von der Verbindung der *Κελτοί μετὰ Γαλατῶν* redet, unter welcher letzterer Benennung er vorzugsweise die Germanen versteht.

scheiden, dass sie deshalb Germanen, d. i. die Echten, genannt würden, weil sie die echten Gallier seien.¹⁾

Ein triftigeres Argument gegen die germanische Nationalität der Gäsaten liegt in den Namen ihrer Führer. Viridomar ist sicher ein gallischer Name; denn er findet sich bei Cäsar wieder als der eines vornehmen Aeduers.²⁾ Konkolitan wird eine Verkürzung von Congonno-litanos sein, einem Namen, der auf einer Inschrift von Alleins beinahe identisch wiederkehrt (Congenno-litanos) und aus zwei im Keltischen häufig vorkommenden Worten zusammengesetzt ist.³⁾

Auf der andern Seite ist meines Wissens kein ursprünglich gallischer Name bekannt, der, wie Aneroest, auf -estos oder -estes⁴⁾ ausgeht, während in Ariovist und Segestes solche Germanen-namen vorliegen. Es ist also möglich, dass Aneroest ein Germane war, während Viridomar und Konkolitan als Gallier, zum mindesten als keltisirte Germanen zu betrachten sind. So viel darf daraus wohl geschlossen werden, dass die Gäsaten jedenfalls nicht bloss Germanen waren, sondern ein Gemisch von Kelten und Germanen, wie Livius, der ohne Zweifel mit seinen Anwohnern des mons Poeninus auf sie hindeutet, auch nur von Halbgermanen spricht.⁵⁾

Dass Kelten und Germanen in den Gäsatenzügen zusammen kämpften, darf uns nicht wundern. Wie wenig der nationale Gegensatz zwischen ihnen entwickelt war, zeigt noch viel später die Vereinigung der keltischen Tiguriner mit den germanischen Cimbern, die Verbindung der Sequaner mit dem Sueben Ariovist und das Zusammenstehen der keltischen und germanischen Belgier gegen Cäsar.⁶⁾

Wir kommen also von zwei ganz verschiedenen Ausgangspunkten, von den durch Avien überlieferten Völkernamen und den Nachrichten der Alten über Wohnort und Nationalität der Gäsaten zu dem Schlusse, dass das Keltentum in der Schweiz und im Wallis im besondern nicht so alt ist, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, dass hier den Kelten vielmehr Germanen als ältere Bevölkerungsschicht vorausgegangen sind und sich verhältnissmässig lange behauptet haben.

Aus guten Quellen wissen wir, dass dereinst ganz Süddeutschland von keltischen Stämmen besetzt war; aber diese gleichen Quellen berichten auch, dass dies nur das Ergebnis einer grossen Rückwanderung der Kelten war, die sich auf Kosten der Germanen vollzogen hatte. „Und es gab früher eine Zeit, sagt Cäsar, da die Gallier die Germanen an Tapferkeit übertrafen, diese aus freien Stücken angriffen und wegen Ueberflusses an Menschen und Mangels an Land Kolonien über den Rhein sandten.“⁷⁾ Den ausführlichsten Bericht über die keltische Wanderung hat Livius aufbewahrt. Die keltische Eidgenossenschaft, an deren Spitze der Gau der Biturigen stand, suchte zur Zeit des Königs Ambiatius der Uebervölkerung dadurch abzuhelpen, dass sie unter den zwei Neffen des Königs, Segovesus und Bellovesus, zwei gewaltige Heeresschwärme entsandte. Durch das Loos wurde dem Segovesus der Hercynische Wald, d. h. das walddreiche Germanenland jenseits des Rheines, dem Bellovesus aber Italien bestimmt. Mit ungeheuren Massen zu Fuss und

¹⁾ Strabo VII, 1, 2 (p. 290).

²⁾ bell. gall. VII, 38 ff.

³⁾ Holder, Sprachschatz 1091.

⁴⁾ Beide Formen, Aneroestes und Aneroestos, finden sich bei Polyb. II, 26 u. 31.

⁵⁾ Nach Strabo IV 3, 2 (192) hätten sich auch die Sequaner an den Gäsatenzügen der Germanen beteiligt.

⁶⁾ Dass unter den belgischen Germanen wirkliche, wenn auch zum Theil keltisirte Germanen zu verstehen sind, führt gegen Müllenhoff neuerdings Much aus, a. a. O. S. 159 ff.

⁷⁾ bell. gall. VI, 24, vgl. auch Tacitus, Germ. 28.

zu Ross überschritt dieser die Westalpen, besiegte und vertrieb die Etrusker in der Poebene und liess sich mit den Seinen unter dem Namen der Insubrer um Mailand nieder. Andere Stämme folgten nach, darunter die Boier und Lingonen, die eine andere Strasse als Bellovesus, diejenige über den poeninischen Berg, den Gr. St. Bernhard, einschlugen.¹⁾

Mag auch der Bericht des Livius im Einzelnen sagenhaft sein, an den Hauptzügen desselben ist nicht zu zweifeln. Vermutlich gegen Ende des V. oder im Anfang des IV. Jahrhunderts v. Chr. — die grosse Etruskerstadt Melpum in der Poebene soll von den Insubrern, Boiern und Senonen am gleichen Tag zerstört worden sein, wie die Etruskerstadt Veji von Camillus²⁾ — begann die grosse keltische Wanderung, die wie eine Sturmflut die Alpen im Norden und Süden umbrandete. Ihre Folge war die Besitzergreifung einerseits der Poebene, anderseits Süddeutschlands mit Einschluss von Böhmen und Mähren durch die Kelten. In ihrem weiteren Verlaufe hat sie diese nach Rom und Griechenland, nach Illyrien, Makedonien und Kleinasien geführt. Die Tektosagen in Mähren, die Boier in Böhmen, die Helvetier am Main und Neckar, die Vindelizier am Oberlauf der Donau, die Taurisker oder Noriker und die Karner in den Ostalpen, die Skordisker in Slavonien auf der einen Seite, die Insubrer, Cenomanen, Orobier, Boier, Lingonen, Senonen auf der andern Seite der Alpen sind keltische Kolonien, welche dieser Wanderung des V. und IV. Jahrhunderts v. Chr. ihre Entstehung verdanken.³⁾

Die Nachricht des Livius, dass die Boier und Lingonen auf ihrem Marsche nach Italien den Gr. St. Bernhard überschritten, deutet an, dass auch das Wallis von dieser Wanderung nicht unberührt geblieben ist. Anderseits lehren die Nachrichten über die Gäsaten, dass die Germanen noch am Ende des III. Jahrhunderts im obern Rhone- und Rheingebiet, wenn vermutlich auch zurückgedrängt, doch noch nicht vernichtet waren. Bei den vielen natürlichen Vertheidigungsmitteln, die unser Land bot, vermochte sich hier die ursprüngliche Bevölkerung der andringenden keltischen Flut besser zu erwehren, als in der Poebene oder in den Hochflächen Süddeutschlands. Wir werden uns also zur Zeit der Gäsatenzüge die Bevölkerung des Landes zwischen Jura und Walliser Alpen als ein Gemisch von keltischen und germanischen Völkerschaften vorzustellen haben, ähnlich demjenigen, wie es zu Cäsars Zeit am Niederrhein in Belgien bestand.

Dann muss freilich ein Moment gekommen sein, wo das Germanentum am Oberlauf der Rhone und des Rheines dem Keltentum völlig erlag. Die Annahme liegt nahe, dass der furchtbare Aderlass im Gäsatenkrieg den germanischen oder halbgermanischen Lanzknechtstaaten in der Schweiz die Widerstandskraft geraubt hat. In die schweizerische Hochebene drangen die Sequaner vor, um dann nach den Cimbernzügen wieder vor den durch die Sueben nach Süden gedrängten Helvetiern über den Jura zurückzuweichen.⁴⁾ Im Wallis sind zu Cäsars Zeit die Clahilci und Daliterni spurlos verschwunden und an ihre Stelle die keltischen Nantuatzen, Veragriner und

¹⁾ Liv. V, 34, 35. Justinus XXIV c. 2.

²⁾ Plinius III, 125. Vgl. Mommsen. Römische Geschichte I. S. 330 f.

³⁾ Zeuss, S. 170 ff.; Much, Die Südmark der Germanen, Sievers Beiträge XVII, S. 1 ff.

⁴⁾ Die ursprünglichen Wohnsitze der Helvetier, wo sie, wie hier nachzuweisen nicht der Ort ist, noch zur Zeit des Cimbernzuges sassen, waren nach Tacitus Germ. 28 und Ptolemäus II, 11, 6 (Müller p. 256) durch Böhmerwald, Main, Rhein und rauhe Alb begrenzt. Dass die Sequaner zur Zeit des Cimbernzuges sich des Gebiets bis an die Alpen, also der schweizerischen Hochebene bemächtigt hatten, geht aus Plutarch, Marius 24, hervor, und wird durch die zahlreichen Funde von Sequanermünzen bis nach Zürich hin bewahrheitet.

Seduner getreten.¹⁾ Nur die Tulingi erscheinen noch als Nachbarn der mittlerweile in die Schweiz eingewanderten Helvetier. Cäsar gibt ihre Sitze leider nicht an, so wenig, wie diejenigen eines zweiten Nachbarvölkchens der Helvetier, das diese zur Mitwanderung beredeten, der Latobrigen. Die Hochebene vom Genfersee bis zum Bodensee hatten die Helvetier selber inne. Den Raum im Nordwesten nahmen die Rauraker, den im Westen die Sequaner ein, im Norden des Rheines dehnte sich ein weites, in der Gewalt der Sueben befindliches Oedland aus, so dass für die Latobrigen und Tulinger nur auf der Seite gegen die Alpen hin Platz bleibt. Die Latobrigen, deren Namen „Sumpfbewohner“ bedeutet²⁾, werden irgendwo zwischen den Helvetiern und Rättern, etwa im Lintgebiet, in den Waldstätten oder im Berner Oberland gesessen haben. Für die Tulingi aber erscheint als die natürlichste Lösung des Rätsels, dass wir sie da suchen, wo uns Avienus hinweist, im Oberwallis.

Im Jahr 58 verliessen die Tulinger ihre alte Heimat an den Quellen der Rhone, um an der Seite der Helvetier ihr Glück im Westen zu versuchen. In der Schlacht bei Bibracte formirten sie mit den Boiern die Nachhut, die den Römern in die Flanke fiel und hernach den Rückzug deckte. Was von ihnen die blutige Schlacht überlebte, schloss sich bei der Rückwanderung dem Gemeinwesen der Helvetier an; eine besondere Völkerschaft bildeten sie seitdem nicht mehr, weshalb sie nach der Rückkehr in die Schweiz verschwinden und mit ihnen der letzte Rest der germanischen Urbevölkerung.

Ihre Sitze im Oberwallis scheinen zunächst leer geblieben zu sein, da Cäsar im Jahr 57 v. Chr. nur drei Stämme, die Nantuaten, Veragriner und Seduner als Bewohner des Thales „vom Genfersee bis zu den höchsten Alpen“ kennt.³⁾ Erst unter Augustus tauchen als vierter Stamm im höchsten Theile des Wallis die Ueberer, ein Zweig der Lepontier,⁴⁾ der Bewohner des Tessins und Eschenthales, auf; es müssen diese also in der Zwischenzeit, sei es vom Livinenthal her über den Nufenenpass oder vom Eschenthal her über den Albrun oder Simplon in die verlassenenen Sitze der Tulingi eingerückt sein. Damit sind wir bei den vier Stämmen angelangt, die im Wallis sesshaft waren, als die Römer es ihrem Reiche einverleibten.

* * *

Die Nantuaten und Veragriner stiessen im Westen an die Allobroger, im Südwesten an die Ceutronen und im Süden an die Salasser. Gegen die Salasser im Aostathal wird im All-

¹⁾ Nur eine scheinbare Bereicherung unseres Wissens über das Wallis oder die Schweiz gibt Polybios III, 47, indem er bei Anlass des Zuges Hannibals von dem breiten und tiefen Gebirgsthal der Rhone spricht, dessen Südseite durch die Alpen begrenzt werde, während nördlich davon die keltischen Ardyer sassen. Man hat das Gebirgsthal auf das Wallis bezogen und demgemäss die Ardyer entweder im Wallis selber (unter Hindeutung auf das Dorf Ardon bei Conthey, so Gisi S. 49 und 385) oder, dem Wortlaut des Autors entsprechender, im Norden des Wallis, in der schweizerischen Hochebene gesucht. Aus dem Zusammenhange ergibt sich jedoch, dass Polyb. unter jenem Thal das gesammte Rhonethal, von der Quelle bis zum Delta, versteht, und dasselbe nur deshalb südlich von den Alpen begrenzt werden lässt, weil er sich den ganzen Rhonelauf nach Südwesten gerichtet denkt. So ist es höchst wahrscheinlich, dass die Ἀρδυεῖς, wie schon ältere Herausgeber angenommen haben, nur eine Verschreibung für Αἰδυεῖς, d. h. für die Aeduer sind, den berühmten gallischen Stamm, der zur Zeit des Polyb mit den Arvernern um die Hegemonie in Gallien rang und in der That nördlich vom Rhonethal in dem von Polyb gebrauchten weitern Sinne wohnte. Weder früher noch später ist sonst von Ardyern in Gallien die Rede.

²⁾ Glück, Die bei Julius Cäsar vorkommenden keltischen Namen, S. 115.

³⁾ in Nantuatis, Veragros Sedunosque misit, qui ab finibus Allobrogum et lacu Lemanno et flumine Rhodano ad summas Alpes pertinent.

⁴⁾ Plinius III, 133.

gemeinen der Kamm der Alpes Poeninae die Grenze gebildet haben, wie noch heute zwischen Wallis und Piemont. Das uralte Heiligtum des Pönninischen Gottes auf der Höhe des Grossen St. Bernhard, das auf heute italienischem Boden, auf dem Plateau des Mont Joux, stand, hat wahrscheinlich nicht zum Gebiet der Salasser, sondern zu dem der Veragriner gehört, da die Vallis Poenina davon den Namen erhielt und Livius die Seduner und Veragriner als Inhaber des Passes bezeichnet.¹⁾ Auch gegen die Ceutronen, die Herren des Chamonix²⁾, wird im Wesentlichen die von der Natur gegebene heutige Grenze gegolten haben. Nach der allobrogischen Seite ist die Grenze unsicher; doch ist es wahrscheinlich, dass sie wenigstens in der Römerzeit bis Yvoire gereicht, also das ganze Chablais mit umfasst hat.³⁾

Nach der Schweizerseite hin bildeten die Berner Alpen die natürliche Grenze gegen die Helvetier. Am Genfersee hat wenigstens später das Wallis über Vevey hinaus bis St. Saphorin und in der Richtung gegen Moudon bis Promasens gereicht.⁴⁾ Ob diese römische Verwaltungsgrenze aber mit der alten Stammesgrenze zusammenfällt, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Was die Abgrenzung der vier Walliserstämme gegeneinander betrifft, so wissen wir nur, dass Tarnajä (St. Maurice) der Hauptort der Nantuates, Octodurus (Martigny) derjenige der Veragriner und Sedunum (Sitten) der der Seduner war. Insbesondere fehlt es uns an jedem Anhaltspunkt, um die Grenze zwischen dem Gebiet der Uberer und dem der Seduner zu bestimmen. Ebenso wenig lässt sich über die Abgrenzung zwischen den Uberern und den übrigen Lepontiern etwas Näheres sagen. Doch wird die Alpenkette hier als natürliche Scheide ihre Wirkung gethan haben, da wir schon unter Tiberius die vier Völkerschaften des Poeninischen Thales inschriftlich vereint auftreten sehen.

Der Nationalität nach bezeichnet Cäsar die Nantuates, Veragriner und Seduner als Galli und seine Angabe wird durch Ortsnamen, wie Octodurus, und inschriftlich bezeugte keltische Personennamen, wie Ambitoutus, Adnamu⁵⁾, bestätigt, so dass an dem Keltentum dieser Stämme

¹⁾ Liv. XXI, 38: Seduni Veragri, incolae jugi ejus.

²⁾ Corp. Inscr. XII, n. 113.

³⁾ Ptolemäus II, 12, 3, erwähnt neben Vi(vis)cus (Vevey), Drusomagus und Octodurus (Martigny) Eboduron als eine Stadt Rätien, d. h. des damals zur Provinz Rätien gerechneten Wallis. Mommsen (Ephemeris Epigraphica IV, 517) hält dies Ebodurum gewiss mit Recht für identisch mit dem von der Notitia dignitatum (ed. Seek, p. 215) als Sitz eines Flottenkommandanten aufgeführten Ebrodunum Sapaudiae, das nicht das bekannte Eburodunum am Neuenburgersee, Yverdon, sein kann, sondern am Genfersee, und zwar auf der Savoyerseite, gelegen haben muss. Dagegen kann ich die Gründe nicht ausreichend finden, die ihn bewogen haben, dies Ebrodunum in der Sapaudia mit Penneloci (Villeneuve) zu identifizieren. Da Ebrodunum später von der Vallis Poenina getrennt und der Viennensis zugeschrieben wurde, kann es kaum im Osten der Rhone gelegen haben. Der Name führt uns vielmehr, wie einer meiner Schüler, Herr Diener, vermutet hat, auf Yvoire, das als ein den untern und mittlern Genfersee beherrschender Punkt zum Sitz des Flottenpräfekten vorzüglich geeignet war und, weil an der Peripherie gelegen, auch leicht von einer Provinz zur andern übergehen konnte.

⁴⁾ Die Angabe des Ptolemäus, dass Vi(vis)kus eine rätische Stadt gewesen sei, wird dadurch unterstützt, dass, wie Mommsen (Schweizer Nachstudien Hermes XVI) scharfsinnig nachgewiesen hat, die Grenze der allein für Gallien gebräuchlichen Leugenrechnung zwischen Promasens und Moudon liegt, dass also Promasens (Bromagus) noch zu Rätien bzw. zur Vallis Poenina gehört haben muss. Auch die Meilensteine führen zum gleichen Resultat. Der von St. Saphorin bei Vevey (C. J. XII 5528) zählt noch nach Octodurus, der von Paudex bei Lausanne (Inscr. Helv. 332) nach Aventicum, so dass die Grenze der beiden Gebiete zwischen St. Saphorin und Paudex zu ziehen ist. Leider fehlt dem Stein von Villette (C. J. 5529) bei Cully die Distanzangabe, so dass er für die Grenzbestimmung ausser Betracht fällt.

⁵⁾ C. I. XII, S. 21 und n. 134.

nicht gezweifelt werden kann. Anders verhält es sich mit den Uberern. Nach dem Zeugnis des Plinius waren sie ein Zweig der Lepontier. Den Lepontiern aber und den Salassern schrieb nach ihm Cato Tauriscischen Ursprung zu.¹⁾ Darauf gestützt hat man sie den Ligurern zugewiesen, da die ligurischen Taurini bei Polyb auch Taurisci heissen. Allein unmittelbar vorher erklärt Plinius, der überhaupt die Tauriner und die Taurisker sorgfältig unterscheidet, die letztern für identisch mit den Norikern, deren Keltentum feststeht.²⁾ Nach Plinius, bzw. seinem Gewährsmann Cato sind also die Lepontier und Salasser gleichen Stammes mit den Norikern, d. h. Kelten, und die neuere Forschung neigt dahin, ihm Recht zu geben, wiewohl seinem Zeugnis das des Strabo gegenüber steht, der die Lepontier den Rätern zuweist.³⁾

Die politische Bedeutung des oberen Rhonethales hat zu allen Zeiten auf seinen Pässen beruht. Der einzige Walliserpass, den das Altertum kennt, ist der Pönnische Berg, der Gr. St. Bernhard. Dass die regelmässige Benutzung des Passes in die graue Vorzeit zurückgeht, beweisen ausser den Altertümern und den nordetruskischen, keltischen, massilischen und griechischen Münzen, die auf der Passhöhe, in Bourg St. Pierre und Liddes gefunden worden sind, auch die Sagen, die sich frühe an ihn geknüpft haben. Nicht nur sind nach der von Livius bewahrten keltischen

¹⁾ Plin. III, 134: Lepontios et Salassos Tauriscae gentis idem Cato arbitratur.

²⁾ Plin. III 133: quondam Taurisci appellati, nunc Norici.

³⁾ Die Abstammung der Lepontier bleibt ein Rätsel, das noch immer der Lösung harret. Pauli hat in seinen so verdienstlichen Untersuchungen über die nordetruskischen Inschriften und Münzlegenden, die im Tessin und Bünden gefunden worden sind, den Nachweis zu erbringen gesucht, dass nicht bloss die Lepontier, sondern auch die rätischen Stämme im heutigen Graubünden Kelten gewesen seien. Allein, vorausgesetzt, dass die philologischen Ausführungen Paulis richtig sind, ist durch sie doch nur festgestellt, dass die wenigen Silbermünzen vom Schatzfund in Burwein, Oberhalbstein, und die nordetruskischen Inschriften, die bei Stabio und in der Nähe von Lugano zum Vorschein gekommen sind, der Sprache nach keltisch sind. Letztere Inschriften schreibt Pauli den Lepontiern zu; aber es ist wahrscheinlich, dass diese südwärts nur bis zum Monte Cenere gereicht haben, dass der ganze Sotto-Cenere zum Stamm der Orobier oder Comenser gehörte, da er in der Römerzeit einen Teil des unmittelbaren Stadtgebietes von Como bildete. Für die Nationalität der Lepontier sind also die Luganerinschriften nicht beweisend. Was die paar Silbermünzen von Burwein betrifft, so können sie mit dem ganzen Silberschatz, mit dem sie zusammen gefunden worden sind, von einem durchreisenden gallischen Händler aus der Poebene herrühren und sind daher ebenfalls kein sicheres Indicium für die Nationalität der Räter in Bünden. Seit den Untersuchungen Paulis ist im Misox, einem Thal, der jedenfalls mit mehr Recht den Lepontiern zugeschrieben werden darf, als Lugano und Umgebung, eine Inschrift zum Vorschein gekommen, die, wie diejenigen im Veltlin und bei Bozen, nicht bloss der Schrift, sondern auch der Sprache nach etruskisch zu sein scheint, da sie die bekannte etruskische Genetivendung „al“ enthält (Anzeiger für schweiz. Alterthumsk. V, 176), die also eher dafür spräche, dass die Lepontier, wie Strabo IV p. 206 berichtet, Räter und zwar etruskische Räter gewesen sind. Indess kann diese Inschrift von einem vereinzelt etruskischen Einwanderer herkommen und entbehrt, so lange sie so vereinzelt bleibt, ebenfalls der Beweiskraft. D'Arbois de Jubainville („Revue Celtique“ XI, p. 163) untersucht die Ortsnamen des Tessins und Eschentales und kommt dabei zu dem Ergebniss, dass die Lepontier Gallier gewesen seien, die sich in einem vorher ligurischen Gebiete festgesetzt hätten. Er leitet nämlich alle Ortsnamen auf -asco, -asca aus dem Ligurischen ab, welches das Suffix -ascus, -asca zur Ortsnamenbildung verwendet habe, alle diejenigen auf -ago, -aga dagegen von dem keltischen Suffix -acus. Zwei -ago (Brissago und Cavagnago) im Tessin und neun im Thal von Domossola beweisen nach d'Arbois de Jubainville das Keltentum der Lepontier, aber 13 -asco oder -asca im Tessin (die Zahl liesse sich noch vermehren) und 10 im Eschenthal zeugen dafür, dass den Kelten eine ligurische Bevölkerung vorausgegangen sei und sich mit ihnen gemischt habe. Auffällig bleibt es, dass die Lepontier, wenn sie wirklich keltische Eroberer waren, so wenig keltische Spuren in dem nach ihnen benannten Thale hinterlassen haben, dass ferner die Namen auf -ago gerade im Gebiet der Veneter, die nach dem bestimmten Zeugnis des Polyb II, 17, keine Kelten waren, sehr häufig sind. Immerhin hat der gelehrte französische Keltologe den Weg gewiesen, auf dem sich vielleicht Licht in diese schwierigen Fragen bringen lässt; aber die Untersuchung sollte sich nicht bloss auf gewisse Klassen von Ortsnamen, sondern auf alle erstrecken.

Wandersage die Boier und Lingonen über ihn in die italischen Ebenen herabgestiegen, sondern nach der von ihm bekämpften Volksmeinung auch Hannibal mit seinen Elephanten. Gewiss ist der Grosse St. Bernhard von all den in Frage kommenden Alpenpässen derjenige, der das mindeste Anrecht auf diesen Ruhm hat; nur der Gleichklang des Namens ist daran schuld, dass ihn die italienischen Halbwisser mit dem grossen Pöner in Verbindung gebracht haben.¹⁾ Nach Strabo gab Polybius nur vier Uebergänge über die Alpen vom Tyrrhenischen Meer bis nach Rätien hin an, darunter den durch das Land der Salasser. Vermutlich fasste er, wie Strabo selber, den Kleinen und Grossen St. Bernhard als Gabelungen einer und derselben Strasse zusammen.²⁾ Das älteste sichere litterarische Zeugniß über den Pass ist dasjenige Cäsars, wonach die italienischen Händler, freilich unter grossen Gefahren und gegen Bezahlung grosser Zölle, den Pönius zu überschreiten pflegten.³⁾ Ueber ihn führte die kürzeste Strasse von Mailand nach Lyon und Besançon, aber er war steil und noch zur Zeit des Augustus im Gegensatze zu dem fahrbaren Kleinen St. Bernhard für Fuhrwerke unzugänglich.⁴⁾

Die Wichtigkeit des Gr. St. Bernhard war es denn auch, was den Blick Cäsars auf das Alpenthal am Nordfuss desselben lenkte. Wenn er in seinen Commentaren sagt, er habe den Weg für den Handel öffnen wollen, so war das für den einflussreichen römischen Kaufmannsstand berechnet. Ihm war es zweifellos vor allem darum zu thun, sich die kürzeste Verbindung zwischen der Poebene und dem von ihm eben unterworfenen mittleren und nördlichen Gallien zu sichern. Bei ihm, wie später bei Napoleon, tritt uns schon die hohe militärische Bedeutung des Wallis für jede Macht entgegen, die gleichzeitig Frankreich und Oberitalien beherrscht.

Nach Vollendung des gewaltigen Kampfes gegen die Belgier ging Cäsar im Herbst 57 selbst nach Italien, entsendete aber, während er die übrigen Legionen die Winterlager beziehen liess, den Legaten Servius Galba, den Urgrossvater des spätern Kaisers, mit der 12. Legion und einem Theil der keltischen Reiterei ins Wallis, um sich durch Unterwerfung der dort sesshaften Nantuat, Veragrer und Seduner der Strasse über den Poeninus zu bemächtigen. Galba lieferte den Wallisern einige Gefechte und eroberte mehrere ihrer Castelle, worauf sie sich ergaben und Geiseln stellten. Zwei Cohorten stationirte er bei den Nantuat, vermutlich in ihrem Hauptort Tarnajae, dem heutigen St. Maurice. Mit den übrigen beschloss er, im Knotenpunkt der Strassen des Thales, in Octodurus, Martigny, dem Hauptort der Veragrer, zu überwintern. Cäsar nennt Octodurus vicus, Dorf. Aber schon der Name zeigt, dass es kein blosses Dorf war. Das keltische *dur* bedeutet Befestigung, *octo* Enge⁵⁾, also ist Octodurus die Festung im Engpass, was für die Lage trefflich passt. Wenn Cäsar den städtischen Charakter der Ortschaft verschweigt, sie nicht, wie z. B. Genf, als *oppidum* bezeichnet, so möchte man vermuten, dass es sein Legat selber war, der durch Schleifung der Befestigung die Stadt zum Dorf herabsetzte. Das keltische Octodurus lag zu beiden Seiten der Dranse. Aus der einen Hälfte, vermutlich der linksufrigen⁶⁾, vertrieb

¹⁾ Vgl. Mommsen im *Corpus Inscr.* V, S. 761.

²⁾ Strabo IV, 6, 11 u. 12 (p. 208 u. 209).

³⁾ Caesar bell. gall. III, 1: causa mittendi fuit, quod iter per Alpes, quo magno cum periculo magnisque cum portorii mercatores ire consueverant, patefieri volebat.

⁴⁾ Strabo I. c.

⁵⁾ Zeuss, *gramm. celt.*, p. 68.

⁶⁾ Rothpletz bei Egli, *Kirchengesch. der Schweiz*, S. 135 f.

Galba die Veragrer und reservirte sie für seine Legion, indem er sie in ein nach römischer Art befestigtes Winterlager verwandelte. Den auf dem andern Flussufer gelegenen Theil überliess er einstweilen den Eingeborenen, indem er ihn selbstverständlich seiner Befestigung entkleidete.

Die Römer fühlten sich in Martigny vollkommen sicher. Nach Dio Cassius¹⁾ erhielt die Mehrzahl der Soldaten Urlaub, theils um über den Pönnin nach der so nahen Heimat Italien zu eilen, theils um andere Privatgeschäfte abzumachen. Auch Cäsar deutet zart an, dass die Legion nicht sehr vollzählig gewesen sei; aber er schont seinen Unterfeldherrn, indem er als Grund der Abwesenheit zahlreicher Soldaten die Sorge für die Verproviantirung angibt. Diese Schwäche des römischen Heeres gab den Sedunern und Veragrern — Cäsar nennt ausdrücklich nur diese beiden Stämme, schliesst also die Nantuates aus — den Mut, noch einmal den Kampf gegen die Fremdherrschaft zu wagen. Noch war das römische Winterlager nicht ganz vollendet, als die Veragrer eines Nachts ihre wehrlos gewordene Stadt verliessen und sich auf die Berge zurückzogen. In erster Linie besetzten sie die Anhöhen auf dem linken Ufer der Dranse, auf denen sich die Ruinen des Schlosses La Bâtiaz erheben, und schnitten dadurch dem römischen Lager am Fusse derselben die Verbindung nach rückwärts ab.²⁾ Bald sah sich die römische Mannschaft in Octodurus von einer grossen Uebermacht eingeschlossen. Die unvollendete Verschanzung war auf die Länge kaum haltbar, Proviant nur ungenügend vorhanden und Unterstützung, wie Zufuhr abgeschnitten. Schon wurde im Kriegsrat die Ansicht laut, man solle sich unter Zurücklassung des Gepäcks nach St. Maurice durchschlagen. Die Mehrheit entschied indess für Vertheidigung des Lagers. Kaum waren die notdürftigsten Anordnungen dafür getroffen, so stürmten die Walliser von ihren Höhen herab und schleuderten Steine und Wurfspeere (gaesa) auf den Lagerwall. Die Legionare vertheidigten sich tapfer, aber nach und nach erlahmten ihre Kräfte, weil keine Ablösung möglich war. Schon hatte der Kampf über sechs Stunden gedauert; die Römer hatten sich beinahe verschossen, die Walliser drängten heftiger nach als je, fingen an, die Gräben auszufüllen und die Palissaden einzureissen. Da überzeugten der Primipilar Publius Sextius Baculus und der Oberst Gajus Volusenus den Legaten, dass in einem Ausfall die einzige Möglichkeit der Rettung liege. Der Kampf liess allmählig auf den Wällen nach. Plötzlich brachen die Römer aus allen vier Thoren des Lagers heraus. Ehe die überraschten Walliser sich sammeln konnten, war ein grosser Theil niedergehauen, die übrigen ergriffen, von Schrecken überwältigt, die Flucht und wagten nicht einmal mehr auf den Höhen stand zu halten.

Nach Cäsar sollen die angreifenden Veragrer und Seduner über 30,000 Mann gezählt und über 10,000 in dem Gemetzel verloren haben. Das ganze Wallis vom Genfersee bis zur Furka zählt heute 101,000 Seelen. Im letzten Jahrhundert schätzte man die Bevölkerung auf 90,000 Seelen und die streitbare Mannschaft auf 17—18,000 Köpfe.³⁾ Wie soll nun das halbe Wallis vor 2000 Jahren allein 30,000 Krieger aufgebracht haben? Hier, wie anderwärts, liegen Cäsars Uebertreibungen handgreiflich vor Augen. Wenn wir ein Drittel, 10,000 Angreifer und 3000 Gefallene, annehmen, so ist das für die Verhältnisse des Thales gewiss noch hoch genug.

Eine geistreiche Hypothese, die von Prof. Egli und Oberst Rothpletz aufgestellt worden

³⁾ Dio Cass. 39, 5.

⁴⁾ Interclusis itineribus. Rothpletz 137.

⁵⁾ Fäsi, Erdbeschreibung, IV, S. 253

ist¹⁾, knüpft an diese blutige Niederlage der Walliser im Jahr 57 v. Ch. die Entstehung der Legende, der das Thal seinen Ruhm in der christlichen Welt verdankte, von der bei St. Maurice wegen ihrer Glaubenstreue niedergemetzelten thebäischen Legion. Ein Theil der Walliser sei bei der Verfolgung durch Galba thalabwärts auf der Strasse gegen St. Maurice geflohen, den dort stationirten zwei Cohorten in die Hände gelaufen und habe sich, von vorn und im Rücken gepackt, widerstandslos niedermachen lassen; das Hauptgemetzel habe also nicht bei Martigny, sondern bei St. Maurice stattgefunden. „Die Niedermetzlung einer ganzen grossen Schaar, ohne dass ein Einziger das Blutbad überlebte, war ein in das Gemüt des Volkes tief eingreifendes Ereigniss, dessen Erinnerung von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbte. Heidnische Opfer mögen jährlich am 22. September die Lebenskraft der Sage weiter genährt haben, bis die katholische Kirche in ihrem feinen politischen Gefühl das Gemüt des neu bekehrten Volkes fester an sich zog, indem sie ihm die alte Heldensage liess und nur aus den im Kampf fürs Vaterland gefallenen Kelten, im Handumdrehen, eine Legion christlicher Märtyrer entstehen liess.“

Trotz des erfochtenen Sieges hielt Galba seine Stellung für unhaltbar und erachtete es für klüger, keinen neuen Angriff abzuwarten. Nachdem er Octodurus in Brand gesteckt, zog er sich unbehelligt ins Gebiet der Nantuaten und von da — wohl mit den beiden Cohorten — auf allobrogischen Boden zurück, wo er überwinterte. Da Galba mithin das Wallis vollständig räumte und von einer andern Expedition Cäsars in das Thal nirgends die Rede ist, so kann von einer Unterwerfung des Wallis durch ihn nicht gesprochen werden. Der Feldzug im Herbst 57 war seinem Hauptzweck nach gescheitert; alles was Galba mit seinem Sieg gewonnen hatte, war ein ungehinderter Rückzug. Die Besitzergreifung des Wallis hätte auch nicht viel Sinn gehabt, ohne die Bändigung der Salasser auf der Südseite des Passes, und diese durchzuführen hat Cäsar ebenfalls über Grösserem Zeit und Gelegenheit gemangelt.²⁾

Ueber das Schicksal des Wallis nach 57 v. Ch. schweigen die Quellen nahezu vollständig. An der grossen Erhebung der Kelten unter Vercingetorix scheinen sich die Stämme des Thales im Gegensatz zu ihren nördlichen Nachbarn, den Helvetiern, nicht betheiligt zu haben. Vielleicht hat L. Munatius Plancus, der Gründer von Lyon und Augusta Raurica, sich während seiner Statthalterschaft in Gallien, 44/43 v. Chr., mit ihnen herumgeschlagen. In seiner Grabschrift wird ihm ein Triumph über die Räter³⁾ zugeschrieben, die amtlichen Triumphalakten verzeichnen aber nur einen Triumph des Munatius Plancus im Jahre 43 über die Gallier,⁴⁾ und die Soldaten spotteten über ihn und Lepidus: De Germanis (d. h. über ihre beiden Brüder, die sie proscribirt hatten) non de Gallis triumphant duo consules.⁵⁾ Die einzigen Völkerschaften, die man aber in der beginnenden Kaiserzeit bald als Gallier, bald als Räter bezeichnen konnte, waren die Walliser, die Augustus trotz ihrer Zugehörigkeit zum Keltenstamme zur Provinz Rätien schlug.⁶⁾

Erst Augustus hat, wie sein Siegesmonument zu Turbia lehrt, die vier Stämme des Wallis wirklich unterworfen. Voraus ging jedenfalls die Vernichtung der Salasser. Nachdem

¹⁾ Egli, Kirchengesch. S. 117, Rothpletz ebend. 144.

²⁾ Strabo IV, p. 205.

³⁾ C. I. X, 6087.

⁴⁾ C. I. I, p. 461.

⁵⁾ Vellejus II, 67.

⁶⁾ Allerdings setzt dies voraus, dass die Inschrift des Grabdenkmals erst nach der Unterwerfung der Räter im Jahr 15 v. Chr. entstanden ist.

Antistius Vetus, Legat in Gallien 37/36 v. Ch., und Valerius Messalla 34 v. Ch. vergeblich gegen dieselben gekämpft hatten,¹⁾ sandte Augustus im Jahr 25 v. Ch. den Terentius Varro gegen sie, der sie von verschiedenen Seiten angriff und überwältigte. Scheinbar begnügte sich der Römer mit der Auferlegung einer Kriegsentschädigung. Dann liess er die in Sicherheit gewiegte Bevölkerung plötzlich durch seine Soldaten aufgreifen, 36,000 Seelen, darunter 8000 Kampffähige, und zu Ivrea als Sklaven versteigern. An dem Ort, wo Varro sein Standlager hatte, gründete Augustus die Kolonie Augusta Prætoria, indem er 3000 Prætorianer dort ansiedelte.²⁾

Nach den Salassern wird die Reihe an die Walliser gekommen sein. Wahrscheinlich bezieht sich die kurze Nachricht des Dio Cassius³⁾ von einem unmittelbar darauf folgenden siegreichen Feldzug des Marcus Vinicius gegen „gewisse Keltenstämme“, die römische Bürger, welche des Handels wegen in ihr Land gekommen seien, umgebracht hätten, auf die Walliser. Zum Andenken an diese und andere damalige Erfolge wurde dem Augustus in den Alpen ein Triumphbogen errichtet, womit wohl das bekannte Monument in Aosta gemeint ist,⁴⁾ dessen Inschrift sich leider nicht erhalten hat; sonst würden wir vermutlich darauf die vier Stämme des Wallis unter den Besiegten verzeichnet finden. Dafür sind die Namen der Lepontier, Ueberer, Nantuaten, Seduner, Veragriner und Salasser in dieser Reihenfolge in der Inschrift des grossen Siegesdenkmals von Turbia (oberhalb Monaco) aufgeführt, das der Senat und das Volk von Rom 7 v. Ch. dem Augustus dafür errichteten, dass unter seiner Führung sämtliche Alpenvölker vom obern bis zum untern Meer unter die Herrschaft des römischen Volkes gebracht worden seien.⁵⁾

Im Gegensatz zu den Salassern scheinen die Walliser bei ihrer Unterwerfung milde behandelt worden zu sein. Sie wurden zunächst steuerpflichtige Unterthanen mit tolerirter Autonomie, stipendiarii peregrinischen Rechts.⁶⁾ Jeder der vier Stämme bildete eine Civitas, eine Gemeinde, die sich einstweilen in altgewohnter Weise fortregierte, so weit das mit der römischen Hoheit verträglich war. Bei der Expedition Galba's hegten die Walliser, wie Cäsar sagt, die Befürchtung, dass sie zu der benachbarten Provinz, der Gallia Narbonensis, würden geschlagen werden. So nahe auch eine solche Verbindung gelegen hätte, Augustus zog es vor, das Wallis mit der Provinz Rätien zu verbinden,⁷⁾ wohl desshalb, weil er Gallia Narbonensis zu der Zeit, da er über das Schicksal des Rhonethals endgültig verfügte, als völlig befriedetes Gebiet dem Senate überlassen hatte,⁸⁾ die Alpenpässe aber unter seiner direkten Verwaltung behalten wollte. Aus dem gleichen Grunde stellte Augustus nicht einmal einen Statthalter ersten Ranges, d. h. einen Legaten aus dem Senatorenstand, an die Spitze dieser rätisch-pœninischen Provinz, die von Vevey bis Regensburg reichte, sondern einen blossen Präfekten oder Procurator aus dem Ritterstande. Sein Bestreben ging, wie Mommsen sagt, dahin, die grossen Commandos der italischen Grenze fern zu halten; keine Provinz sollte an Italiengrenzen, von deren Statthalter er etwas hätte fürchten

¹⁾ Appian. Illyr. 17. Dio Cass 49, 38.

²⁾ Dio Cass 53, 25. Strabo IV, p. 205 u. 206.

³⁾ Dio Cass 53, 26.

⁴⁾ Vgl. Corp. Inscr. V, S. 757.

⁵⁾ Plin. III, 137. C. I. V n. 7817.

⁶⁾ Mommsen, Staatsrecht III₁, S. 716 ff.

⁷⁾ Mommsen, im Corp. Inscr. lat. III, 707; V, 757; Ephemeris Epig. IV, 516. ff.

⁸⁾ Bei der Theilung der Provinzen 27 v. Chr. wurde der Narbonensis zunächst dem Augustus zugewiesen, 22 v. Chr. aber stellte er sie dem Senat zurück. Marquardt, Staatsverwaltung I, S. 265.

können. Das ist der Ursprung der Italien im Norden ringsumgebenden geringern, unter Prokuratoren und Präfekten aus dem Ritterstande gestellten Provinzen.¹⁾

Erst im Markomannen-Krieg erhielt Rätien statt eines Procurators einen Legaten, indem Marc Aurel die dritte Italische Legion nach Rätien verlegte und dem Commandanten zugleich die Statthalterschaft übertrug. Bei dieser Veränderung scheint das Wallis von Rätien abgetrennt und mit den Alpes Atractianae zu einer Provinz vereinigt worden zu sein. Diese Alpes Atractianae sind wohl identisch mit den Grajischen Alpen, d. h. mit dem Gebiet der Ceutronen an der obern Isère und Arve (Tarentaise, Maurienne und Chamonix), die den kleinen St. Bernhard beherrschten und bis dahin eine eigene kleine procuratorische Provinz gebildet hatten. Nun wurde durch Marc Aurel bei der Neuordnung Rätien die Vallis Poenina dem Procurator der Atractianischen oder Grajischen Alpen unterstellt, der seinen Sitz in Forum Claudii Ceutronum Axima, dem jetzigen Aime (Tarentaise), hatte. Im dritten Jahrhundert wird ein solcher procurator Alpium Atractianarum et Poeninarum inschriftlich erwähnt.

In der diokletianischen Reichsordnung blieb diese Provinz bestehen, nur dass die Bezeichnung Alpes Atractianae et Poeninae derjenigen Alpes Grajae et Poeninae Platz machte und dass der nunmehr praeses genannte Statthalter statt in Aime in Darantasia, Moutier en Tarentaise, residirte.²⁾ Eine eigene Provinz ist also das Wallis nie gewesen, noch der Sitz eines Statthalters, es hat in dieser Beziehung stets eine sekundäre Rolle gespielt.

Was die Walliser selbst anbetrifft, so scheinen sie sich nach der römischen Eroberung rasch in ihr Schicksal gefunden zu haben. Die Seduner errichteten 8/7 v. Chr. dem Augustus als ihrem Patron in Sitten ein Denkmal. Dasselbe thaten die Nantuaten in St. Maurice vermutlich um dieselbe Zeit.³⁾ Da die unterworfenen Völkerschaften sich denjenigen Römern, der ihre Unterwerfung bewirkt und das Unterthänigkeitsverhältniss geordnet hatte, zu ihrem Patron bei der herrschenden Stadt zu erwählen pflegten, so handelten die Gemeinwesen an der obern Rhone ganz korrekt, wenn sie den Prinzeps, der sie unterthänig gemacht hatte, selber zu ihrem speziellen Schutzherrn ernannten, obwohl dies unter den spätern Kaisern nicht mehr gestattet gewesen zu sein scheint. Auch das Wohlwollen der übrigen Glieder der Kaiserfamilie suchten sie sich zu verdienen. So errichteten die Veragrer dem Gajus und die Nantuaten dem Lucius Cäsar Denkmäler, nachdem der Grossvater die Enkel adoptirt und sie als „Fürsten der Jugend“ zu Kronprinzen ernannt hatte. Alle vier Stämme aber, die Ueberer, Seduner, Veragrer und Nantuaten, setzten in der Hauptstadt der letztern dem einzigen Sohn des Tiberius, dem jüngern Drusus, nachdem ihn der Vater 22 n. Chr. zum Mitregenten ernannt hatte, ein Monument.⁴⁾ Von da an hiess der Hauptort der Nantuaten, „Tarnajae“, offiziell Drusomagus, „Drususfeld“.⁵⁾

¹⁾ Mommsen, Ephem. Epigraph. IV, S. 520.

²⁾ Mommsen, Corp. Inscr. V, p. 757; XII, p. 16, 20.

³⁾ C. I. XII, n. 136, 145.

⁴⁾ C. I. XII, n. 141, 146, 147.

⁵⁾ Mommsen hat das Verdienst, zuerst die rätischen Städte, die Ptolemäus II, 12, 3 anführt: *Ovixos, Eβόδουρον, Oxtódouρον, Δρουσόμαγος* als Städte der Vallis Poenina erkannt zu haben. Drusomagus identifizirt er mit Sedunum, indem er sich auf die Reihenfolge des Ptolemäus, die thalaufwärts zu führen scheint, stützt. Indess nennen alle Handschriften mit Ausnahme einer einzigen Drusomagus vor Octodurus. Auch zeigt die verwirte Aufführung der

So viel Loyalität blieb denn auch nicht unbelohnt. Wahrscheinlich von Claudius wurden die Veragrer, vielleicht auch die übrigen drei Stämme mit dem Latinerrechte begabt und damit in die Mittelstufe zwischen die stammfremden Peregrinen und die zu römischen Vollbürgern gewordenen Italiker gerückt.¹⁾ Claudius war es, der den Hauptort der Veragrer, Octodurus, zu einem Forum, einem kaiserlichen Marktflecken erhob, wesshalb die Stadt zu seinen Lebzeiten den offiziellen Namen Forum Augusti²⁾ erhielt und nach seinem Tod Forum Claudii Vallensium³⁾ im Unterschied zu dem am Fuss des Kleinen St. Bernhard gelegenen Forum Claudii Ceutronum (Axima, Aime) genannt wurde. Allem Anschein nach scheint übrigens die Erhebung der Veragrer zu einer latinischen Gemeinde im Zusammenhang mit der Anlegung einer eigentlichen Reichsstrasse über den Grossen St. Bernhard zu stehen. Noch unter Augustus führte, wie Strabo berichtet, nur ein steiler Saumpfad über den Berg.⁴⁾ Zur Zeit des Bürgerkrieges zwischen Otho und Vitellius erscheint aber der Gr. St. Bernhard als eine Heerstrasse, die sogar zur Winterszeit von Legionen überschritten wird, und Tacitus stellt den Poeninus geradezu an die Spitze der gallischen Pässe.⁵⁾ Nun ist zu St. Saphorin ein unter Claudius 47 n. Chr. gesetzter Meilenstein, der die Entfernung von Forum Augusti angibt, gefunden worden; das Fragment eines zweiten von St. Triphon gehört ohne Zweifel ebenfalls dem Claudius und zwar dem gleichen Jahre an, so dass allem Anschein nach die Walliserstrasse unter Claudius in Stand gesetzt und im Jahr 47 mit Meilenzeigern versehen worden ist.⁶⁾ Die Erbauung der Strasse über den Gr. St. Bernhard ist also ein Seitenstück zu der Via Claudia, die Claudius „vom Po bis zur Donau“ durch das Tirol führen und in den gleichen Jahren 46/47 mit Meilenzeigern versehen liess.⁷⁾

Es ist auch wahrscheinlich, dass damals die vier Stämme des Wallis zu einem Gemeinwesen mit dem Hauptort Octodurus vereinigt worden sind. Darauf deutet der Name Forum Claudii Vallensium, die Zählung der Meilensteine nach Forum Claudii auch durch das Gebiet der Nantuates. Dann erwähnt eine Nyoner Inschrift einen Anwalt der „Gemeinde Wallis“ (civitas Vallinsa),⁸⁾ es gibt im römischen Heere eine „Walliserschwadron“ (ala Vallensium),⁹⁾ in der Notitia Galliarum heisst Octodurus schlechthin die „Stadt der Walliser“ (civitas Valensium)¹⁰⁾, und endlich finden wir 381 nur einen Bischof für das ganze Wallis in Octodurus.¹¹⁾ Alle diese Beispiele zeigen auch, dass der Name Vallenses schlechthin zur Bezeichnung der Bewohner der Vallis Poenina schon zur Römerzeit im Gebrauch stand, während das Wort Poeninus wohl für den Gott, den

rheinischen Städte II 9, dass man die Reihenfolge bei Ptolemäus nicht urgieren darf. Angesichts des Drususdenkmals der vier Wallisergemeinden ist es doch weit wahrscheinlicher, dass der Hauptort der Nantuates, den Ptolemäus eher zu erwähnen Grund hatte, als das von der Heerstrasse seitab gelegene Sedunum, den Ehrennamen Drusomagus erhalten hat.

¹⁾ Plin. III, 135: sunt praeterea Latio donati incolae, ut Octodurenses et finitimi Ceutrones.

²⁾ C. I. XII n. 5528.

³⁾ id. n. 5525, 5519—5523.

⁴⁾ Strabo IV, 6, 11 (p. 208).

⁵⁾ Tacitus Histor. I, 61, 70, 87; IV, 68.

⁶⁾ C. I. XII n. 5528 und 5524.

⁷⁾ C. I. V n. 8002, 8003.

⁸⁾ Mommsen, C. I. Helv. n. 117.

⁹⁾ C. I. XII, p. 21.

¹⁰⁾ Notitia Dignitatum ed. Seek, p. 268.

¹¹⁾ Egli, Kirchengesch., S. 11.

Berg und das Thal, nie aber für die Bewohner verwendet wird. Bei Marius von Aventicum im VI. Jahrhundert endlich wird Vallis statt Vallis Poenina schon so gebraucht, wie heute.¹⁾

So ist der Name und die politische Einheit des Wallis ein Erbe der Römerzeit, wenn diese auch später wieder verloren ging und von den im Mittelalter zum zweitenmal im Oberwallis auftauchenden Deutschen mit nerviger Faust neu geschaffen werden musste.

¹⁾ C. I. XII, p. 20.

Anhang.

I.

Exkurs über Aviens Schilderung des Rhonelaufes.

Nachdem schon Christ¹⁾ die hohe Bedeutung, welche dem Werke des spätrömischen Dichters als ältester Geschichtsquelle über den Westen Europas zukommt, gewürdigt hatte, ist dieselbe durch Müllenhoffs²⁾ grosse Untersuchung in seiner deutschen Altertumskunde erst recht ins Licht gestellt worden. Im Uebrigen aber haben, von einzelnen Sacherklärungen abgesehen, seine Resultate, mit so grosser Bestimmtheit sie auch vorgetragen wurden, wenig Anklang gefunden. Kompetente Beurtheiler, wie Gutschmid,³⁾ Christ,⁴⁾ K. Müller⁵⁾ haben gleich nach dem Erscheinen die Unhaltbarkeit der fundamentalen Hypothesen Müllenhoffs über die Anlage des ganzen Gedichts, über Ursprung und Schicksal der Avien supponirten Hauptquelle nachgewiesen, und die beiden Forscher, die sich seither wieder eingehend mit der „ora maritima“ befasst haben, Unger⁶⁾ und Marx,⁷⁾ verhalten sich ebenso ablehnend dagegen.

Müllenhoff behauptet, dass Aviens Gedicht aus zwei zusammenhangslosen Theilen bestanden habe, indem er seinem eigentlichen Thema, der Schilderung des Pontus, nur eine solche der westlichen Küste bis Marseille vorausgeschickt habe, nicht aber, wie man bisher nach der Inhaltsangabe (51—71) angenommen hatte, eine solche der ganzen West- und Südküste Europas. Alle seither erschienenen Besprechungen und Arbeiten über Avien stellen sich aber einstimmig auf den von Müllenhoff als „unbegreiflich“ verworfenen frühern Standpunkt, und mit Recht, weil jede unbefangene Interpretation der Einleitungsverse keinen andern Schluss gestattet. Auf seine grundlose Hypothese baut dann Müllenhoff die weitere auf, dass dem erhaltenen Stücke eine uralte Küstenbeschreibung bis Marseille zu Grunde liege, die ein Phönizier in den letzten Jahrzehnten des VI. Jahrhunderts geschrieben, die aber ein Massaliote des V. Jahrhunderts ins Griechische übersetzt und ein zweiter Massaliote des II. Jahrhunderts mit Einschiebseln versehen habe; das so verballhornte Werk habe Avien in seiner lateinischen Uebersetzung noch mit weitem Missverständnissen und Zusätzen entstellt. Die Gründe, die Müllenhoff bewogen haben, „aus einem dreifach destillirten Avienus einen alten Phönizier abzuziehen“ (Müller), sind aber mit seltener Einstimmigkeit von der Kritik als durchaus unstichhaltig abgelehnt worden, so dass der alte phönizische Periplus als abgethan gelten darf.

¹⁾ Christ, Avien und die ältesten Nachrichten über Iberien und die Westküste Europas. (Abhandl. der bayr. Akad. d. W. 1868, S. 115 ff.).

²⁾ Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde, I, S. 73—210.

³⁾ Gutschmid, Besprechung des Müllenhoff'schen Buches im Lit. Zentralblatt 1871, S. 523 ff.

⁴⁾ Christ, Besprechung des Müllenhoff'schen Buches in Fleckeisens Jahrbüchern 1871, S. 710 ff.

⁵⁾ Müller, K., Besprechung des Müllenhoff'schen Buches im Philol. Anzeiger 1871, S. 456 ff.

Müller, K., Die Ora maritima des Avienus, Philologus, 32. Bd., 1873, S. 106 ff.

⁶⁾ Unger, Der Periplus des Avienus, Philologus, IV. Supplementband, 1884, S. 189 ff.

⁷⁾ Marx, Aviens Ora maritima, Rhein. Museum 1895, S. 321 ff.

Die Ausgabe von Aviens Carmina von Holder (Innsbruck 1887) konnte ich nicht benutzen, dagegen ein im Besitz der Stadtbibliothek Zürich befindliches Exemplar der editio princeps (Venedig 1488), auf die Müllenhoff den Text zurückgeführt hat.

Ueber die Quellen, aus denen Avien geschöpft hat, gehen nun freilich die Meinungen weit auseinander. Anscheinend liegt die Frage sehr einfach, da Avien V. 32—50 selbst erklärt, er habe seiner Schilderung des Pontus Sallust zu Grunde gelegt, dann aber Vieles hinzugefügt, was „sehr vielen“ Autoren, nämlich dem Hecataeus von Milet, Hellanicus von Lesbos, Phileas von Athen, Scylax von Caryanda, Pausimachus von Samos, Damastes von Sigeum, Bacoris von Rhodus, Euctemon von Athen, Cleon von Sizilien, Herodot und Thukydides, entnommen sei. Von diesen elf Gewährsmännern nennt er vier, Euctemon, Damastes, Scylax und Phileas, im Lauf des Gedichtes wieder, ausserdem bringt er noch Citate aus dem Karthager Himilco und aus Dionys dem Periegeten, dessen Erdbeschreibung er vorher übersetzt hatte. Die Annahme Müllenhoffs, dass die in der Einleitung erwähnten griechischen Autoren von Avien alle nur zur Ergänzung der Pontusschilderung Sallust's beigezogen worden seien, hängt mit seiner Voraussetzung von der Zusammenhangslosigkeit der Dichtung zusammen und fällt mit dieser dahin. Der Wortlaut der Einleitung, wie die Anführungen im Verlaufe des Gedichtes zeigen vielmehr deutlich, dass Avien V. 32—50 seine Gewährsmänner überhaupt nennen will. Wenn wir also Avien Glauben schenken wollen, so ist die *ora maritima*, da Sallust nur für die Pontusschilderung zitiert wird, von dieser abgesehen, eine Compilation aus den erwähnten Autoren, lauter alten griechischen Schriftstellern aus der Zeit vor 400 v. Chr., soweit wir überhaupt im Stande sind, sie chronologisch zu fixiren; dazu kommen noch die vereinzelt Citate aus dem auch von Plinius erwähnten Karthager Himilco und aus Dionys. Damit stimmt die häufige Erwähnung von Collectiv-Autoritäten (*frequens auctoritas* 186, *plurimi* 249, *plurimi auctores* 330, *plerique* 671, *aevum antiquius* 91, *prisci* 108, *vetusti* 193, 292, *priscus usus* 583, *vetus mos Graeciae* 672), während nirgends auf jene von Müllenhoff supponirte durchgehende Hauptquelle hingewiesen wird. Im Gegentheil bezeichnet Avien selber sein Werk ausdrücklich als eine mühsame Compilation (*petita longe et eruta ex auctoribus* 79) aus zahlreichen entlegenen, alten Autoren (*formam regionis ejus quam vetustis paginis et quam per omnem spiritus nostri diem secretiore lectione acceperam* 8—11, *ex plurimorum sumpta commentariis* 41).

Dem gegenüber hält nun freilich Unger von der Müllenhoff'schen Hypothese so viel fest, dass die eigentliche Grundlage Aviens wirklich das Werk eines Einzigen bilde, nur nicht eines Phöniziers, sondern eines Griechen, und dass jene elf nicht sowohl Aviens Gewährsmänner, als diejenigen seiner griechischen Vorlage gewesen seien, die er nach dem Brauche der kompilatorischen Schriftsteller späterer Zeit wie unmittelbare Quellen aufführe. In diese griechische Vorlage habe er das Citat aus dem von ihm übersetzten Dionysius, dann eine Bemerkung des Puniers Himilco, die er vielleicht Sallust entlehnt habe, endlich seine eigenen Zuthaten eingestreut. Mit dem *plurimi*, *plerique* etc. aber bezeichne er seine griechische Hauptquelle, da er sie als das Produkt einer Verarbeitung sehr vieler (eben der elf genannten) Quellen betrachte. Diese griechische Vorlage aber sei das Originalwerk eines griechischen Küstenfahrers, der zwischen 390—370 v. Chr. schrieb, indem er seine aus eigener Anschauung gewonnenen Ergebnisse mit den in der bisher erschienenen Literatur vorfindlichen Angaben verglich. Jene elf Schriftsteller seien also schon in diesem alten Periplus benutzt und in der Einleitung aufgezählt gewesen, mit Ausnahme vielleicht eines Einzigen. Es frage sich nämlich, ob Avienus sämtliche elf aus demselben herübergenommen oder ob einer von ihnen der Verfasser des Periplus selbst sei, etwa der Samier Pausimachos oder der Rhodier Bakoris, von denen wir sonst nichts wissen.

Wieder anders sucht der neueste Bearbeiter, Marx, die Frage nach den Quellen der „*ora maritima*“ zu lösen. Abgesehen von dem letzten nach Sallust bearbeiteten Kapitel lag nach ihm Avien als einzige Quelle ein griechisches Lehrgedicht über die Küsten Europas in jambischen Senaren vor, so dass sich Aviens Arbeit auf die Uebersetzung im gleichen Metrum und auf die Zusammenleimung mit der poetischen Bearbeitung des Exzerptes aus Sallust beschränkte. Das griechische Original fällt frühestens in die Zeit des Cäsar oder des Augustus; aber der unbekannte Verfasser entnahm seinen Stoff wieder zwei ältern griechischen Küstenschilderungen, einer, die von Gades aus nordwärts ging, und nach Eratosthenes, aber vor der Mitte des II. Jahrhunderts v. Chr. entstanden ist, und einer zweiten von Gades nach Osten, die uns bis Marseille erhalten ist. Diese letztere stammt aus weit älterer Zeit. Ihr sind die elf Gewährsmänner entnommen und ein Grund, daran, dass das ihre Quellen gewesen sind, zu zweifeln, liegt nicht vor, da keine Spur einer Benutzung späterer Geographen, des Timäus oder Ephorus, sich bei diesem Stück Aviens nachweisen lässt. Es ist also die griechische Vorlage dieses Theils der „*ora maritima*“ zwischen Herodot und Ephorus, d. h. in die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts v. Chr. zu setzen. Ein Gelehrter der augusteischen Zeit hat diese beiden Küstenbeschreibungen, die ältere *τῆς ἐντὸς θαλάσσης* aus der Zeit von 400—350 und jene jüngere *τῆς ἐκτὸς θαλάσσης* aus der Zeit von 200 bis 150 v. Chr. miteinander verbunden, indem er, um eine Fahrtrichtung herzustellen, die letztere in sehr ungeschickter Weise umdrehte.

So scharfsinnig Unger und Marx ihre Hypothesen begründen, zur Evidenz haben sie die Annahme einer einheitlichen griechischen Vorlage Aviens nicht zu erbringen vermocht. Insbesondere sieht man nicht ein, warum Marx noch eine besondere griechische Mittelsperson zwischen seinen zwei griechischen peripli und dem römischen Dichter braucht, da dieser die so wenig gelungene Umkehrung der Fahrtrichtung des einen ebenso gut selbst besorgt haben kann. Ein zwingender Grund, Avien Lügen zu strafen, ihm die geringe Ehre seiner wunderlichen Compilation zu rauben, ist meines Erachtens von keiner Seite vorgebracht worden. Unger und Marx gehen von der Voraussetzung aus, es sei Avien selbst möglichst wenig zuzutrauen. Man mag jedoch seine Fähigkeiten noch so gering anschlagen, die Geschicklichkeit wird man ihm, der doch immerhin einer der gebildetsten Männer seiner Zeit war, kaum absprechen dürfen, aus einem Dutzend annähernd dem gleichen Zeitraume angehöriger Autoren eine geographische Schilderung zu compiliren, deren Unklarheiten und Widersprüche den Erklärern so viel zu schaffen machen, so sehr sie auch anderseits wieder ihre guten Quellen verräth. Hätte sich Aviens Leistung darauf beschränkt, ein einheitliches Original, wie den von Unger angenommenen Küstenfahrer, einfach in lateinische Verse umzusetzen, so würde sein Gedicht sicherlich nicht den verworrenen Eindruck machen, der sogar die Vermutung hat entstehen lassen, dass ein Interpolator seine Einschaltungen auf die dem Gange des Periplus entgegengesetzte Route von Massilia bis Gades berechnet habe (Gutschmid, vgl. Unger 267).

Die Annahme, dass Avien selber der Compiler sei, schliesst selbstverständlich nicht aus, dass sich unter seinen elf Quellen Küstenbeschreibungen befunden haben, denen sein Gedicht es verdankt, wenn es bei aller Verworrenheit doch wieder vielfach den Eindruck einer auf Autopsie gegründeten Darstellung macht. Aber eine Ausscheidung und nähere Bestimmung seiner Quellen wird, da wir die Autoren, auf die sich Avien beruft, grossentheils kaum dem Namen nach kennen, stets auf blosser Möglichkeiten hinauslaufen, deren viele nebeneinander Platz haben, wie die voneinander so abweichenden Resultate Christs, Müllenhoffs, Müllers, Ungers und Marx' nur zu deutlich zeigen.

Auffallend ist es, dass sowohl Müllenhoff als Unger sich durch ihre Annahme einer einheitlichen Quelle haben verleiten lassen, Aviens Stelle über den Rhonelauf, jener seinem phönizischen, dieser seinem hellenischen Küstenfahrer zuzuschreiben. Wenn an einer Stelle die Nähte der Compilation zu erkennen sind, so ist es hier der Fall. „Aber der Ort gebietet sozusagen, dass ich Dir den Lauf der Rhone vollständiger beschreibe. Lass dir, Probus, die Darstellung meines sich dabei verweilenden Griffels gefallen. Berichten will ich dir vom Ursprunge des Flusses, dem Laufe des flüchtigen Gewässers, den Völkern, die jener mit seiner Flut bespült, davon, zu wie grossem Gewinn er für die Anwohner dahinfliesst, und von der Scheidung seiner Mündungen.“ Mit dieser langathmigen Einleitung glaubt der Dichter die Aufnahme eines Stücks rechtfertigen zu sollen, das allerdings zu dem bisher eingehaltenen Programm der blossen Küstenschilderung in Widerspruch stand, das ihm aber aus irgend einem Grunde der Aufnahme wert erschien. Und am Schlusse entschuldigt er sich wieder: „Vieles hat uns unser Thema mit gar weitschweifigem Griffel von der Rhone zu erzählen genötigt.“

In der That, während von den bisherigen Flüssen, dem Anas, Tartessus, Iberus (Tinto), Besilus, Cilbus, Chrysus, Malaca, Theodorus, Alebus, Canus, Sicanus, Tyrius, Iberus (Ebro), Oleum, Tonus, Anystus, Roscinus, Sordus, Atagus, Heledus, Orobis, Thyrius (Livron), Oranis, Classius, nur die Mündung geschildert oder der blosser Name genannt und des Laufes kaum mit einem Worte gedacht wird, werden wir bei der Rhone auf einmal von der Küste weg zur Quelle ins schneebedeckte Hochgebirge versetzt. Wie eine „zusammenhängende Betrachtung des Denkmals“ Müllenhoff dazu führen konnte, auch diese durch äusserliche und innerliche Merkmale vom übrigen so scharf geschiedene Stelle seinem Phönizier zuzuschreiben und darnach seine Erklärung einzurichten, wäre schwer verständlich, wenn nicht in den Versen der Einleitung 51—71, die er als Inhaltsangabe, nicht der Dichtung des Avienus, sondern des angeblichen phönizischen Periplus betrachtet wissen will, neben den Mündungen auch der „Ursprung der grössten Flüsse“ (Quis ortus amnis maximos effuderit 61) angegeben würde, er also die Schilderung der Rhonequelle notwendig dem Phönizier zuschreiben musste, um seine Behauptung konsequent durchzuführen. Aehnlich sieht sich Unger durch das plerique 671 genötigt, die Stelle seinem griechischen Periplus zuzuschreiben, weil nach ihm Avien bei dem Ausdruck plurimi oder plerique stets an seine Hauptquelle, den alten Periplus, denkt und es ein „unglücklicher Gedanke Müllenhoffs war, diese Citate auf seinen Interpolator zurückzuführen.“ (S. 203.)

Avien lässt die Rhone in den höchsten Alpen entspringen, nach reissendem Laufe einen grossen See bilden, dann dem Meere zuströmen und in dieses sich in mehreren Mündungen ergiessen. Dies alles entspricht genau der Wahrheit, und Wernsdorf, Joh. von Müller, Zeuss und andere haben denn auch ohne Weiteres den See mit dem Genfersee, dem einzigen, den die Rhone bildet, identifizirt und die Nachrichten über die Anwohner des Flusses ober-

halb des Sees auf das Wallis bezogen. Diese Männer liefern aber nach Müllenhoff den „schlimmsten Beleg dafür, wohin eine Benutzung der ora maritima führt, die nur eine einzelne Stelle bruchstückweise herausgreift und nicht von einer zusammenhängenden Betrachtung des Denkmals ausgeht.“ Das heisst mit andern Worten: da ihm eine nähere Bekanntschaft mit dem obersten Rhonethale für seinen phönizischen Periplus aus dem VI. Jahrhunderte nicht passt, so stellt er ohne weiteres die Behauptung auf, dass der Quelle Aviens der Rhonelauf höchstens bis gegen Lyon hin bekannt gewesen sei, dass die palus Accion unterhalb Tarascon gesucht werden müsse, dass der Temenicus ager (666), den der Fluss vor seinem Eintritt in den See durchströme, in Cemenicus ager verwandelt werden müsse, also identisch sei mit der Cimenice regio 615, dass deshalb auch die Tylangii, Daliterni und „Clachilii“ an die mittlere Rhone, nicht ins Wallis zu setzen seien. Merkwürdiger Weise ist ihm Unger darin gefolgt (S. 275 ff.), obwohl für ihn ein ähnlicher Zwang nicht vorlag. Ein griechischer Küstenfahrer könnte ganz wohl um 370 in Marseille über die Völker im obersten Rhonethale Kunde erhalten haben. Der Handelsverkehr rhoneaufwärts geht, wie die Funde aus der Bronzezeit beweisen, in uralte Zeiten zurück, und Handelsreisen massaliotischer Kaufleute bis zum Genfersee im V. oder IV. Jahrhundert sind jedenfalls nicht wunderbarer, als die Fahrt des Massalioten Pytheas an die Nordsee.

Sobald man daher Müllenhoffs Hypothese, dass die Schilderung des Rhonelaufs einem Phönizier des VI. Jahrhunderts entnommen sei, aufgibt, fällt jede Nötigung, die Angaben Aviens gegen seinen Wortlaut auf die mittlere Rhone zu beziehen, dahin. Allerdings erscheint es auf den ersten Blick auffallend, dass — vorausgesetzt die palus Accion sei der Genfersee — der Dichter den Mittellauf des Stromes übergeht und vom Ausflusse aus dem See mit einem Mal zum Mündungsgebiet überspringt. Aber bei genauerem Zusehen erklärt uns dies Avien selber. Einmal hat er den Mittellauf schon V. 618—620 kurz berührt, mit der Bemerkung, dass die Rhone den Fuss der Cevennen bespüle und sich an deren Felsen durchdränge. Dann sagt er V. 61 und 62 ausdrücklich, dass er den Ursprung und die Mündung der grössten Ströme schildern wolle:

quis ortus amnis maximos effuderit,
ut prona ponti gurgitem intrent flumina.

Eine Schilderung des gesammten Flusslaufes lag also gar nicht in seiner Absicht, oder vielmehr sie war nicht in seiner Quelle zu finden. Für die Identität der palus Accion mit dem Genfersee aber spricht in erster Linie, dass der letztere im ganzen Altertum wie heute die einzige vasta palus war, welche die Rhone durchströmte, dass der hypothetische See Müllenhoffs zwischen Tarascon und Arles sammt den 10 Krümmungen oberhalb wenigstens in historischer Zeit gar nie existirt hat. Zweitens, dass die Schilderung der palus Accion nicht auf eine „ausgedehnte Sumpfreion“ gehen kann, „aus der der Fluss in mehreren Armen ins Meer abfloss,“ sondern nur auf einen grossen See, dessen ruhenden Spiegel nach der Anschauung der Alten der reissende Strom durchheilte (*praecipites aquas stagni per aequor egerit*), um dann wieder in engem Bette weiter zu fliessen (*rursum effluus artansque sese fluminum ad formam*).²⁾ Gerade dieses Bild vom Genfersee kehrt aber bei allen alten Geographen wieder, so bei Strabo IV, p. 186: „Es stürzt aber dieser (der Rhodanus) stark und reissend von den Alpen herab, so dass er, durch den See Lemman (*διὰ λίμνης τῆς Αἰμείνης*) fliessend, sein Bette viele Stadien weit deutlich zeigt,“ und VI, p. 271: „denn kaum glauben wir das von dem Rhodanus, der seinen Strom beisammen behält, während er durch einen See fliesst, so dass sein Lauf sichtbar ist; allein da ist die Entfernung nur kurz und der See wogt nicht.“ Und Mela II, 45: „Sodann vom See Lemman aufgenommen, behält er sein Ungestüm bei, und unversehrt mitten durchströmend, tritt er so gross heraus, wie er hinein gekommen ist. Von da gegen Westen fliessend, scheidet er eine Weile die beiden Gallien,“ und Ammian XV, 11, 16: „Und er stürzt in einen See (*paludi*) Namens Limannus und mischt sich bei dem Laufe durch denselben niemals mit dem äussern Wasser, sondern an der Oberfläche der trägern Flut vorbeigleitend, sucht er sich auf der andern Seite einen Ausweg und bricht sich Bahn mit reissendem Ungestüm.“ Vgl. Plinius II, 224. Dazu kommt, dass Avien, wie Mela, die Rhone nach dem Verlassen des Sees nach Westen strömen lässt (*occidentem contuens*), was wiederum nur auf den Oberlauf passt und jedenfalls nicht auf die Strecke von Arles bis zur Mündung.

¹⁾ Warum Müllenhoff der in der editio princeps überlieferten Form Clahilei nach der angeblichen Handschrift des Abraham Ortelius (Chlachilorum) die Lesart Clachilii vorzieht, während er S. 74 selbst sagt, dass es mit jener Handschrift nichts sei, ist mir unerfindlich.

²⁾ Dass er aus dem See in mehreren Armen abflüsse, wie Müllenhoff und Unger sagen, steht bei Avien nicht. Das *quinque sulcat ostiis* kommt erst nach dem *evolvitur in mare*, wie dieses durch ein *dehinc* geschieden ist von dem *artans sese fluminum ad formam*.

Nach allem scheint mir kein Zweifel möglich, dass die vasta palus Aviens nur der Genfersee sein kann, den alle alten Schilderer der Rhone als Hauptmerkwürdigkeit ihres Laufes erwähnen, wie denn auch Desjardins (Geogr. de la Gaule Romaine I, S. 160) und K. Müller (Philologus XXXII, S. 120 und Ptolemäus I, S. 235), trotz Müllenhoff und Unger an dieser Identität festhalten.

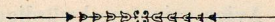
Was ferner die Bemerkung Aviens über die Schiffbarkeit der Rhone betrifft, auf die Müllenhoff seine Behauptung stützt, dass der Horizont des Gewährsmannes des Dichters nicht über die Gegend von Lyon hinaus gereicht habe, so ist die Rhone im Wallis nicht absolut unschiffbar und zudem so wasserreich, dass Avien oder sein Gewährsmann mit einiger poetischen Uebertreibung schon sagen durfte, sie sei von der Quelle an schiffbar, wie sich Ammianus Marcellinus (XV, 4) ähnlich, nur etwas vorsichtiger, über den Rhein ausdrückt. Auch gibt Müllenhoff, im Widerspruch zu seiner Hypothese, in Anbetracht der Schilderung der Columna solis selber zu, dass dem Autor derselben Nachrichten aus dem Hochgebirge zugekommen sein müssten. Irgend ein triftiger Grund, die Völker, die Avien erwähnt, nicht seinem Wortlaute entsprechend, von der Quelle der Rhone im schneebedeckten Hochgebirge an bis zum Genfersee, das heisst im Wallis, zu suchen, sondern sie im Widerspruche zum Autor in die Nähe der Mündung zu versetzen, ist also nicht vorhanden.

Aus welchem seiner Gewährsmänner Avien seine merkwürdigen Nachrichten über den obern Rhonelauf entnommen hat, wage ich nicht einmal vermutungsweise zu bestimmen. Wohl erwähnt er am Schlusse den „alten Phileas“, dem zufolge die Anwohner geglaubt hätten, dass die Rhone Europa und Libyen scheide; aber diese Notiz hängt mit der übrigen Schilderung des Rhonelaufes so wenig zusammen, dass sie keinen Anhaltspunkt für deren Quelle gewährt. Nach der ganzen Anlage seines Gedichts wird indess Avien auch hier aus einem jener alten griechischen Geographen des V. Jahrhunderts geschöpft haben, der seinerseits die verhältnissmässig guten und bestimmten Nachrichten über den Oberlauf des Stromes von Marseille her erhalten haben wird.

II.

Register der prähistor. Fundorte des Kantons Wallis.

(Nach politischen Gemeinden geordnet.)



1. **Aernen** (Oberwallis).
Gräberfeld in Binnachern, von der Früh-La Tène-Zeit bis in die römische Epoche benutzt.
2. **Almagell** (Saasthal).
Am Monte Moro sog. Heidenschüsselchen gefunden.
Alter unbekannt.
3. **Arbaz** (nördlich von Sitten).
„Heidengräber“ ohne Beigaben.
4. **Ardon** (westlich von Sitten).
Skelettgräber, z. T. in Fels gehauen, ohne Beigaben.
5. **Ausserbinn** (Oberwallis).
Schalenstein bei der Kapelle.
6. **Ayent** (nordöstlich von Sitten).
a. Gräber der Bronzezeit (und Hallstattperiode?) in Les Places.
b. Schwere Bronzespange.
7. **Ayer** (Val d'Anniviers).
Steindenkmale und „Heidenschüsselchen“.
8. **Bagnes(thal)**.
a. Steindenkmale in Chable, Villette, Cotterg, Paquier, Verbier und Lourtier.
b. Gräber ohne Beigaben b. Verbier an mehreren Stellen.
c. Mittel-La Tène-Gräber in Bruson (Glasring und schwere Walliserspangen).
9. **Basse-Nendaz** (südwestlich von Sitten).
Kistengräber (der Bronzezeit?) in Clevaz u. Aproz.
10. **La Bâtiaz** (bei Martigny).
Kistengräber ohne Beigaben.
Bernhard, (grosser St. Bernhard) siehe unter Titel: Bourg St. Pierre.
11. **Binn** (Oberwallis).
Skelettgräber in Schmidighäusern.
12. **Birchen** (südlich von Raron).
Steindenkmal in Oberbirchen.
13. **Bourg St. Pierre**.
a. Vorröm. Heiligthum auf dem gr. St. Bernhard.
b. Vorröm. Münzen etc. „ „ „ „ „
14. **Bramois** (bei Sitten).
a. Kistengräber mit Skeletten in der Gegend Jalleau.
b. Urne, Bronzespange und früheste La Tène-Fibel aus Gräbern von Bramois.
15. **Brig**.
a. Auf dem Hügel Castel römische und vorrömische Scherben, worunter solche mit Finger-Eindrücken als Verzierung.
b. Spangen der Bronze- und Eisenzeit.
16. **Chamoson**.
a. Funde der Bronzezeit (Museum Genf).
b. Grabfunde der Bronzezeit.
c. Gräberfeld in der „Combaz“, von der Eisenzeit bis in die römische Epoche benutzt.
17. **Collombey-Muraz** (Unterwallis).
a. Bronzespangen, Messer und Dolch.
b. Glasperlen. Salassermünze beim roc de la Balme.
18. **Conthey**.
a. Bronzegräber in Conthey und Sensine.
b. Vereinzelte Bronzen, wie Ringe, Spangen, Dolch, Beil u. s. w.
c. Grab der Hallstattzeit aus Sensine.
d. Mittel-La Tène-Gräber in Plan Conthey, Bourg Conthey und Sensine.
19. **Erschmatt** (östlich von Leuk).
Skelettgräber der II. Eisenzeit.

20. **Evionnaz** (unterhalb Martigny).
Grabhügel(?) m. La Tène-Funden. (Vgl. d. Funde in Bern).
21. **Evolena** (Val d'Hérens).
Steindenkmale bei Villa und Evolena.
22. **Ferden** (Lötschenthal).
a. Bronzespange im Lawinenschutte von Goppenstein.
b. Bronze- und eisenzeitliche Einzelfunde aus dem Lötschenthal (Ferden?).
23. **Fiesch** (Oberwallis).
Leistenkelte aus Bronze.
24. **Fully** (unfern Martigny).
Skelettgräber ohne Beigaben.
25. **Glis** (bei Brig).
Gamsenmauer.
26. **Granges** (unterhalb Siders).
Grabfunde (?) der Bronzezeit.
27. **Grimentz** (Val d'Anniviers).
Steinmonumente.
28. **Grimisuat** (ob Sitten).
Grab der Hallstattperiode.
29. **Grône** (unfern Sitten).
Grab der Früh-La Tène-Zeit (dünne Walliser-Spangen).
30. **Haute-Nendaz**.
Steindenkmal (Pierre Pénitente).
31. **Hérémece**.
Grabfund der La Tène-Zeit.
32. **St. Jean** (Val d'Anniviers).
Steindenkmale.
33. **Im Grund** (Saasthal).
Topfsteingefäß u. Heidenschüsselchen in einer Höhle.
34. **Inden** (oberhalb Leuk).
Schalenstein unter der Bodmenfluh.
35. **Isérable**.
a. Grabfunde der Mittel-La Tène-Zeit.
b. Schwere Walliser-Spange (aus jenen Gräbern?).
36. **Lens**.
Bronzegrabfund in Chelin.
37. **St. Léonard**.
a. Steindenkmal.
b. Bronzemeißel, Bronzering (bei der Kirche gefunden) und Spangen.
c. Grab der Hallstattzeit (?).
d. Gräber der Mittel-La Tène-Zeit (Schlangenkopf-Spangen).
e. Spange der II. Eisenzeit.
38. **Leuk**.
a. Steindenkmal (der „Mörderstein“ im Pfinwald).
b. Nadeln, Fibeln und Gürtelhaken der Bronze- und Eisenzeit.
c. Gräber (der Eisenzeit?) mit Skeletten.
39. **Leukerbad** (Louèche-les-Bains).
a. Spangen aus Bronze (Gräberfunde?).
b. Kistengräber bei den Häusern Zer Coppen.
c. Grab der II. Eisenzeit vom rechten Dala-Ufer.
d. Gräberfeld, von der Eisenzeit bis in die römische Epoche reichend, beim Hôtel des Alpes.
e. Früh-La Tène-Gräber beim ehemaligen Bain des Guérisons.
f. Grab der Früh-La Tène-Zeit, 1891 gefunden.
g. Grabfunde der Früh-La Tène-Zeit von 1896.
40. **Leytron** (bei Riddes).
Grab der mittlern La Tène-Zeit (schwere Walliser-Spange).
41. **Liddes** (am Bernhardswege).
Bronzekelte und Bronzeschwert.
Vorrömische Münzen.
42. **St. Luc** (Val d'Anniviers).
a. Steindenkmal (Pierre des Sauvages).
b. Bronzebeil.
c. Gräber der II. Eisenzeit (dünne Walliser-Spangen).
43. **Mage** (Val d'Hérens).
Silberspange.
44. **Martigny**.
a. Verschiedene Bronzen, besonders das Schwert von La Plaine.
b. Funde der Eisenzeit, worunter Fibeln der I. Eisenzeit, Glasringe und eine Sequanermünze.
c. Grabfunde (Walliser-Spangen).
44. **St. Maurice**.
Bronzemesserchen.
45. **Miège** (nördlich von Siders).
a. Grabfunde mit dünnen Bronzespangen.
b. Grabfund mit Spangen u. Fingerring der Eisenzeit.
46. **Monthey**.
Bronzebeile (?).
47. **Naters** (bei Brig).
Steindenkmale bei Belalp und Naters.
Nendaz, siehe Basse-Nendaz und Haute-Nendaz.
48. **St. Niklaus** (Nikolai-Thal).
Grab mit Bronzespangen.
49. **Port Valais**.
Goldmünze der Salasser.
50. **Randogne** (bei Siders).
Bronzespange.
51. **Raron**.
a. Der „Heidnischbül“ ein Opferplatz?
b. Düllenmeißel aus Bronze.
c. Grabfeld beim Heidnischbül, von der Bronzezeit bis zur II. Eisenzeit reichend.
d. Eisenzeitliche Ansiedlung am Heidnischbül.

52. **Reckingen** (Oberwallis).
Gräber der Eisenzeit.
53. **Riddes**.
a. Dünne Walliser-Spangen (aus Gräbern?).
b. Gräberfeld, von der II. Eisenzeit in die römische Epoche hinein reichend.
54. **Ried** (bei Brig).
a. Steindenkmal im Doren am Schallberg (Simplonroute).
b. „Keltische“ Münze.
55. **Saillon**.
a. Grabfund der Bronzezeit (Scheibennadel und Torquis mit eingerollten Enden).
b. Grabfund der Mittel-La Tène-Zeit (z. B. schwere massive Walliser-Spange).
56. **Salgesch** (Salquenen).
a. Gräber der Eisenzeit, bes. auf dem Kapellenhügel.
b. Früh-La Tène-Fibel (aus jenen Gräbern?).
57. **Salins** (südlich von Sitten).
a. Bronzering mit Linear-Ornament.
b. Gräber mit Walliser-Spangen.
58. **Salvan**.
a. Steinmonumente in grosser Zahl.
b. Lappenkelt aus Bronze, gef. in der forêt de Triège.
59. **Savièse**.
a. Bronzezeit-Grabfunde aus Chandolin, Drône und Savièse.
b. Grabfund der Bronzezeit im Museum Sitten.
c. Bronzering (Grabfund?) von Savièse, Löffelkelt vom Château de la Soie.
d. Gräber vom Château de la Soie und von Wuissoz, von der II. Eisenzeit bis in die römische Epoche reichend.
e. Bronzespangen mit Walliser- und mit Schlangenkopf-Ornament.
60. **Saxon**.
Spangen der Eisenzeit.
61. **Sembrancher** (am Bernhardswege).
Grab der Mittel-La Tène-Zeit.
62. **Siders** (Sierre).
a. Steinbeil auf Géronde.
b. Bronzeschwert von Géronde, Bronzebeil und Hammer in Glarey und andere Bronzen aus Siders (Ansiedlung auf Géronde?).
c. Gräberfeld auf Géronde, von der Bronze- bis in die II. Eisenzeit reichend.
d. Kistengräber in Giétroz, Villa, Glarey und beim Gubingthurm. Ohne Beigaben.
e. In Muraz: Gräber der Eisenzeit.
f. Frauengrab der Früh-La Tène-Zeit in Siders.
g. Funde der Eisenzeit, wie Gürtelhaken, Spangen und Fibeln (Ansiedlung auf Géronde?).
h. Bronzestatuetten des Taranis, gef. auf Géronde.
63. **Sitten** (Sion).
a. Steindenkmale auf Valère (Druidenstein) und auf dem Mont d'Orge.
b. Gräberfeld der Steinzeit auf Tourbillon.
c. Spuren der (stein-? und) bronzezeitlichen Ansiedlung bei Tourbillon und Valère.
d. Gräberfeld der Bronzezeit zwischen Tourbillon und Valère.
e. Gräber der Bronzezeit im Weinberge Platta, bei Château neuf und in der Rue de Lausanne.
f. Einzelfunde aus Bronze von Pagane, vom Mont d'Orge, von Pont de la Morgue, von der Crête bei Bramois etc.
g. Hallstatt-Nekropole in u. bei der Rue de Lausanne.
h. Eisenzeitgräber beim Hause Ambüel in Sitten.
i. Skelettgräber ohne Beigaben bei den Mühlen von Sitten, sous le Scex, auf der Planta und in Pagane.
k. Gräber der II. Eisenzeit in Clavoz und Château neuf. (Mittel-La Tène).
l. Gräberfeld beim Mont d'Orge, von der Eisenzeit in die römische Epoche reichend.
m. Gräberfunde der Eisenzeit im hist. Museum Bern.
n. Einzelfunde der Eisenzeit, z. B. Spangen mit Schlangenkopf-Ornament.
64. **Törbel** (südlich von Visp).
Steindenkmal.
65. **Turtmann**.
Steindenkmal („heidnische Kirche“).
66. **Venthône** (bei Siders).
a. Gräber mit Bronzespangen.
b. Schatzfund von römischen Bronzen, wobei auch einige vorrömische.
67. **Vernamiège** (Val d'Hérens).
Grab der Früh-La Tène-Zeit.
68. **Vérossaz** (Unterwallis).
a. Steindenkmale.
b. „Vorrömisches“ Beil.
69. **Vétroz** (westlich von Conthey).
Lappenkelt aus Bronze in Aven sur Vétroz.
Mittel-La Tène-Gräber in Aven.
70. **Vex** (südlich von Sitten).
a. Steindenkmal (Pierre de la fête des sauvages).
b. Flachdolch aus Bronze.
71. **Visp**.
a. Steindenkmal (der „blaue“ Stein).
b. Bronzen der Eisenzeit, wie Früh-La Tène-Fibel, Ringe und Buckeln.

72. Visperterbinen.

In Oberstalden: Gräber der II. Eisenzeit.

73. Vissoye (Val d'Anniviers).

Steindenkmale.

74. Vollège (Bagnesthal).

a. Bronzezeitgräber in Plat-Choëx.

b. Kistengräber ohne Beigaben in Levron.

75. Zermatt.

a. Steindenkmale, besonders auf den Hubelwängen.

b. „Heidenschüsselchen“ ob Z'Mutt.

c. Bronzelanze (alt?) vom Riffelhorn.

d. Topfstein-Werkstätte (alt?) im Fundamente des
Hôtels Monte Rosa.

76. Zwischbergen (am Simplon).

Goldbergwerke, schon in prähistor. Zeit benutzt?

Anmerkung. Der auf Seite 108 (12) und 120 (24) erwähnte Muschelring wurde, wie an ersterem Orte richtig angegeben, auf der Nordseite von Tourbillon (nicht zwischen Tourbillon und Valeria) gefunden und besteht nach Prof. Meyer-Eymar aus *Pectunculus violascens* Lam. (nicht *Pect. stellatus*).

Erklärung der Tafeln.

Tafel I.

Nr.	Massstab.	Material.	Fundort.	Sammlung.
1-5. Scherben mit Finger-Eindrücken . . .	ca. $\frac{3}{4}$ n. Gr.	Thon	Tourbillon bei Sitten	Schweiz. Landesmuseum.
6. Leistenkelt	„	Bronze	Siders.	Hist. Mus. Bern.
7. Lappenkelt	„	„	Salvan.	—
8. Sog. Löffelkelt . . .	„	„	Chamoson.	Schweiz. Landesmuseum.
9. Löffelkelt	„	„	Pont de la Morge b. Sitten.	Mus. Genf.
10. Lappenkelt (Meissel ?)	„	„	Pagane bei Sitten.	Mus. Sitten.
11. Meissel mit Lappen .	ca. $\frac{1}{2}$	„	Sitten.	Mus. Lausanne.
12. „ „ „ .	„ $\frac{3}{4}$	„	Siders.	Mus. Bern.

Tafel II.

1. Scheibennadel . . .	ca. $\frac{3}{4}$	Bronze	Drône bei Savièse.	Schweiz. Landesmuseum.
2. Gehänge	„	„	„	„
3 & 4. Spangen	„	„	„	„
5 & 6. Spiralröhrchen . .	„	„	„	„
7. Scheibennadel . . .	„	„	Conthey.	„
8-11. Spiralringe	„	„	„	„
12. Gehänge	„	„	„	„
13-22. Gehänge	„	Muscheln u. Schnecken	„	„

Tafel III.

1 & 2. Schmucknadeln . .	ca. $\frac{3}{4}$	Bronze	Conthey.	Schweiz. Landesmuseum.
3. Scheibennadel . . .	„	„	„	„
4-6. Diademe	„	„	„	„
7 & 8. Spiralringe . . .	„	„	„	„
9. Gehänge	„	„	„	„
10 & 11. Röhrchen	„	„	„	„
12. Spiralröhrchen . . .	„	„	„	„
13. Gehänge	„	Schneckenschale	„	„

Tafel IV.

Nr.		Grösse	Material	Fundort	Sammlung
1-5.	Schmucknadeln	ca. $\frac{3}{4}$	Bronze	Chelin bei Lens.	Schweiz. Landesmuseum.
6.	Spange	„	„	„	„
7.	Gürtelbeschlag	„	„	„	„
8 & 9.	Spangen	„	„	Sitten.	Hist. Mus. Bern.
10.	Torquis	„	„	„	„
11.	Stäbchen	„	„	Platta bei Sitten.	„
12.	Röhrchen	„	„	„	„
13.	Spange	„	„	„	„
14.	„	„	„	Ferden (Goppenstein).	„
15 & 16.	Spangen	„	„	Sitten.	„
17 & 17a.	Spange	„	„	Martigny.	Schweiz. Landesmuseum.
18.	Rassel	„	„	Sitten.	Hist. Mus. Bern.
19.	Gürtelhaken	„	„	Siders (Géronde).	„

Tafel V.

1.	Messerchen	ca. $\frac{2}{3}$	Bronze	St. Maurice.	Hist. Mus. Bern.
2.	Messer mit Vollgriff	„	„	Collombey.	„
3.	Messer	„	„	Chelin bei Lens.	Schweiz. Landesmuseum.
4.	Flachdolch	„	„	Chamoson.	Museum Sitten.
5.	Dolch	„	„	Crête bei Sitten.	„
6.	Dolch mit Vollgriff	ca. $\frac{3}{4}$	„	Granges.	Hist. Mus. Bern.
7.	Kurzschwert	ca. $\frac{2}{3}$	„	Château neuf bei Sitten.	—
8.	„	„	„	Liddes.	Bernhardhospiz.
9.	Schwert mit Vollgriff	„	„	La Plaine bei Martigny.	Hist. Mus. Bern.

Tafel VI.

1.	Fibel vom Golasecca-Typus	—	Bronze	Leukerbad.	Hist. Mus. Bern.
2.	„ „ La Tène-Typus	—	„	Bramois.	„
3.	Früh-La Tène-Fibel	—	„	Aernen.	—
4.	„ „	—	„	Leukerbad.	Hist. Mus. Bern.
5.	Torquis	ca. $\frac{3}{4}$	„	Sitten.	Schweiz. Landesmuseum.
6 & 7.	Spangen	„	„	„	„
8.	Ring	„	Gagat.	„	„
9 & 9a.	Gürtelhaken	„	Bronze	„	„
10-18.	Spangen	„	„	Leukerbad.	„
19-21.	„	„	„	Aernen.	Hist. Mus. Bern.

Tafel VII.

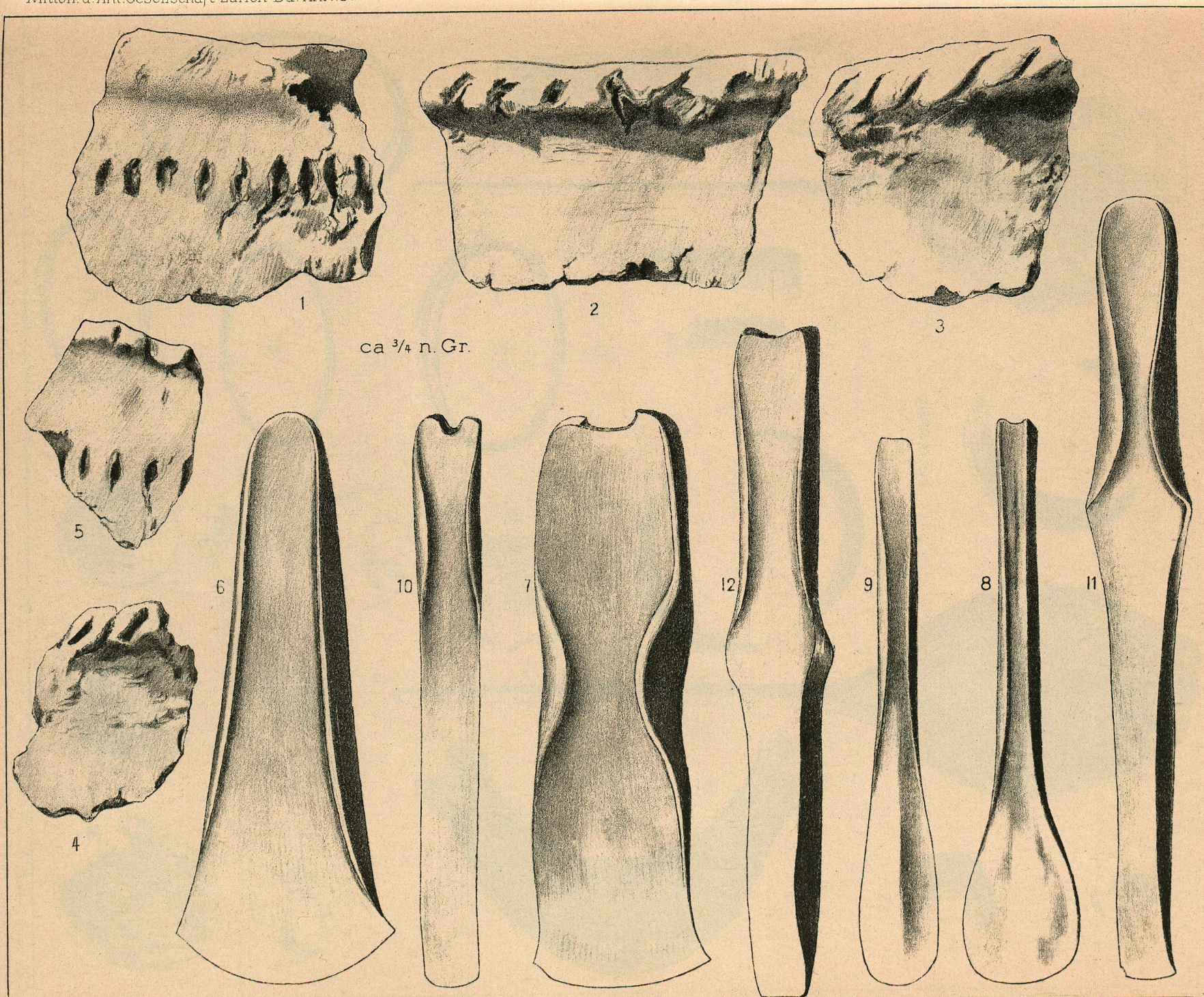
1 & 2.	Spangen	ca. $\frac{3}{4}$	Bronze	Visperterbinen.	Hist. Mus. Bern.
3 & 4.	„	„	„	Erschmatt.	„
5.	Spange	„	„	Sitten.	—
6.	„	„	„	Géronde bei Siders.	—
7.	Stollenspange	„	„	Sitten.	Hist. Mus. Bern.
8 & 9.	Perlen	„	Glas	„	„
10 & 12.	Spangen	„	Bronze	Martigny.	Schweiz. Landesmuseum.
11.	Spange	„	„	Sitten.	Hist. Mus. Bern.
13.	Leistenspangen	„	„	„	Schweiz. Landesmuseum.
14 & 15.	Schlangenkopf-Spangen	„	„	Savière.	Hist. Mus. Bern.

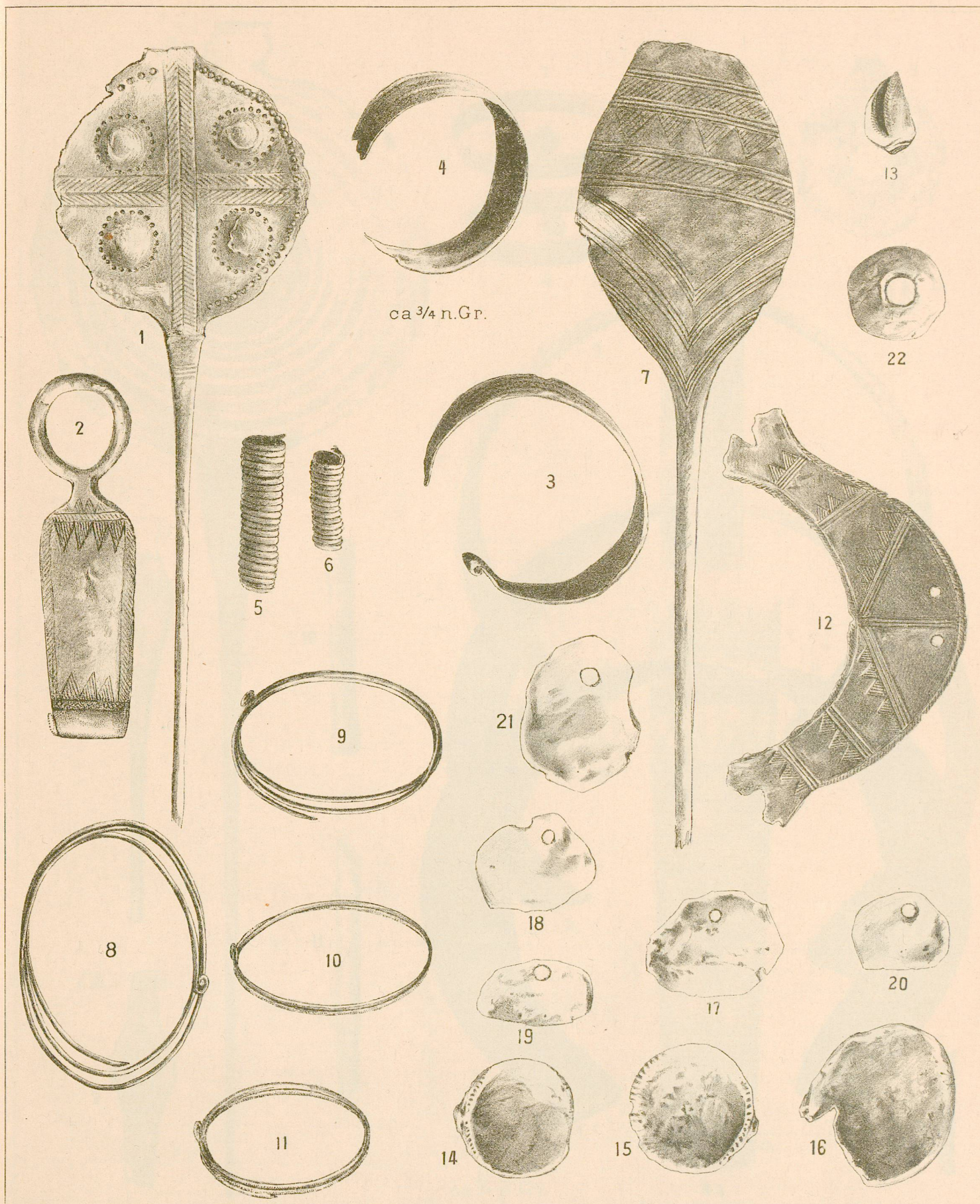
Tafel VIII.

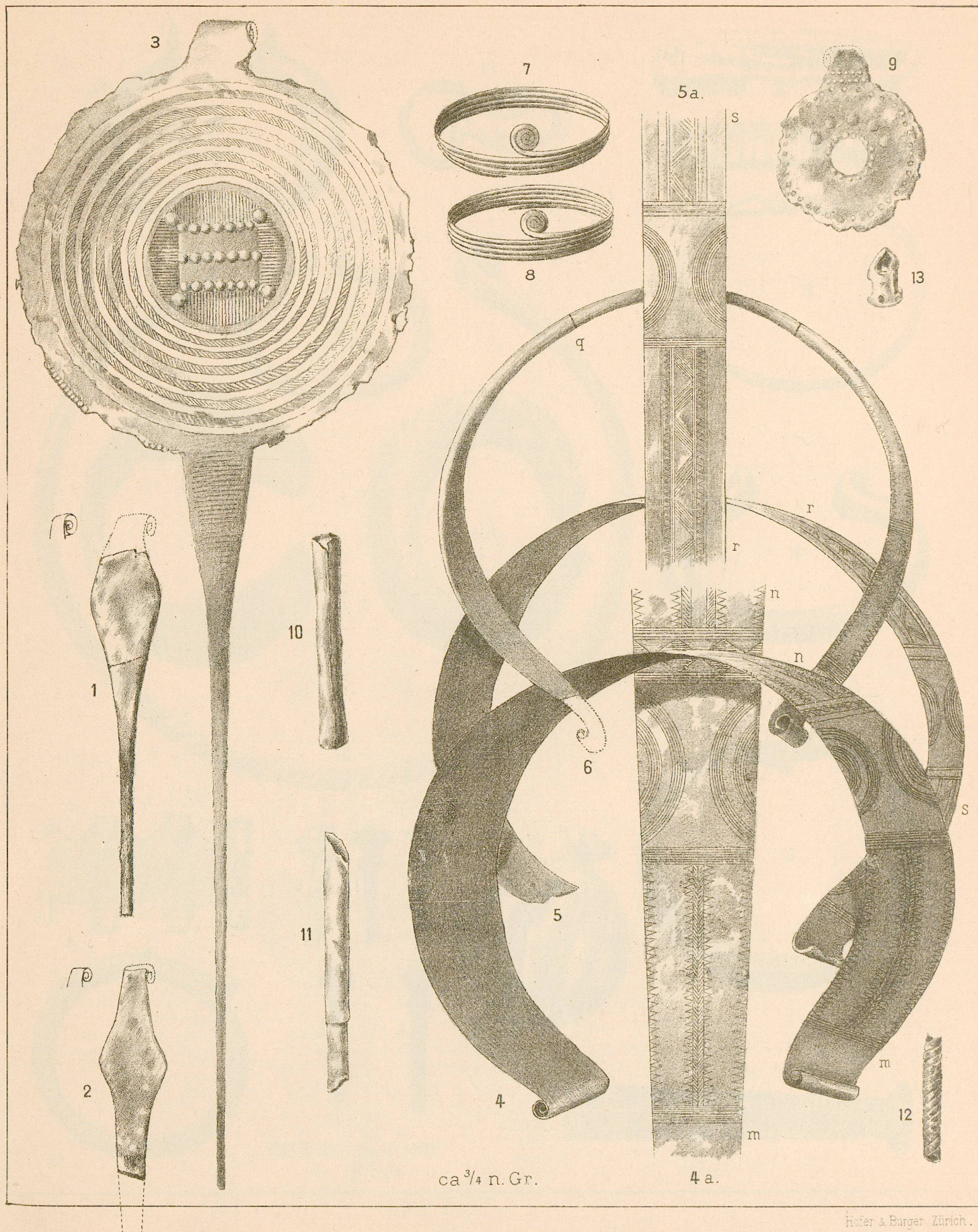
Nr.	Grösse	Material	Fundort	Sammlung
1 & 2. Töpfchen	ca. $\frac{1}{2}$	Thon	Sitten.	Schweiz. Landesmuseum.
3. „	„	„	St. Luc.	„
4. Schlüsselchen mit Deckel	„	„	Riddes.	„
5-9. Töpfchen	„	„	„	„

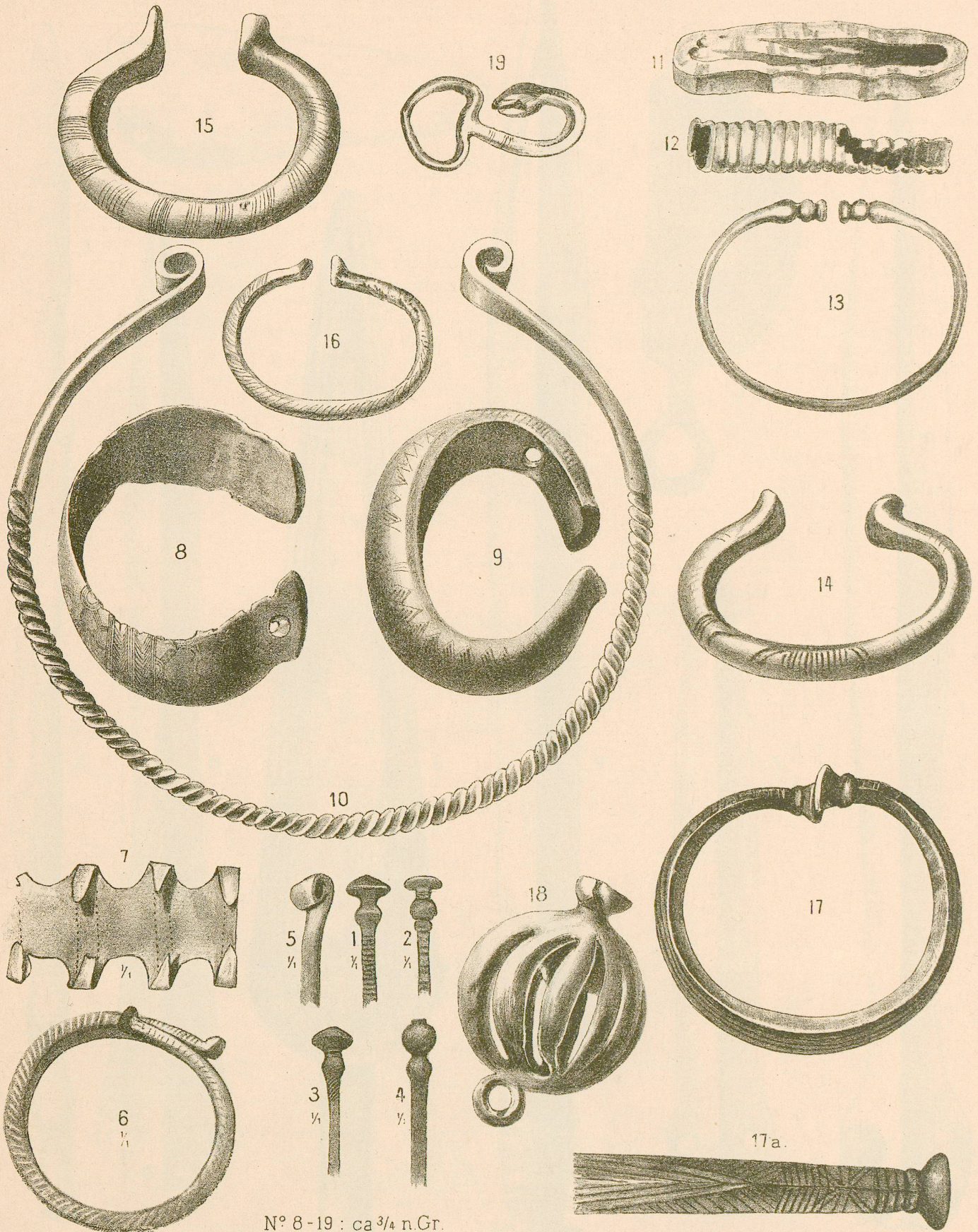
Tafel IX.

1. Statuette	ca. $\frac{1}{1}$	Bronze	Géronde bei Siders.	Museum Genf.
2. „	„ $\frac{4}{5}$	„	„	„









N° 8-19 : ca $\frac{3}{4}$ n.Gr.

